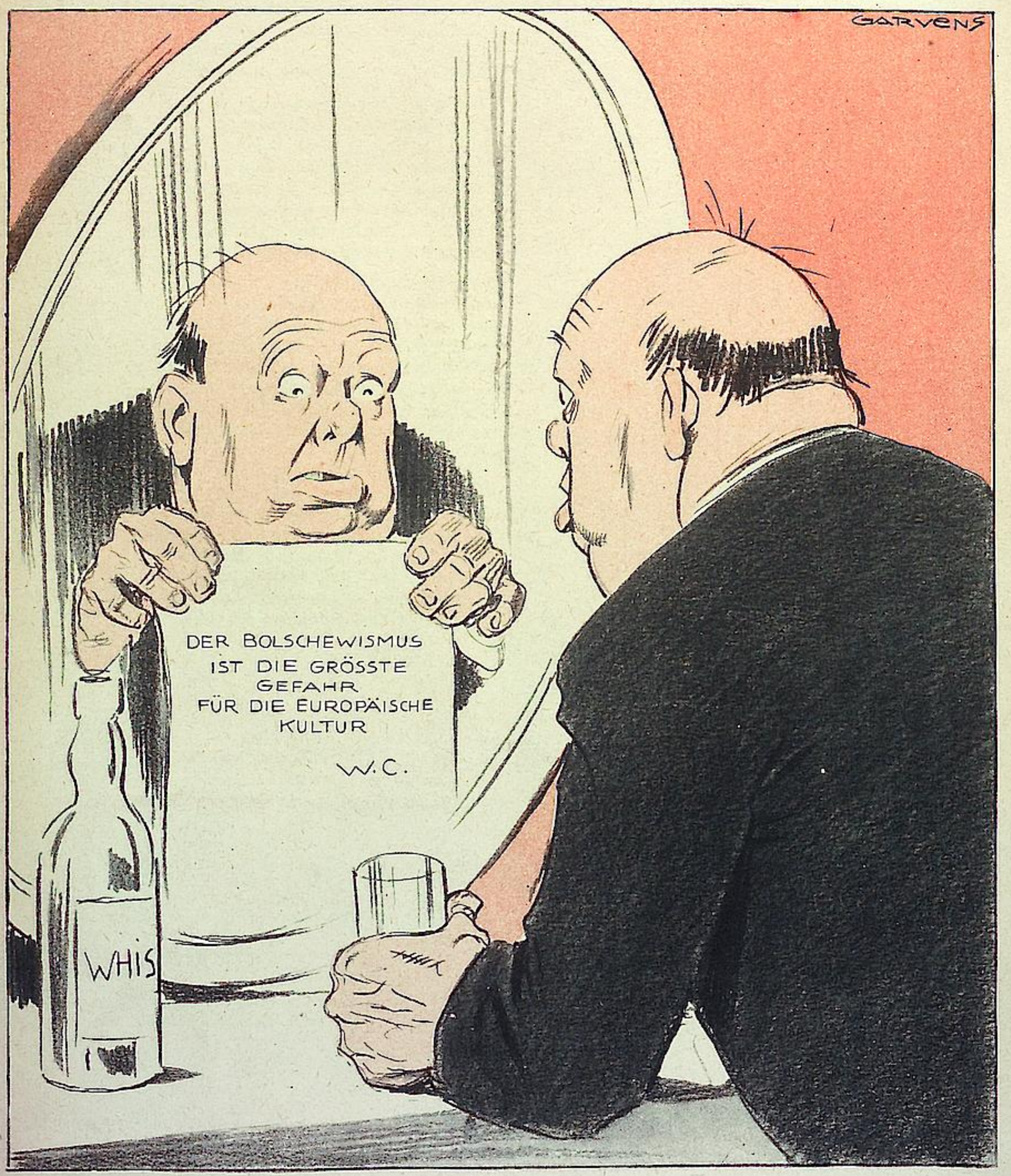
3 6

Kladderadatsch

NUMMER 10 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 7. MÄRZ 1943 · PREIS 30 PF.



PEINLICHE ERINNERUNG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0145

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER NACHFAHR

I.

Man muß die Feste feiern, wie sie fallen. Auch die Feste der Roten Armee. Das mag Mister Antonie Eden gedacht haben, als er in London in der Albert-hall vor die Fahne mit Hammer und Sichel trat.

England hat selten einen seiner Gegner völlig vernichtet. Aber noch jeder der Bundesgenossen Großbritanniens ist an diesem Bündnis krank geworden.

Das mögen die Hintergedanken des eleganten britischen Außenministers gewesen sein, als er, der Plutokrat, das Hohelied der bolschewistischen Avantgarde des Sowjetimperialismus sang.

II.

Währenddes blickte das Auge Britannias auf den Mann, seine Umgebung und seine Gedanken. (Man sah ihn nicht, den guten Geist Englands, denn der ist schon lange unsichtbar.)

Und Britannia dachte: Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Nur Ahnherren haben die Kraft, eine Situation auszunutzen. Als Wilhelm der Eroberer bei der Landung stolperte, wandte er das böse Vorzeichen zum guten Omen durch den frechen Witz: Ha, ich ergreife dich, Engeland!

Als Heinrich VIII. das Weib seiner damaligen Wünsche nur durch die Trennung von ihrer Vorgängerin erringen konnte, und als die alte Kirche das nötige Verständnis hierfür nicht aufzubringen vermochte, da gründete er eine neue Kirche und bekam die Frau, die er wollte. Die Frau verblühte, aber die Kirche blieb. Sie blühte und wuchs, und sie wurde das klassische Feigenblatt britischer „Moral".

Als die Gläubigen der neuen anglikanischen Kirche Appetit auf spanisches Silber bekamen, führten sie einen rechtgläubigen Krieg gegen Ungläubige. Die Holländer, die nach den Spaniern an die Reihe kamen, hatten zwar den rechten Glauben, aber sie waren so ungeschickt, irdische Schätze zu besitzen. Die leichte Trübung auf dem Ehrenschild britischer Glaubensstreiter verschwand dann im Kampf Englands gegen das Frankreich der Bourbonen. In ihm fügte sich der Wunsch nach Eroberung wieder harmonisch in den edlen Glaubensstreit.

Als Disraeli die müde und satt gewordene britische Welt zum Empire aktivierte, wurde aus dem einträglichen Glaubensstreit und aus der lohnenden Religion, die aus einem königlichen Bett um die Welt ging, die nicht minder nutzbringende britische Selbstlosigkeit in der Vertretung des Manchestertums, des Liberalismus, der Demokratie, der Freiheit und des Fortschritts. (Der Gedanke, daß Disraeli den Namen Beaconsfield bekam, weil ihm Rasse und Glaube den Genuß des Bacon (Schweinespeck) verbot, ist abwegig. Nie würde sich ein Engländer erlauben, Dinge des Glaubens zu ironisieren.)

III.

Von Wilhelm dem Eroberer, von Heinrich VIII. und Lord Beaconsfield blieb übrig das Gerippe eines Imperiums, der Anspruch auf einen Besitz, der Glaube an das auserwählte Volk und die ins Dekadente gleitende Eleganz.

IV.

Als Mister Eden am Tage der bolschewistischen Armee seinen Kotau vor dem Sowjetismus machte, mag er sich wie Wilhelm der Eroberer vorgekommen sein, der aus der Not eine Tugend machte. Vielleicht dachte er auch an Heinrich VIII., der aus der Untugend Altäre errichtete. Unter Umständen fühlte sich Eden als neuer konservativer Jude.

Aber nicht jeder Fall ist ein Aufstieg, nicht jeder Ehebruch eine historische Tat und nicht jeder Plutokrat ein Beaconsfield.

V.

Die Ahnen Edens machten Feste, wenn sie feiern wollten. Ihr Enkel ist gezwungen, die Feste zu feiern, wie die anderen sie ansetzen. Wer allzulange ums goldene Kalb tanzte, muß damit rechnen, daß das Kalb zum Stier wird, der ihn auf die Hörner nimmt.

Wer niemals einen Gegner erledigte, sondern höchstens seine Bundesgenossen verriet, muß wissen, daß er einmal auf den Bundesgenossen trifft, der ihn verschlingt.

VI.

Winston Churchill ist immerhin noch ein anderes Kaliber als Antonie Eden. Er wurde rechtzeitig krank und ließ sich vertreten, als Old England seinen tiefsten Fall tat und sich vor Moskau verbeugte. Aber es kommt niemals darauf an, wer eine Kapitulation überbringt. Wichtig ist nur, daß kapituliert wird.

Englands erste Kapitulation erfolgte gegenüber den USA.-Mister Roosevelt, der sie entgegennahm, war nicht stark genug, die geräumte Position des Bundesgenossen zu besetzen.

Die zweite Kapitulation bietet England den Bolschewisten an. Werden diese stark genug sein, das zu nehmen, was ihnen angeboten wird?

Europa wird alles tun, um es zu verhindern.

Hanton

Es singt der Lord – – –

Anläßlich eines Besuches von Frau Tschiangkaischek warnte Roosevelt in einer Rede am Grabe Washingtons davor, sich durch die Wintererfolge der Sowjets zu der Annahme verleiten zu lassen, der Sieg liege „nur gerade um die Ecke . . ."

Es singt der Lord die Internationale,
mit Sowjetsternen schmückt sich der Bankier,
mit Maisky sitzt beim Jubiläumsmahle
die ganze Plutokraten-Hautevolee.
Man preist die Sowjets laut mit schönen Reden –
jedoch Europa läßt sich nicht verblöden.
Es weiß: „hält ihn nicht auf der deutsche Recke,
bringt uns der Bolschewismus um die Ecke!"

Es singt der Lord die Internationale,
bringt einen Toast den Rotarmisten dar,
nennt ihre Taten „leuchtende Fanale",
die Sowjets eine Weltbeglückerschar.
Der Mann im Kreml bleibt im Hintergrunde,
jedoch sein Blick ruht auf der Tafelrunde:
„Ihr Lords, wenn ihr gedient habt meinem Zwecke,
bringt schnell die GPU. euch um die Ecke!"

Abseits vom Festestrubel, fern vom Schmause,
kratzt sich den Kopf bedenklich Herr W. C.
Und auch zu Washington, im Weißen Hause,
da ist die Stimmung gar nicht auf der Höh.
Und Roosevelt sagt zu der Tschiangkaischek-Frau:
„Tja, Ihre Ungeduld hat keinen Zweck, Frau!
Die Nazis bringt man nicht so leicht zur Strecke,
der Sieg wohnt keineswegs grad um die Ecke!" – –

– – – – – – – – – – – – – – – – – – – –

Laßt sie die Internationale singen,
laßt sie sich hüllen nur in Phrasendampf!
Wir wollen unterdes die Hämmer schwingen
und Schwerter schmieden für den großen Kampf,
bis kommt der Tag, da weichen die Gespenster,
da schaut die Sonne lachend uns ins Fenster.
Den Lords bleibt dann ihr Lied im Halse stecken,
ein andrer Wind pfeift dann aus allen Ecken!

rolfs

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0146
© Universitätsbibliothek Heidelberg

einmal auf
er ihn ver-

erhin noch
onie Eden.
t und ließ
and seinen
or Moskau
t niemals
ation über-
kapituliert

n erfolgte
Roosevelt,
nicht stark
n des Bun-

et England
rden diese
hmen, was

es zu ver-
Hanton

VERUNGLÜCKTE WEISSWASCHUNG

MAISKY: *„Templeleben – Blut ist ein ganz besonderer Saft!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0147

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

BRITISCHE WANDLUNG

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

In der französischen Zeitung „Matin" wird dem Sinn nach folgende Geschichte erzählt, die das Blatt drollig nennt: „Ein französischer Industrieller befand sich nach der Besetzung Nordafrikas in Algerien, konnte aber inzwischen wieder nach Frankreich zurückkehren. Er sprach mit einem hohen britischen Regierungsbeamten. Dieser erinnerte den Industriellen daran, daß im Frühjahr 1940 zwischen Reynaud und Churchill ein Vertrag über die Kriegskosten abgeschlossen wurde. Danach übernahm Frankreich zwei Fünftel und England drei Fünftel der Kriegskosten. Ja, und der Vertrag sei bisher noch nicht gekündigt, er gelte also heute noch. Deshalb verrechne das britische Schatzamt täglich zwei Fünftel der Kriegskosten für Frankreich. Der sprachlos erstaunte Franzose erinnerte an die Vorfälle seit 1940, an Oran, Dakar, Madagaskar, Nordafrika und die britischen Luftangriffe auf Frankreich. ‚Wir vergessen nichts', sprach der Engländer, ‚das alles gehört zum Krieg, das alles verursacht Unkosten und für diese Dinge werden zwei Fünftel auf euer Konto verbucht.'" Der „Matin" schließt: „Sooft also eine englische Bombe ein französisches Haus wegnimmt, wird in den englischen Rechnungsbüchern der Preis dieser Bombe eingetragen: zwei Fünftel auf Kosten Frankreichs."

*

Die nordamerikanische Zeitung „Uticah Press", New York, kennt Roosevelt und Kohnsorten, denn sie schreibt: „Nirgends ist ein Zeichen dafür zu entdecken, daß sich die USA. mit der frommen Absicht tragen, Wohltaten zu erweisen oder als Göttin Fortuna für die ganze Welt zu erscheinen."

*

In New York wurde Kindern unter 6 Jahren das Rauchen in der Öffentlichkeit verboten.

Langsames Erwachen?

Die Londoner „Times" schreibt, es nähere sich der Zeitpunkt, an dem in diesem Kriege die Wahrheit siegen werde.

Was wird dann die „Times" mit ihrer großen Entenzucht anfangen? k. v.

Preisfrage

Ein im Jahre 1890 verstorbener ungarischer Rechtsanwalt hinterließ 200 000 Pengö, die dem zufallen sollen, der u. a. die Frage beantwortet: „Was ist auf der Erde unendlich?" Bisher hat niemand diese Frage richtig beantwortet.

Vielleicht wird Roosevelt seine Anwartschaft anmelden. Die Antwort auf die obige Frage lautet: „Die Versprechungen des Mannes aus dem Weißen Hause!!" h. k.

MEHR VERSTÄNDNIS!

Wie aggressiv die USA.-ler
in Wahrheit sind, wird unterschätzt.
Das Geld, das Mundwerk dieser Prahler
und ihr „Kostüm" regt auf, verletzt.

Gamaschen, Stiefel, Uniformen
verbreiten stärksten Duft und Glanz;
die Briten, diese so „Enormen",
sehn aufgebracht die Eleganz.

Gewichst sind ihre Yankee-Brüder,
daß es die Puritaner stört.
— — — Nur von der Achse hallt es wieder:
„Die Kerls sind wirklich ‚Wichse' wert!"

Willi Paetsch

Unbegreiflicher Wunsch

In Baltimore (USA.) beantragte der Ingenieur A. F. Churchill seinen Namen in A. F. Roosevelt umändern zu dürfen.

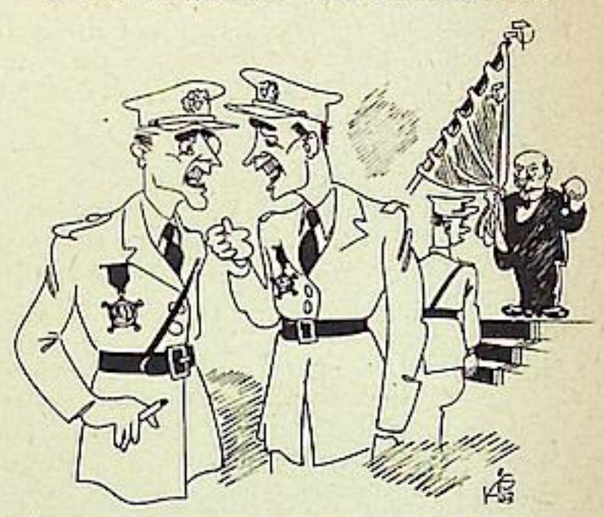
Da wird man an den Mann erinnert, der Fritz Fliegenschieß hieß und auch eine Namensänderung beantragte. Auf das zustimmende Nicken des zuständigen Beamten meinte er noch: „Nicht wahr, Sie sehen das ein, und deshalb möchte ich auch gern Karl Fliegenschieß heißen, denn zweimal ‚f' das klingt so schlecht." k. v.

Die einzige Hemmung

„Washington Post" schreibt: „Roosevelts glänzendste Eigenschaft ist, daß er nie vor einer Verantwortung zurückschreckt, auch nicht vor einer Verantwortung größten Ausmaßes."

Das heißt mit dürren Worten: Wenn die Erde noch größer wäre, hätte Roosevelt einen noch umfassenderen Krieg entfesselt. k. v.

Britische „Ritter" des Leninordens



„Übrigens, Jack, unser Ordenspatron soll nahe Verwandte unseres Königshauses auf dem Gewissen haben . . .!"
„Laß das nicht unsere Sorge sein, John, er wird schon seine guten Gründe dafür gehabt haben."

Dauer

Vor amerikanischen Rüstungsindustriellen sprach Mr. Hull nach einer Meldung der „Time" und erklärte, man müsse sich noch auf eine lange Dauer des Krieges gefaßt machen. Die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Die spontane Antwort war: „Je länger, je lieber!" h. k.

Zurückgedrängte Ernüchterung

Eine Frau Mabel Birdeye in Philadelphia wurde aus dem Frauenhilfskorps der USA.-Armee ausgeschlossen, da sie fast jeden Tag betrunken zum Dienst erschien.

Zum Betrinken sah sich die tapfere Streiterin wohl deshalb gezwungen, weil ihr Begeisterungsrausch verflogen war. k. v.

Bitter

Die „Times" sagt, die Engländer seien ein an die Freiheit gewöhntes Volk.

Da ist es natürlich unangenehm, wenn man den Lastträger für die Vereinigten Staaten machen soll! p. b.

Unentbehrliche Verwirrung

„New York Post", New York, ist unzufrieden mit der Geschäftigkeit Frau Roosevelts und meint, ihre zahllosen Rundfunkansprachen würden das USA.-Volk nur verwirren.

Ob das die „New York Post" wirklich noch nicht gemerkt hat, daß dies ja der Zweck der Übung ist? k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0148
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schon weiter
Ein englisches Blatt meint wehmütig, es habe den Anschein, als wenn England jetzt auf Stelzen gehe.
Diese Stelzen sind schon handfeste Krücken! p. b.

Liegt tiefer
„Sunday Times" schreibt: „Über die Taten der Flotte hören wir nicht soviel, wie wir möchten, und das hat seine Gründe."
Das hat sogar seine Meeresgründe. p. b.

Letzter Schrei
Englische Zeitungen richten an die Adresse der Vereinigten Staaten einen Hilferuf: „Wir waren einmal die Herren der Meere."
Für das Gewesene gibt der Jude nichts! p. b.

Aus dem Reich der Töne
„Daily Mail" richtet ein ernstes Wort an die USA. und meint, man könne sich leicht im Ton vergreifen.
Im Mißton vergreifen sich die USA. nie! p. b.

Die Prügelknaben
„Chicago Daily News", Chikago, meint, Tschungking hat einige Körner Trost, aber eine ganze Garbe verdutztes Rätselraten aus dem Resultat der Casablanca-Konferenz geerntet.
Der Rätsel Lösung: Eine völlige Übereinstimmung zwischen Großbritannien und den USA. herrscht nur insofern, als beide Länder entschlossen sind, Stalin und Tschiangkaischek die Hauptbürde dieses Kampfes zu überlassen. k. v.

Die logische Entwicklung
Für die nordamerikanische Propaganda in den ibero-amerikanischen Ländern sind nach Angabe des Rockefeller-Büros im laufenden Jahr 11,8 Millionen Dollar vorgesehen, gegenüber 11,4 im Vorjahre.
Je mehr die einzelnen Völker die Vereinigten Staaten, nachdem sie sich ihnen ausgeliefert haben, kennenlernen, desto mehr müssen sie von ihnen betäubt werden, um bei der Stange zu bleiben. w. p.

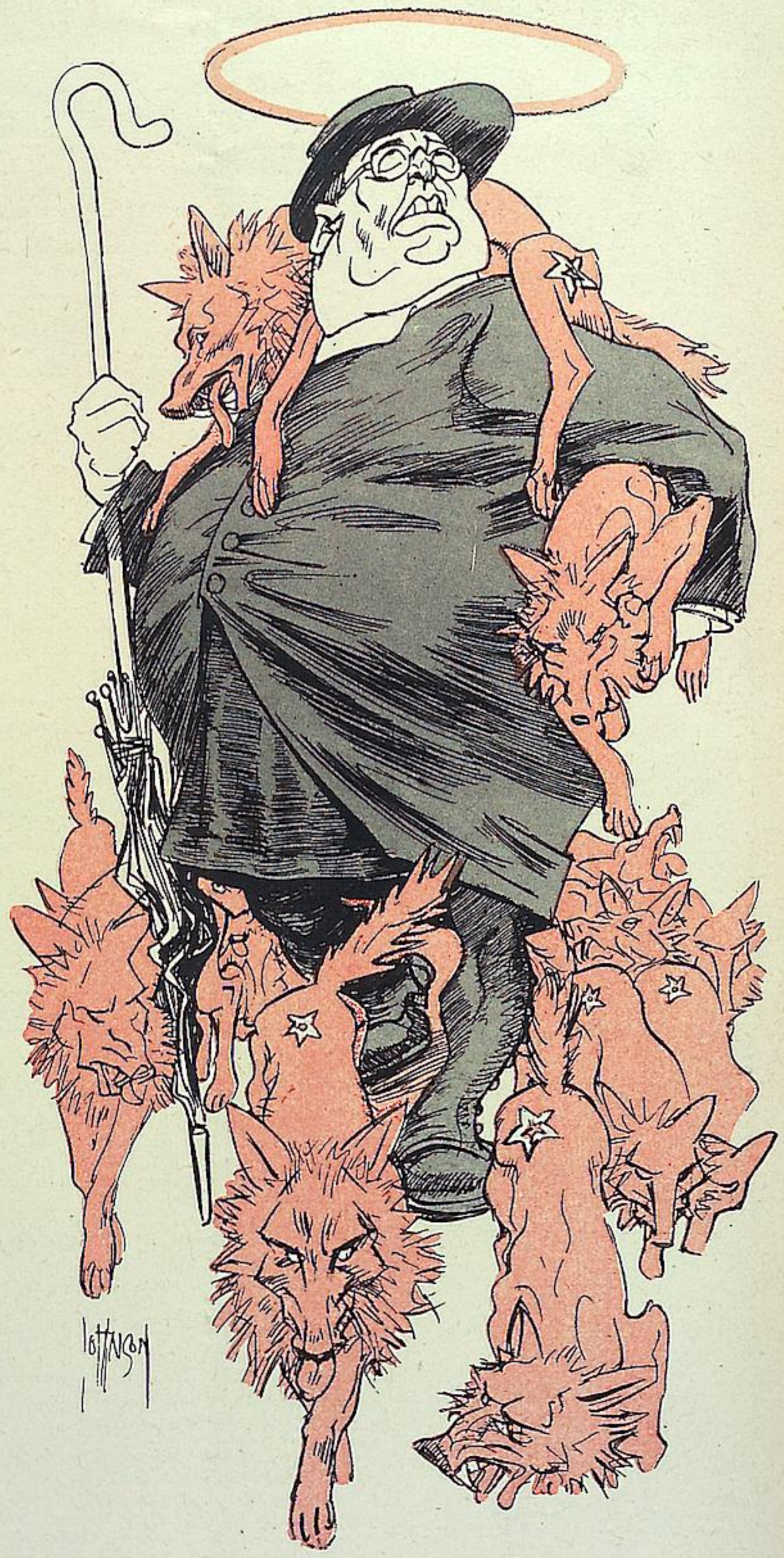
Eine Tat, die ihresgleichen sucht!
Der im USA.-Seesoldatenkorps Dienst tuende Sohn des amerikanischen Präsidenten, James Roosevelt, hat für seinen „Heldenmut" bei einem Angriff auf die von den Japanern besetzte Insel Makin das Marinekreuz erhalten. Nach seiner Rückkehr von der Expedition hat er erzählt, er hätte auf einen japanischen Scharfschützen zwei Schüsse abgegeben.
Das war sehr mutig, da der Japaner dadurch gereizt wurde. w. p.

Wahrzeichen der Seeherrschaft
Das amerikanische Frachtschiff „Anne Hutchinson" ist nach einem Torpedotreffer in der Mitte auseinandergebrochen. Das Heck sank sofort ab, der Bug konnte jedoch von einem Schlepper in einen südafrikanischen Hafen eingeschleppt werden.
War das ein Triumph für die Amerikaner! w. p.

Siege
Churchill sprach wieder einmal vom Endsieg.
Er spricht so lange, bis die USA. England besiegt haben! p. b.

Der Todesstoß
Ein englisches Blatt meint, England warte auf das Stichwort Amerikas.
Das wird ein Dolchstichwort werden. p. b.

Die Geschichte von Abner, dem Juden, der nichts gesehen hat
Es waren keine Goldmünzen, die die Judas-Generale in Kassablanka bekommen haben. Poker-Jetons haben sie geschenkt, weil Stalin nicht gekommen ist. Die Prägung habe ich gelesen: Prenez garde, prenez garde! La caisse blanche vous regarde. R. Kr



DER GUTE HIRTE

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0149
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

ANTHONY EDEN

Sofern es ging nach Herrn Anthony Eden,
dann wäre uns ein schlimmes Los beschieden,
denn Stalin hat bereits sein „Ehren"-Wort:
„Ich gebe dir Europa frei zum Mord!"
Doch gegen dieses Wort des Plutokraten
steht unser Wille, stehen die Soldaten.

GEORGE EARLE

Auch dieser Yankee-Diplomat
beging an der Kultur Verrat.
Vor langer Zeit schon hörte man ihn hetzen:
„Die Sowjets sollen Deutschland straf-besetzen!"–
Indes: auch dies bleibt nur ein Wunsch, ein „frommer".
Dem Sowjet-Winter folgt der deutsche Sommer!

ARCHIBALD CLARK KERR

Der bei den Sowjets Herrn W. C. vertritt,
hetzt ebenfalls nach besten Kräften mit.
Und wird sein Mordwunsch auch nicht zum Ereignis
er bleibt der Briten-Schande ew'ges Zeugnis,
das jedem Deutschen zeigt, um was es geht,
und das bei uns der letzte Mann versteht!

– icv. –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Immerhin — —

Die churchillistischen „Staatsmänner" haben es nicht leicht. Ihr Versuch, zu beweisen, mit wie wenig Klugheit die Welt regiert werden könne, hat bekanntlich dazu geführt, daß Ostasien verlorenging, daß Australiens Wehrmacht bereits völlig unter us.-amerikanischer Führung steht, daß Kanada schon ziemlich offiziell zu Rooseveltien gehört, und überhaupt, daß die „Bundesgenossen" sich anschicken, das Empire mit Haut und Haaren zu verschlucken.

Das fällt nun allmählich sogar den britischen Parlamentariern auf, und der Unterhaus-Abgeordnete Bevan faßt in der Wochenschrift „Tribune" die allgemeine Ansicht über Churchills Kabinett folgendermaßen zusammen:

„Attlee ist eines der interessantesten Beispiele dafür, wie man mit negativen Qualitäten Politik macht.

Eden war niemals etwas anderes als ein Notpfropfen innerhalb der britischen Politik.

Sir John Anderson ist das Musterbeispiel eines Bürokraten. Nur so ist es zu erklären, daß er bisher sogar seine Reden immer noch überlebt hat.

Der Produktionsminister Lyttelton ist in die Regierung eingetreten, weil ihm der Ruf voranging, er besitze besondere Fähigkeiten. Bis jetzt konnte man bei ihm aber nur Unfähigkeit entdecken.

Der Erste Lord der Admiralität, Alexander, ist nichts als ein Bluff, und den Triumph der Mittelmäßigkeit feierte Churchill, als er Oliver Stanley zum Kolonialminister machte." —

Dies also schreibt ein britischer Parlamentarier über die Regierung seines Landes. Wir dürfen wohl annehmen, daß er guten Grund für seine Meinung hat, und brauchen unsererseits die Kritik jener allzu „objektiven" Zeitgenossen nicht zu scheuen, die unsere Kritiken und Charakteristiken feindlicher Politiker „zu gehässig" nennen.

Auch der Mann im Weißen Haus erregt in seinem Lande keineswegs allseitiges Wohlgefallen. Ja, es sind bereits Stimmen laut geworden (der „Kladderadatsch" hat sie seinerzeit zitiert), die Frau Eleanor für den eigentlichen Präsidenten der USA. erklären. Sogar die Restbestände der Indianer haben sich dieser Meinung angeschlossen und haben der Raffzähnigen den Namen „Squaw vieler Pfade" verliehen, wobei sie anscheinend als bekannt voraussetzen, daß diese Pfade meistens krumm und lichtscheu sind. Aber — im Gegensatz zu der völlig ablehnenden Kritik, die die britische Regierung erfährt — findet Franklin Delano immerhin wenigstens einen Lobredner, nämlich den „Verband der Sprachpädagogen in den USA.". Dieser hat durch seinen Vorsitzenden Herrn Roosevelt als den besten Rundfunksprecher der Welt feiern lassen und nennt seine Stimme „eine akustische Delikatesse". — Nun ist ja in puncto Delikatesse der menschliche Geschmack verschieden. Der eine ißt gern faule Eier oder Schnepfendreck, der andere zieht appetitlichere und bekömmlichere Speisen vor. Jedenfalls dürften sich Roosevelts „akustisch delikate" Hetzreden als Nahrungsmittel erweisen, die den Yankees noch lange schwer im Magen liegen. Bis sich das klar erwiesen hat, lassen sie ihn als Rundfunksprecher gelten. Immerhin — — —

Wenn er recht hat, hat er recht

— nämlich der Admiral Land. Er verkündete einem Ausfrager: „Wir begegnen der U-Boot-Gefahr mit allen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen. Aber das ist eine schwierige Arbeit, und sie wird es so lange bleiben, bis es uns gelingt, die Macht der deutschen U-Boote wirkungslos zu machen." So kommt es, wenn ein gewerbsmäßiger Lügner ausnahmsweise mal einen Versuch mit der Wahrheit macht. Dann geht sie mit ihm durch, macht sich selbständig und verrät, was eigentlich verschwiegen werden sollte.

Denn daß die U-Boote so lange für England lebensgefährlich sind, als es nicht gelungen ist, sie unschädlich zu machen, ist eine Weisheit, die keine seemännische Vorbildung erfordert, wie sie der Admiral wohl hat. Aber daß es jemals gelingen könnte, die deutschen U-Boote auszuschalten, das glaubt auch Herr Land nicht. Darum verschanzt er sich hinter einem „Wenn". –icv.–

TROSTLIED

Wann wirst Du es müde sein,
Herz, Dich zu zersorgen?
Sieh, mit sonnenrotem Schein
grüßt der Tag den Morgen,
eh er in den Arm der Nacht
legt zum Schlaf sich nieder;
hoffend, daß — wenn er erwacht —
Sonne grüßt ihn wieder.

Gib dem Licht, was ihm gebührt:
Tat und Leid und Lachen.
Dulde, daß aus Dir entführt
Dich des Dunkels Nachen!
Ist, wenn er nicht wiederkehrt,
Dir zuteil geworden,
was noch niemand war beschert
an der Erde Borden.

Hans Franck

USA-Begleiterscheinungen

Die „Washington Post" schreibt, jede Besetzung fremden Gebietes durch Militär ziehe unweigerlich gewisse Begleiterscheinungen nach sich; man freue sich feststellen zu können, daß die Anwesenheit von USA-Truppen in den verschiedensten Ländern für die einheimischen Bevölkerungen nur höchst angenehme Begleiterscheinungen hervorgerufen haben.

Diese bestehen in: Island ist verzweifelt, Indien hungert seit August, Iran ist völlig ausgeplündert, Nordafrika wird drangsaliert. k. v.

Notwendiges Großgeschenk

Ein Teil der USA.-Presse und des Parlaments führt einen heftigen Feldzug gegen Roosevelts Ratgeber, Harry Hopkins, dem unkontrollierbare Ausgaben als Beauftragter des Pacht- und Leihgesetzes vorgeworfen werden. Senator Butler erklärte, daß Hopkins mit dem Pacht- und Leihfonds diktatorisch umspringe. Ferner wird behauptet, daß Lord Beaverbrook in seiner Eigenschaft als englischer Pacht- und Leihbeauftragter der Frau seines Kompagnons Harry Hopkins bei der vor kurzem erfolgten Hochzeit einen Smaragd im Werte von einer halben Million Dollar geschenkt habe.

Beide Kumpane können demgegenüber mit Recht behaupten, daß die Freundschaft zwischen England und den USA. nicht mehr derart ist, daß sie mit kleinen Geschenken erhalten bleiben kann, dazu gehöre schon ein derartiger Riesensmaragd. k. v.

Zeichnu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0150

© Universitätsbibliothek Heidelberg

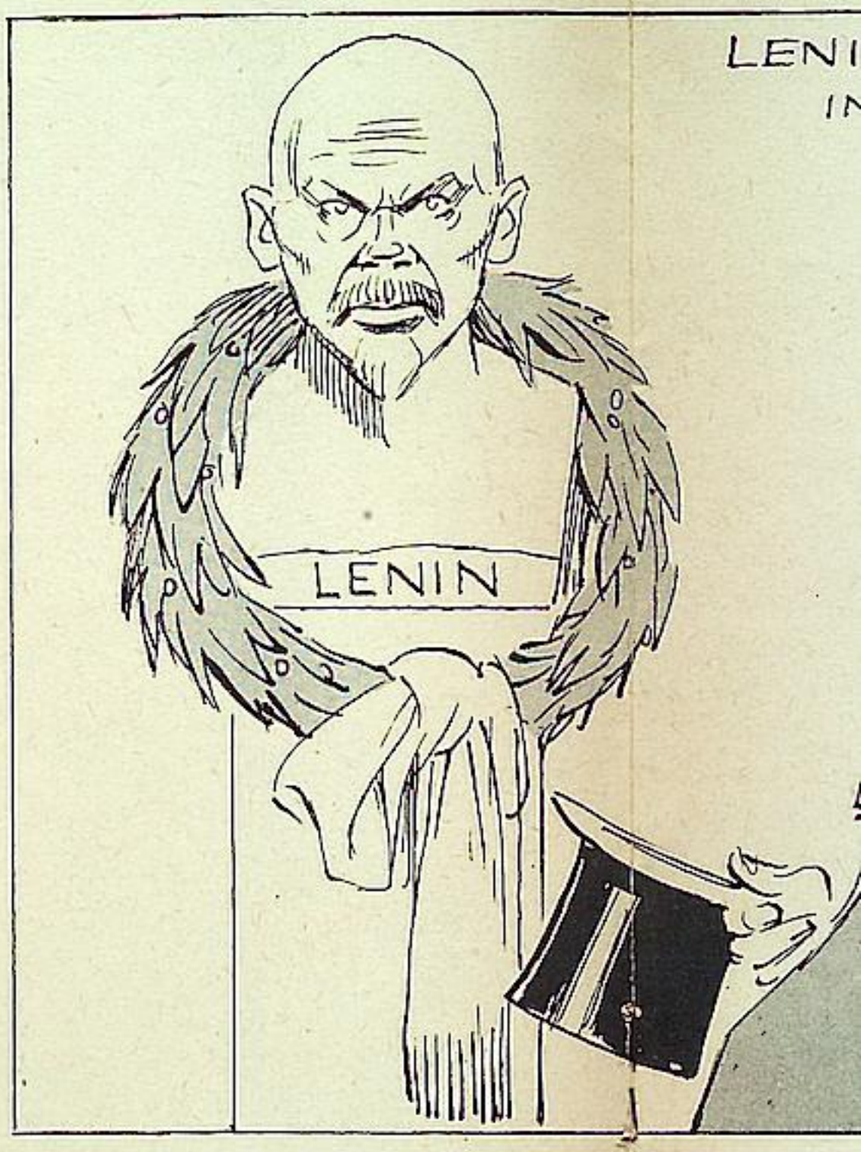
Zeichnung: Bruns

DER VERRAT AN EUROPA

Kladderadatsch

DER SOWJETKNECHT

„Für die an die Sowjetunion grenzenden Länder ist der Bolschewismus nicht eine ‚Meinung'. Er ist der Feind, der Feind schlechthin."
CHURCHILL AM 23. AUGUST 1931



„Die Politik, die ich stets vertreten werde, ist der Sturz und die V rischen bolschewistischen Regimes."
CHURCHI

„Die Sowjets, die sich selbst aus der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen haben, wetzen in der Polarnacht ihre Klingen und predigen ihre Philosophie des Hasses und Todes."
CHURCHILL IN „WORLD CRISIS" 1929

„Finnland verhält sich prächtig, ja geradezu erhaben. Der Diens heit erweist, ist großartig."
CHUR

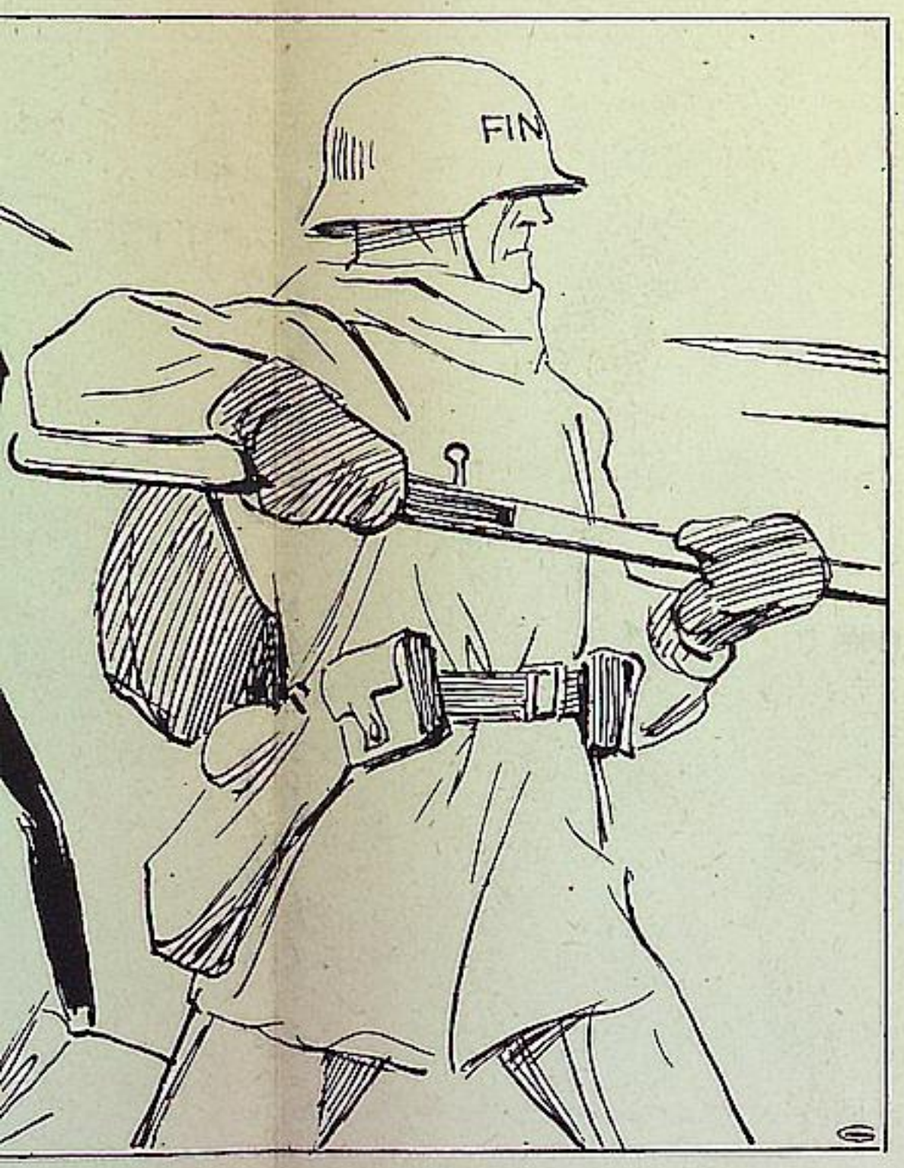
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0152
© Universitätsbibliothek Heidelberg

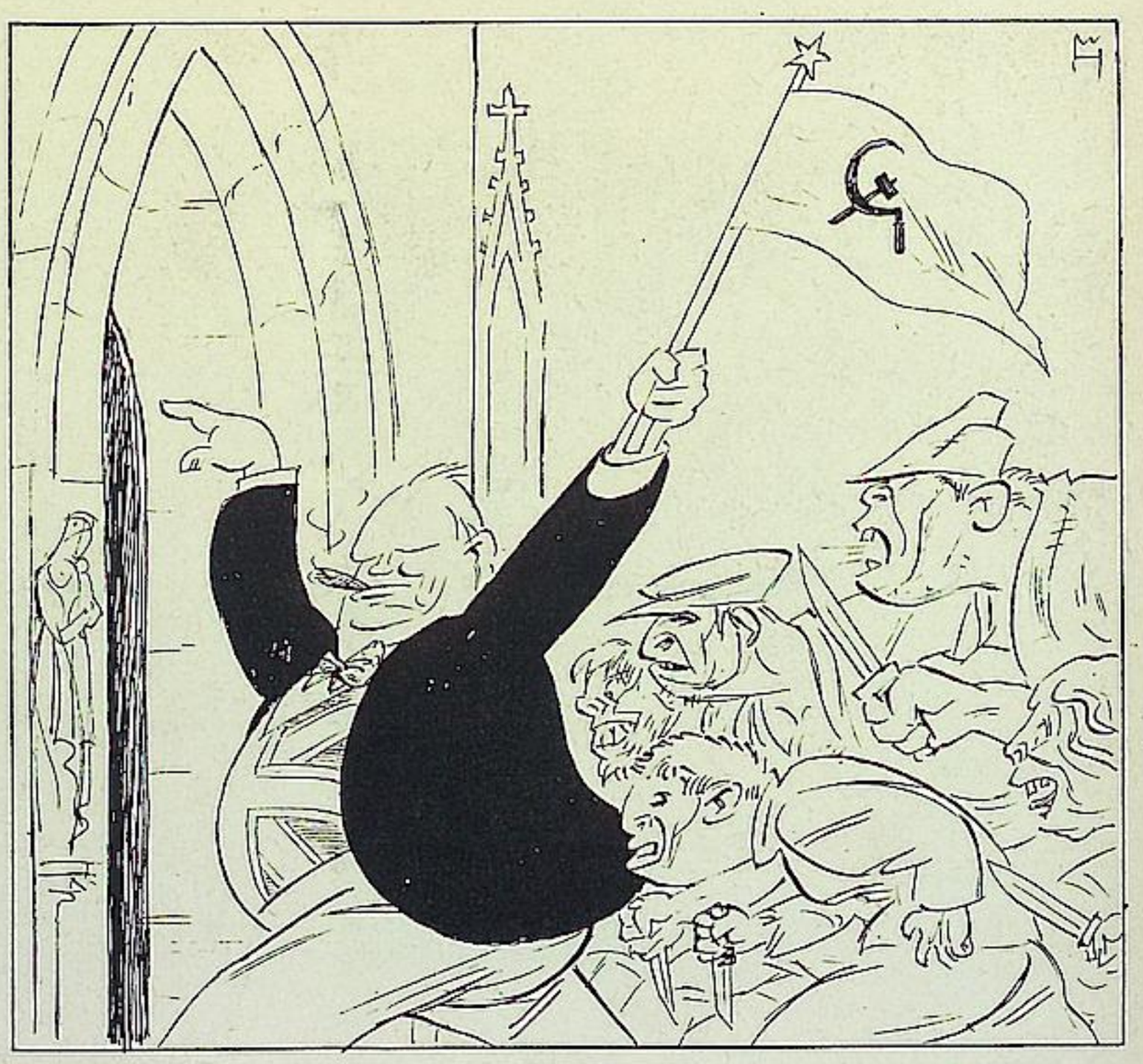
KNECHT AM PRANGER

...ertreten werde, ist der Sturz und die Vernichtung dieses verbreche-...Regimes."
CHURCHILL AM 18. NOVEMBER 1920

„Diese furchtbare Katastrophe ist hervorgerufen worden durch eine verhältnismäßig kleine Bande von Berufsrevolutionären, meistens Juden." CHURCHILL AM 24. SEPTEMBER 1921



...ächtig, ja geradezu erhaben. Der Dienst, den Finnland der Mensch-...."
CHURCHILL AM 20. JANUAR 1940



„Wenn die Bolschewisten nur Britannien ins Elend stürzen könnten, seine Wohlhabenheit zerstören, es in eine Anarchie verwandeln, dann wäre der Tag für ein allgemeines Gemetzel frei."
CHURCHILL AM 19. JUNI 1926

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0153
© Universitätsbibliothek Heidelberg

IMMANUEL KANT

„Den Tod fürchten
die am wenigsten,
deren Leben
den meisten Wert hat."

HEIL DER NATUR

Von

Heinrich Noeren

Die Fahne knattert im Winde,
halbmast, weil Einer starb.
Ich neige die Stirn an die Rinde
des Eichbaums winterfarb.

So spüre ich ihre warme
holzselige Leidenschaft,
und, als ich den Stamm umarme,
erstark ich in seiner Kraft.

Der Harzduft, herzlebendig
wie Liebe, mich durchhaucht:
und alle Angst inwendig
vor Not und Tod verraucht.

Sie zieht, wie die Wolkenschleier
am Mond, vorbei dem Blick.
Mein Dämon führt zur Feier
des Seins mich trotz dem Geschick.

Wer durch alle Leiden und Sorgen
sich klar überschauen kann,
dem bleibt auch nicht verborgen
sein Heil in der Schöpfung Bann.

Und ob er ertaube, erblinde:
er hört und sieht doch hell,
geneigt an der Bäume Rinde,
gebeugt in der Tiere Fell.

Warten Sie mal!

Entschuldigen Sie bitte, daß ich schon wieder auf meine Großmutter zu sprechen komme, aber das erleichtert den Übergang zum eigentlichen Thema und ist immerhin kürzer, als wenn ich bei Adam und Eva begönne. Das wäre übrigens auch ganz unpassend, denn hier soll keineswegs von paradiesischen Dingen die Rede sein. — Ganz im Gegenteil: Ich wollte einmal mit Ihnen über das Warten sprechen.

Um in diesem Zusammenhang nun endlich von meiner Großmutter zu reden: Wenn ich als kleiner Junge allzu ungeduldig um ein versprochenes Stückchen Schokolade bat, dann pflegte sie zu sagen: „Wer warten kann, ist gut daran!" — Bei allem Respekt vor der lieben, alten Frau muß ich schon sagen: „Hier irrt Großmutter!" Denn wenn ihr Reimwort richtig wäre — wie gut müßten wir dann alle daran sein, die wir ja den größten Teil unseres Lebens mit unnötigem und zwecklosem Warten zu vertrödeln gezwungen sind.

Ganz abgesehen davon, daß es noch immer Zeichner gibt, die den frechen Diebstahl komisch finden, den Unpünktliche an unserm Leben begehen; so komisch, daß der beim Warten an der Normaluhr eingeschneite Bräutigam zu ihren immer wiederkehrenden Einfällen gehört, — es gibt sogar noch heute Menschen, die Unpünktlichkeit für vornehm oder für ein Zeichen von Genialität halten. Aber die sind ja in der Minderzahl, und man könnte sie ohne allzuviel Mühe erziehen. Denn jemandem, der etwas Falsches denkt, kann man richtige Gedanken beibringen. Ganz anders verhält es sich jedoch bei der großen Mehrzahl derer, die aus Gedankenlosigkeit sündigen. Am leichtesten sind wohl die Dauersprecher am Telephon zu bekämpfen. Zwar kann man niemand hindern, einen „fernmündlich" in seiner eigenen Wohnung zu überfallen, und leider ist dem „Fernmund" noch kein „Fernfuß" beigegeben, mit dem man unerwünschte und unentwegte Anrufer in den durch Götz von Berlichingen literaturfähig gewordenen Körperteil treten könnte, aber immerhin kann man jederzeit den Hörer an- und damit den Strippenpartner abhängen.

Das sind nämlich noch die harmlosesten Fälle des Wartenmüssens sowohl wie auch der Telephonitis.

Es gibt da ganz andere Sachen, denen man einigermaßen machtlos gegenübersteht.

Ich brauche nur das Wort „Vorzimmer" hinzuschreiben, und jeder Kenner kriegt eine Gänsehaut. Ohne dem Tonfilm zu nahe treten zu wollen, möchte ich behaupten, daß am Vorzimmer die Innenarchitektur der modernen Filmschauplätze schuld ist. Auf der tönenden Leinewand macht es sich ja sehr dekorativ, wenn vom Wasserflohfänger Piesepampel bis zum Generaldirektor Herrlich vor jedem Schreibtischinhaber die schützende Sperrzone eines Vorzimmers liegt, und der Kinobesucher hat nichts dagegen, wenn der „unglaublich überlastete" Büroherrscher Besucher warten läßt, weil er mit dem Ordnen seiner Briefmarkensammlung beschäftigt ist, mit seiner Süßen ein Stelldichein verabredet oder dem Kollegen Müller eingehend den Verlauf einer Paddelbootfahrt mit der schönen Klothilde schildert. Es mag sich auch ganz amüsant anhören, wenn eine generaldirektoriale Lustspielfigur von der Bühne herab als A und O der Geschäftspsychologie den Grundsatz verkündet, man müsse Verhandlungspartner möglichst lange im Vorzimmer schmoren lassen. Dort würden sie weich, und dann könne man sie kneten. — Aber Spielfilme und Schwänke ereignen sich meist im Kreise von Leuten, die keine andern Sorgen haben als die, welche ihnen der Autor zur Verwirrung und Verknotung der Handlung zugedacht hat. Im wirklichen Leben jedoch haben wir keine Zeit, uns um einer Privatmarotte, einer Liebhaberei oder einer Pointe willen zur komischen Figur machen zu lassen, und für den Generaldirektor aus dem Schwank: „Was halten Sie von Kiekebusch?" ist in der Wirtschaft unserer Zeit ganz gewiß kein Platz, zumal dann nicht, wenn er die „Geschäftspsychologie" des Wartenlassens betätigen will. — Denn nicht darum kann es sich ja handeln, daß Herr Direktor Herrlich einen besonders hinterhältigen „Dreh" anbringt, nicht darum, daß Herr Piesepampel sich als ein mit allen Wassern gewaschener Unterhändler erweist, daß Herr Meyer besonders gute Geschäfte macht oder Herr Müller sich durch Anwendung des Vorzimmerprinzips selbst seine Bedeutung bestätigt. Es geht heute einzig und allein darum, daß jeder Mann, der nicht an der Front steht, möglichst viel leistet. Wer ihn daran hindert, indem er ihn nutzlos warten läßt, muß eins auf die Finger bekommen. Was vor dem Kriege nur eine Unhöflichkeit war, das ist heute Raubbau am Rohstoff Zeit.

Aber auch wenn das Stadium des „Warten Sie mal einen Augenblick" vorbei ist und wenn es heißt: „Herr Icksypsilon läßt bitten", ist man vor Angriffen auf sein Betriebskapital Zeit keineswegs sicher. Denn kaum hat man das erste Wort gesprochen, klingelt das Telephon, der hohe Herr sagt: „Entschuldigen Sie bitte", oder auch nur: „Moment mal!", vertieft sich in eine Unterhaltung, die gar nicht wichtig sein kann, sonst würde sie ja nicht vor den Ohren eines Fremdlings geführt, und der Besucher sitzt da wie bestellt und nicht abgeholt, denkt: „Mit welchem Recht wird der telephonische Eindringling mir vorgezogen?" und sieht seine Zeit dahinschwinden.

Ich weiß: Vorzimmer müssen sein, denn es entstünde ein noch größerer Zeitverlust, wenn jeder jedem ohne weiteres mit der Tür ins Haus fallen könnte. Aber merkwürdigerweise wächst die Bedeutung des Vorzimmers meist im umgekehrten Verhältnis zur Bedeutung dessen, dem es Hilfe leisten soll. Und außerdem ist es nur ein Beispiel von vielen. Es wurde hier genannt, weil der Kampf gegen die Unpünktlichkeit auch mit zur totalen Mobilmachung gehört. Denn im Kriege kommt es doch nicht darauf an, die Zeit totzuschlagen! —

rosi.

WINTERABEND

Über längst erstorbnem stillen Land
geht vergrämt der kurze Tag zur Rüste.
Krächzend eine letzte Krähe schwand
in der wintertoten weißen Wüste.

Im vereisten Erlengrunde weint
sich der Mühlbach durch das Dämmerschweigen.
Dunkel drohend, immer tiefer scheint
der verhüllte Himmel sich zu neigen.

Ferner rückt der Wald als Höhenwacht. —
Fahle Dämmrung webt um Busch und Weiher. —
Totenstille rings. — Gespenstisch sacht
breiten bleiche Nebelfraun die Schleier.

Und die Nacht betritt der Hügel Saum,
brütend über uralt dunklen Zeiten;
oder — sieht sie grauenvoll im Traum
schon die Schrecken ferner Ewigkeiten? . . .

Paul Wolf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0154

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER ERZBISCHOF: „*Das Christentum ist dem Bolschewismus in jeder Hinsicht zu Dank verpflichtet.*“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0155

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

ERNST FRITZ FÜRBRINGER

Es dürfte etwas nicht Alltägliches sein, daß man auf ein Dach klettern muß, um einen Staatsschauspieler zu interviewen.

Als ich im Bayrischen Staatstheater nach Ernst Fritz Fürbringer fragte, bekam ich zur Antwort, er säße während der Probenpause auf dem Dach des Hauses. Ehe es jedoch zu dieser Antwort kam, hatte ich Gelegenheit, die Ausdrucksmöglichkeiten des Münchener Ensembles zu studieren, das mit allen Arten von Achselzucken und Handbewegungen, das Nichtwissen um den Verbleib des Bonvivants und Charakterspielers zum Ausdruck brachte. Auf dem Dach des Theaters erstarrten mir nach einer Klettertour über Leitern und Laufbretter beim Blick über die Dächer Münchens fast die Worte auf den Lippen. „Ich hätte Sie beinahe nicht gefunden", sagte ich dann zu dem friedlich auf einem Laufbrett sitzenden so in jeder Beziehung gesuchten Schauspieler. „Das wäre ein schönes Fiasko geworden."

„Ja, ja, mit einem Fiasko geht es schnell, hingegen mit dem Fiesko...", wurde mir erwidert. „Ich warte seit vielen Jahren darauf, daß ich einmal den Fiesko zu spielen bekomme. Als ich noch an den Hamburger Kammerspielen war und mich bei meinem Direktor Ziegel darüber beklagte, daß ich im Fiesko nur eine Nebenrolle und nicht die Titelrolle spielen sollte, erhielt ich zur Antwort: ‚Ja, mein Lieber, für den Fiesko sind Sie mir zu anständig, — wohlgemerkt: auf der Bühne, auf der Bühne!' Aber einmal wird es mit dieser Rolle ja auch noch etwas werden", fügte er hinzu.

Das große Publikum kennt Fürbringer vom Film her. Man sah ihn u. a. in „Diener lassen bitten", „Truxa", „Fasching", „Dr. Karl Peters", „Wiener Blut" „Das Fräulein von Barnhelm" und im Schlüter-Film.

Beim Theater hat er als jugendlicher Komiker angefangen und spielt jetzt in erster Linie Charakterrollen.

Aber auch im Leben hat er schon die verschiedenartigsten Rollen innegehabt. „Erst bin ich Seeoffizier gewesen", berichtet er, „habe auch die Kämpfe im Baltikum mitgemacht, war Privatsekretär in der Waffenstillstandskommission, mehr als drei Jahre lang landwirtschaftlicher Inspektor, habe mich drei Jahre lang als Kaufmann versucht, vom Portokassenlehrling im Spritgeschäft aufwärts bis zum Vertreter einer Eisen- und Stahlfirma. — Ja, und nun bin ich Schauspieler. Aber, haben Sie keine Angst, dabei bleibt's."

Willi Paetsch

Im Rampenlicht...

SPASS MUSS SEIN!

Wenn man den Ausdruck „heiteres Künstlervölkchen" nicht dahin mißversteht, daß — weil ja das Leben ernst, die Kunst aber heiter sei — das Leben des Schauspielers nur eine Reihe von vergnügten Tagen darstellt, dann ist er richtig. Denn wer, wie der Bühnenkünstler, die Menschen studiert, um sie nachbilden zu können, kommt bald dahinter, daß man nicht alles in der Welt so furchtbar ernst nehmen darf. Und das tut er denn auch häufig nicht. „Spaß muß sein!" dachte auch Ferdinand Lang, der von 1827 bis 1882 zu den beliebtesten Mitgliedern des Münchener Hoftheaters gehörte; und diesen Spaß ließ er sich manchmal so viel kosten, daß er in Geldverlegenheit geriet. Eine solche war denn auch der Grund, warum er sich vorübergehend von einer wundervollen goldnen Uhr mit Kette trennen mußte, die ihm der König als Ehrengeschenk überreicht hatte. Aber „das Schicksal schreitet schnell": der König begegnete dem Schauspieler im Englischen Garten, bemerkte sofort die Schmucklosigkeit der sonst goldkettenverzierten Weste seines Lieblings und fragte: „Na, mein lieber Lang, wie geht's denn Ihrer Uhr?" „Dank der Nachfrag", erwiderte Lang, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, „sie geht nimmer so wie früher!" „So", fragte der König weiter, „war das Werk nicht gut?" „Das gerade nicht, Majestät", war die prompte Antwort, „aber zuerst ist sie genau nach dem Rathaus gegangen, und dann mit einem Male ging sie nach dem Leihhaus!"

Johann Nestroy war zwar beim Wiener Publikum sehr beliebt, aber nicht so bei der Zensurbehörde, die ihm häufig etwas am Zeug zu flicken hatte. Vor allem erregte es ihr Mißfallen, daß der Dichter, der ja meist auch sein eigener Hauptdarsteller war, allabendlich neue Extempores brachte, so daß der geschriebene Text seiner Stücke mit dem Wortlaut, der in der Aufführung gesprochen wurde, kaum noch übereinstimmte. Also setzte der Leiter der Zensurbehörde allabendlich einen Polizeibeamten ins Theater, der die Vorstellung zu überwachen hatte. Den führte Nestroy nun mit Vorliebe aufs Glatteis. In einem Stück, in dem ihm ein Brief überbracht werden mußte, leistete er sich folgendes Extempore. Er betrachtete das Schriftstück von allen Seiten, schüttelte den Kopf und sagte dann zu seinem Partner: „Weißt du eigentlich schon, daß bei uns in Österreich ein jeder Brief, den man schreibt oder bekommt, geöffnet werden muß?" — Der Polizeikommissar hielt das für eine unerlaubte Kritik an den amtlichen Zensurmethoden und rief auf die Bühne hinauf: „Ich verbiete Ihnen, weiter zu sprechen!" — Da lachte Nestroy mit gespielter Harmlosigkeit und sagte: „Bitt schön, Herr Kommissär, ganz wie Sie wollen! Aber vielleicht verraten Sie mir, wie man einen Brief lesen kann, wenn er zugeklebt ist! Ich bleib dabei: jeder Brief muß geöffnet werden, sonst erfährt man nie, was drin steht!" — Auch Carl Maria von Weber konnte recht sarkastisch werden, wenn es sich darum handelte, eingebildete Sänger zur Ordnung zu rufen. Und dazu hatte er ja ziemlich häufig Anlaß, weil die meisten Operngrößen seiner Zeit deutsche Musik für minderwertig hielten. Als er seinen „Oberon" einstudierte, bereitete ihm ein Sänger viel Ärger, dessen Können nicht im Einklang mit seiner Arroganz stand. „Ich bedauere unendlich", sagte er ihm schließlich, „daß Sie sich so viel Mühe mit meiner Musik geben." „Davon kann keine Rede sein", antwortete der Sänger, „Ihre Musik macht mir durchaus keine Schwierigkeiten." — „Und dennoch geben Sie sich zu viel Mühe", wendete Weber ein, „denn es muß doch sehr schwierig sein, immer gerade die Noten zu treffen, die nicht in der Partitur stehen!" — Eine der schärfsten Gegnerinnen Webers war die Musikkritikerin Therese aus dem Winkel, die nicht nur schriftstellerisch tätig war, sondern auch als Malerin und Komponistin dilettierte. Eine Sängerin, die glaubte, sich mit einem Werk der gefürchteten Kritikerin am Theater am besten einführen zu können, trug beim Probesingen eine Komposition von ihr vor. Nach ein paar Takten unterbrach Weber sie mit den Worten: „Hören Sie auf, hören Sie auf! Das Lied ist ja scheußlich!" — Empört wendete die Sängerin ein: „Sie wollen doch nicht etwa sagen, Herr Kapellmeister, daß dieses Lied zur schlechten Musik gehört?" — „Nein, meine Dame", antwortete Weber gelassen, „das ist keine schlechte, das ist überhaupt keine Musik!" — Dieser Vorfall trug natürlich nicht dazu bei, Frau Theresa günstiger für Weber zu stimmen. Im Gegenteil lobte sie immer mehr die italienische Oper auf Kosten Webers. Den focht das aber gar nicht an, und als seine Freunde ihn fragten, ob er sich denn die unsachlichen Schreibereien seiner Widersacherin ruhig gefallen lassen wolle, sagte er nur: „Laßt doch die arme Frau. Sie hat doch an ihrer schweren Krankheit ohnehin genug zu leiden." — „An welcher Krankheit denn?" wollten die Freunde wissen. „Die bedauernswerte Frau kann die Tinte nicht halten!" — lachte Weber.

Spaß muß sein! Und wenn man Spaß versteht, läßt man die andern sogar gelegentlich auf seine Kosten lachen. Hauptsache: Lustig!

n.-n.

EPIGRAMME

Alter

Mit dem Alter ist's so eine Sache —
Ach, sein Wert ist reichlich relativ,
Was an einem Beispiel klar ich mache,
Das mir übern Weg heut lief:
Hundert Jahre alt ist eine Vase,
Die ich sorglich hüte und verehr';
43 Jahr' wird meine Base —
Ach, bei ihr wär' weniger mehr!

Erfahrung

Erkundet hab' ich's und weiß es jetzt,
Drum sei's gesagt unter Kennern:
Der Umgang mit einer geliebten Frau ersetzt
Den Umgang mit vielen gelehrten Männern.

Rezept für Unmoral

Ein Mädel und ein Jüngling sind vonnöten
Und eine enge Zelle für die beiden — schaut:
In 24 Stunden geht da manchmal flöten,
Was 24 Jahr' Erziehung aufgebaut!

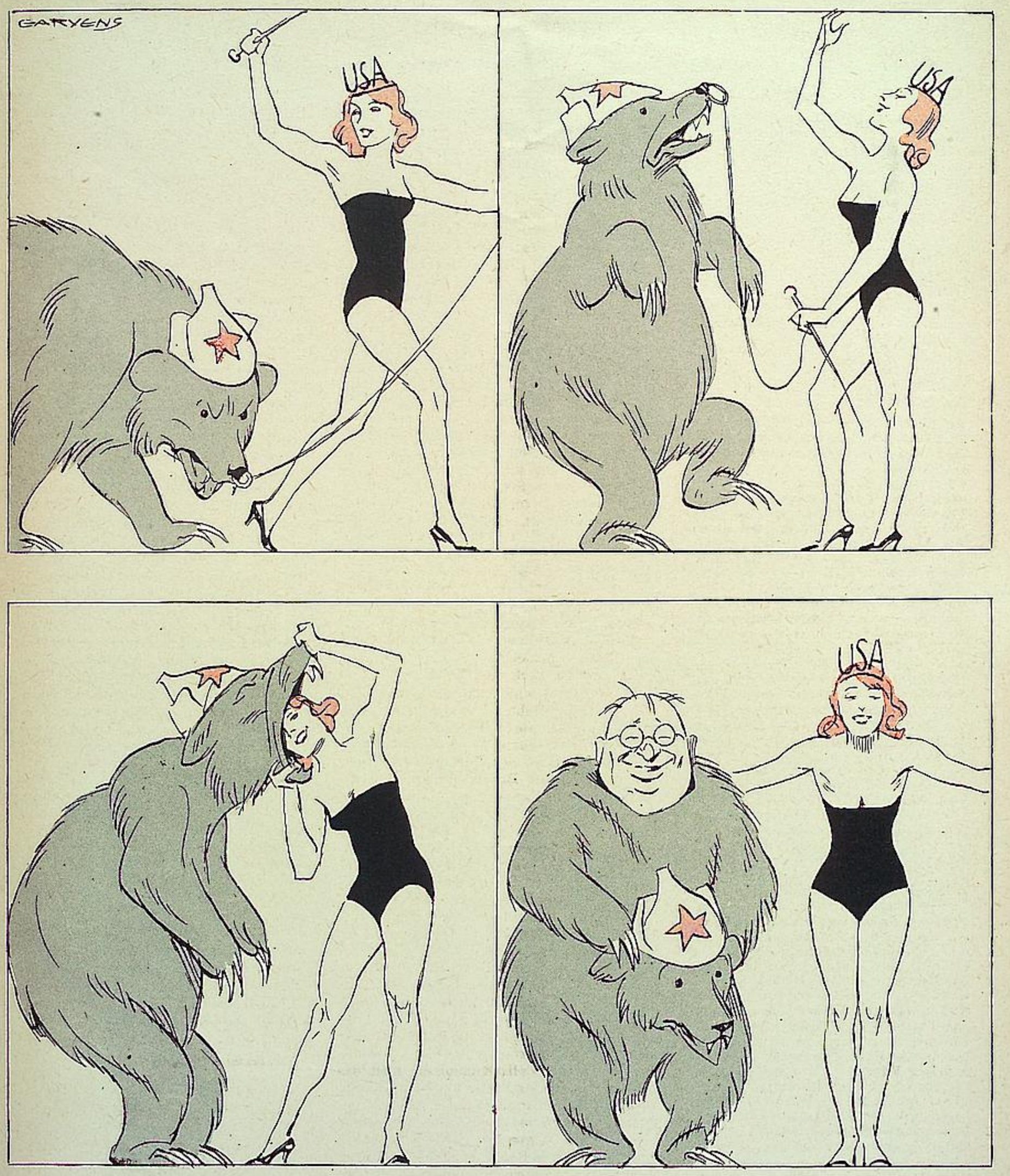
Kleine Weisheit von der Dummheit

Dumme Menschen sind gefährlich.
Stimmt. Doch kluge, ich sag's ehrlich,
Sind es eigentlich noch eh'r.
Ergo: alle sind gefährlich.
Welch ein Glück, daß Kluge spärlich —
Dumme aber gibt's viel mehr!

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0156
© Universitätsbibliothek Heidelberg

USA. UND DER BOLSCHEWISMUS



„Sie sehen, ladies and gentlemen, er ist ganz harmlos . . .“

Kritik

Dem geistreichen Dingelstedt, Direktor des Burgtheaters in Wien, las einst ein Dichter ein Lustspiel vor.

Dingelstedt hörte, ohne eine Miene zu verziehen, ernst zu.

Am Ende des zweiten Akts bemerkte der Vorleser: „Hier lacht der Graf.“

Da meinte Dingelstedt: „Er kann von Glück sagen.“ a. s.

Ein anatomisches Unikum?

Martin Laurello ist der einzige Mensch, der imstande ist, seinen Kopf um volle 90 Grad zu drehen, dergestalt, daß sein Gesicht über dem Rücken steht und er sich selbst von hinten besehen kann.

Und doch gibt es noch einen Menschen, dem in allen Verdrehungskunststückchen auch Laurello nicht gewachsen ist, nämlich — Winston Churchill! e. s.

Aber, aber!

In Belgard hält sich seit Beginn des Winters ein Storch auf, der wohl eines Unfalls wegen den Anschluß an die Reise nach dem Süden verpaßt hat. Nun hat er sich als Haustier entwickelt und besucht die Stätten der Menschen. Allgemeine Heiterkeit gab es, als er dieser Tage die Marienkirche betrat, als dort gerade eine Trauung stattfand . . . a. st.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0157
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Blick in den USA.-Gerichtssaal
Eine amerikanische Zeitung bringt einen Bericht aus einem Gerichtssaal der USA.: „Man bettelt alle Beteiligten um Andenken an. Den Richtern und Geschworenen sind schon Kragen und Manschetten abgenommen worden. Vom Gerichtstisch ist ein Gesetzbuch verschwunden. Es wurde blattweise verteilt. Die Bleistifte der Richter und die Aufzeichnungen der Berichterstatter werden gestohlen und verkauft. Das letzte ist, daß dem Gerichtspräsidenten, der sehr geschwitzt hatte, sein abgelegtes Hemd abhanden kam. Diebstahl?
Die Leute zahlen hundert Dollar für einen Zuhörersitz.
Hätte der Gerichtsvorsitzende nicht sein goldenes Gebiß rechtzeitig in Sicherheit gebracht, hätte man ihm auch das aus dem Munde gerissen!“ p. b.

Nouveauté
„Und sind Sie denn mit den Leistungen meines Sohnes zufrieden, Herr Bürovorsteher?“
„Nicht sehr, Herr Müller. Der Junge müßte flinker sein. Er ist immer so unbeweglich — das reine Perpetuum immobile!“ l. s.

Vereinfachtes Verfahren
Die „New York Times“ meldet: „Die Christepiskopal-Kirche von St. Joseph eröffnet einen Nachtklub.“
Schon am Tage kann man sich die Sünden vergeben lassen, die man zu nächtlicher Stunde begehen will! p. b.

Sokratisches
Die alten Griechen kannten keine Blasinstrumente, sondern neben Chorgesängen nur Saitenmusik.
Trotzdem hatten es dort die Männer, wie der Fall Sokrates beweist, nicht besser als heute bei uns: Die Frauen konnten ihren Männern zwar keinen Marsch blasen, aber sie geigten ihnen dafür gehörig die Meinung. h. k.

Der Augenblick
Die schnellste von einem Menschen ausgeführte Bewegung ist ein Augenblick, er dauert 1/18 Sekunde.
Bloß bei Frauen dauert er manchmal eine halbe Ewigkeit ... h. k.

Die Begrüßung
Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, ein sehr witziger und für Witze sehr empfänglicher Herr, erlebte auf seinen Reisen viele komische Sachen, die er daheim vertrauten Freunden mit großem Behagen zu erzählen pflegte.
Eine der heitersten Geschichten passierte ihm auf einer Dienstreise von Vorderpommern nach Hinterpommern. Da hatte man an der Grenze zwischen den beiden Teilen von Pommern in einem Dorf quer über die Straße ein großes Transparent aufgebaut mit der dem König unvergeßlichen Inschrift:
Nachdem im Vordern man dich herzlich aufgenommen,
tönt aus dem Hintern dir ein donnerndes Willkommen! a. s.

DER REFORMER

Schachmatt!

Ehebande
Im Jahre 1922 war der junge mexikanische Bauer Marcas Cadara in den Urwald entwichen, um dort nach dem Muster des Affenmenschen Tarzan zu hausen. Seine Verwandten fingen ihn mit einem Netz wieder ein und brachten ihn ins Dorf zurück. Um ihn zur Vernunft zu bringen, veranlaßten sie seine Vermählung mit einem hübschen jungen Mädchen Silia. Bald nachdem die Flitterwochen vorbei waren, zwang Marcas die junge Frau, ihm in den Urwald zu folgen. Er wollte dort mit ihr wiederum ein Tarzanleben beginnen. Damit sie nicht entrinnen konnte, nahm er eine Kette, an deren Ende er sie fesselte, während er sich selbst an das andere Ende anschloß. Alle Nachforschungen blieben vergeblich, und man glaubte längst, die beiden seien im Urwald umgekommen. Vor einigen Wochen wurde aber durch Zufall das Paar im Urwald entdeckt. Beide waren noch immer aneinander gefesselt. Man holte Gendarmen, stellte die beiden und brachte sie ins Dorf zurück. Die bedauernswerte Frau hatte völlig die Sprache verloren und war auch sonst gesundheitlich völlig herunter. Die Scheidung wurde auf ihren Antrag ausgesprochen. Marcas aber ging wieder in den Urwald zurück.
Das war die erste sichtbare Ehekette. Sonst tragen Eheleute zumeist doch nur unsichtbare Bande. p. b.

Salomonisches Urteil
In einem kleinen Nest verkündete ein Mann in Robe und Barett Gerechten und Ungerechten die Sprüche seiner Weisheit. Vor ihm hatte sich eines Tages eine Frau zu verantworten wegen Beleidigung, weil sie eine liebe Freundin „schwarze Hexe“ genannt hatte. Sein Urteil lautete: „Die Angeklagte ist der Beleidigung nicht schuldig und ist von Strafe und Kosten freizusprechen. Denn — Hexen gibt es nicht, und auf die Farbe kommt es nicht an.“ a. s.

MÄNNLICHE REIFE

Hat der Mann die Fünfzig überschritten,
dann verwirrt sich, das ist unbestritten,
nicht so leicht wie früher sein Gefühl.
Er wird endlich treu und brav und bieder,
kurz gesprochen: innerlich solider,
wenn auch, gottlob, noch nicht völlig kühl.

Leicht beginnt sein Schläfenhaar zu grauen.
Das beeindruckt seit jeher die Frauen,
doch er liebt nur eine einz'ge noch.
Von den vielen andern Süßen, Schönen
fängt er an, sich langsam zu entwöhnen,
und bleibt möglichst treu dem Ehejoch.

Lächelnd blickt er fortan auf das Leben,
das ihm zwar auch früher Spaß gegeben
hat, wie man mit Recht wohl sagen kann;
doch ihn manchmal auch vor Wut ließ springen.
Jetzt hält er's mit Götz von Berlichingen,
und er fühlt, er ist ein reifer Mann.

Martin Trübe

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0158
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

München. H. Sch. Sie senden uns folgenden Ausschnitt aus den Veranstaltungsanzeigen einer Münchener Zeitung: „W. S. spricht Homer anläßlich seines 60. Geburtstages, Sonntag, 21. Februar, 16 Uhr, im Herkulessaal."
Sie schreiben dazu: „I c h hätte Homer doch wesentlich älter geschätzt!" Wir wagen nicht, Ihnen zu widersprechen. Zumal Sie, obzwar cand. med., eine Frau sind . . .

Feldpost. Über die Auferstehung einer toten Schnecke schreibt die „Marinefrontzeitung" Nr. 287: „Im Schaukasten eines naturkundlichen Museums erwachte eine afrikanische Schnecke, die bereits fünf Jahre als totes Anschauungsobjekt dort prostituiert war, plötzlich wieder zum Leben. Entsetzt und entgeistert wurde der Auferstehungsakt vom Publikum und von der Aufsicht beobachtet."

Wieder ein Beweis für die unglaubliche Geduld und Ausdauer der heimlichen Prostituierten.

Bad Liebenwerda. G. Sch. Durch eine Anzeige im „Liebenwerdaer Kreisblatt" (23./24. Januar 1943) sucht einer eine „saubere, ehrliche Hausgehilfin, die sich auch für den Verkauf im Fleischerladen eignet"
Uns schaudert die Haut.

Peine. G. z. St. Sie senden uns, leider ohne Angabe des Blattes, den Zeitungsausschnitt eines Berichtes aus Düsseldorf vom 25. Januar 1943, der die Bewirtschaftungs- und Verkehrsaufgaben des Großhandels im Kriege behandelt und vom Hauptausschuß Waffen meldet, daß durch einheitliche Festlegung der Kontingents- und Einsatzgewichte beträchtliche Einsparungen erzielt werden konnten. „Bei Einzelteilen des Karabiners konnten infolge Umstellung auf planlose Fertigungsverfahren Ersparnisse von 60 Prozent, ja sogar bis zu 90 Prozent erzielt werden."
Das glauben wir einfach nicht. Ja, wenn man die Umstellung auf spanlose Fertigungsverfahren vorgenommen hätte! Das hätte auch der Planwirtschaft besser entsprochen.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW 68, Beuthstraße 6–8

BEIM JÜNGSTEN GERICHT

Beim Jüngsten Gericht,
wenn die Hüllen sinken,
scheid ich ein jed Gesicht
zur Rechten oder zur Linken.

Dann ruf ich, daß die Himmel beben:
„Ihr beide Scharen, steigt ins Licht!
Ihr hieltet meiner Schöpfung göttlich Schweben
im Gleichgewicht!"

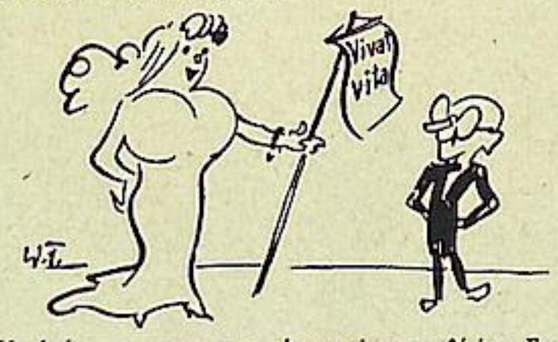
Friedrich Deml

Feldpost. W. W. Eine Meldung der „Greizer Zeitung" vom 28. Januar 1943 über die australischen Verluste seit Beginn des Krieges beginnt mit den Worten: „Der australische Premierminister Churchill teilt mit".
Endlich einmal ist W. C. ehrlich und verschleiert nicht mehr, wer auf dem fünften Kontinent Herr im Hause ist. Für Curtin ist das freilich nichts Neues.

Weimar. A. T. Z. Die „Koralle" leitet in Heft 5 vom 7. Februar 1943 auf ihrer Seite „Da lacht die Koralle" einen Witz mit den Sätzen ein: „Stolz steht das Goethehaus in Weimar. Und b e w u n d e r t stehen die Fremden um den Garten."
Warum nur werden die Fremden bewundert? Wohl weil sie um den Garten stehen, der ja beim Goethehaus, anders als bei Goethes Gartenhaus im Park, nur kümmerlich ist.

Pößneck. Dr. W. W. In der uns freundlichst zugesandten Nr. 17 der „Pößnecker Zeitung" vom 21. Januar 1943 schließt ein Artikel über Giraud mit dem Satz: „Es ist bezeichnend, daß Roosevelt diesen zynischen Henker der marokkanischen Eingeborenen zu seinem Stammhalter berufen hat."
Delanos Stammhalter? Damit also doch auch Eleanors Sohn? Die Strafe ist grausam, aber gerecht.

Wien. Sie haben im „Neuen Tagblatt" Nr. 358 die folgende Anzeige gefunden: „100%ige Frau, hübsche, unabh., gut versorgt, s. gr., gesund. Intelligenzler b. 45 zw. spät. Ehe. Unt. ‚Vivat vita 3306'."



Und fragen nun, was denn eine 100%ige Frau sei. Aber so lesen Sie doch: „Vivat vita" heißt ihr Kennwort. Also ist es eine Frau, die auch Lateinisch versteht.

Feldpost. A. T. Z. Nach der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 60 vom 4. Februar 1943 (Berliner Ausgabe) hat der Leiter des Kulturamtes der Stadt Wien zum 75. Geburtstag des Malers Egger-Lienz an dessen Witwe ein Schreiben gerichtet, in dem er ihr versichert, Wien werde ihrem Garten stets jenes ehrende Gedenken bewahren, das seiner großen Kunst gebührt.
Demnach ist, was gewiß den meisten Verehrern des großen Wiener Malers bisher noch unbekannt war, dieser auch ein großer Gartenkünstler gewesen oder hat doch seiner Witwe einen sehr kunstvollen Garten hinterlassen.

Breslau. R. A. In einem Breslauer Blatt fanden Sie folgenden Bericht: „Das Gericht hat Oswald Konetzke zu fünf Jahren sechs Monaten Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust, Anna Konetzke zu drei Jahren Zuchthaus und drei durch Weißkohl, 10 Pf., etwas Rotkohl, 12 Pf., gelegentlich auch Grünkohl, 16 Pf., vertreten, dem die wechselnde Witterung noch wenig anhaben konnte, er ist prachtvoll in seiner strotzenden Frische. Fenchel und Eskarolle sind gern gesehene Gäste, die aber zur Zeit knapp sind."
Bei soviel Kohl brauchte wenigstens der Bericht keiner zu sein.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 22 werden „sudetendeutsche Kinderwagen" zum Kaufen angeboten.
Die sudetendeutschen Kinderwagen sollen sich dadurch auszeichnen, daß sie besonders wasserundurchlässig sind.

Festung Dömitz. C. S. Im „Daheim" Nr. 5/6 findet sich folgende Anzeige: „Kaufe od. tausche Burschenstiefel, Gr. 91, sowie Kleidungsstücke 16jähr. Burschen."

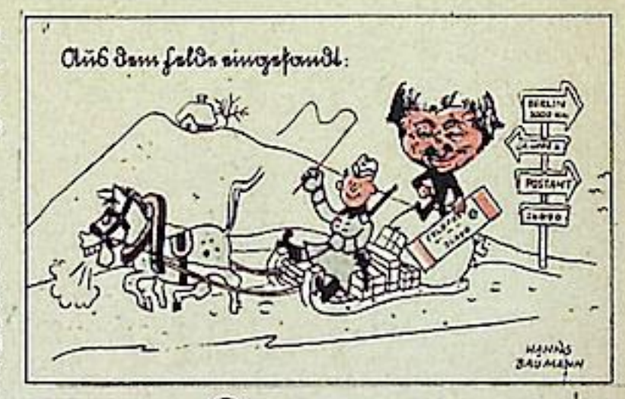
Wenn dieser Bursche auf so großem Fuße lebt, daß er Stiefel Größe 91 trägt, dann würden wir raten, ihn lieber selbst in Tausch zu geben.

Meiningen. R. B. „Der Mangel an Chinin wird bereits in England und Amerika angesichts der gesteigerten Anforderungen durch die Entsendung namentlich amerikanischer Truppen in tropische Gebiete empfindlich gestört."
So heißt es in einem Bericht der „D. A. Z." Nr. 63 vom 6. Februar 1943 (Berliner Ausgabe), Haben die Angloamerikaner einen Dusel! Gestörter Mangel ist doch beginnender Überfluß. Den werden sie mit Vergnügen spüren.

Feldpost. Sie haben im „Bukarester Tageblatt" vom 28. November folgendes Rezept über die Brautwurst gefunden: „60 dkg faschiertes Schweinefleisch, 40 dkg gekochte Sojabohnen, Salz, Pfeffer, Knoblauchwasser, ½ Liter Wasser, 2 m Brautwurstdarm."

Mädchen, bist du Braut geworden,
seist du reich nun oder arm,
wisse, daß an vielen Orten
man noch sucht den Brautwurstdarm:
lebend wird die Braut sezieret,
daß man ihren Darm gewinn',
der den Aberglauben führet
zu den tollsten Wundern hin.

Berlin. R. S. Sie weisen uns auf dieses Inserat hin: „Schlafzimmer, 1bettig, tausche gegen neuw. Radio, Allstr."
Mit andern Worten: „des Alleinseins müde". — Ob aber ein guter Lautsprecher als sanftes Ruhekissen gelten kann, muß bezweifelt werden.



Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0159

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G.2.

G. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EISENHOWERS PARADEDRESS

„Die englischen Generale sind Sterne erster Ordnung, welche die Ehre haben, an meiner Brust glänzen zu dürfen."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0160

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Akad. Lesehalle Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 11 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 14. MÄRZ 1943 · PREIS 30 PF.

DER WAHNSINNIGE IM WEISSEN HAUS

„Mutter, gib mir die Sonne!“

(NACH IBSEN „GESPENSTER“)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0161
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Plutokraten träumen ...

In USA. haben die englischsprechenden Frauen sich verständigt, wie sie uns entwaffnen, wie sie eine Weltregierung mit Polizeigewalt errichten und wie sie den Völkern jene vielbesprochene „Freiheit von der Not" sichern können. Das ist für einige Damen aus USA. und England ziemlich viel, aber es handelte sich um einen „Internationalen Tag", und da mußte schon etwas geboten werden. Entwaffnend wirken solche englischsprechenden Damen ja bereits durch ihr Auftreten. Damit wäre also bereits viel erreicht. Dann aber käme die Weltregierung. Da würde der Fall schon schwieriger. Denn auf den einstigen englischsprechenden Gouvernantenton reagiert die Welt heute sauer. Es müßte also ein neuer Dreh gefunden werden. Das ist nun die berühmte Versicherung der „Freiheit von der Not". Auch damit hapert es noch, denn gegenwärtig brechen dort, wo die Angloamerikaner einbrechen, erst einmal Hungersnöte aus, die dann mit Maschinengewehrsalven unzweckmäßig befriedigt werden. Wie die englische Zeitschrift „Fortnightly" zu dem Thema „Armut und Beveridgeplan" mitteilt, kann man den Maßstab — nicht der „Freiheit" von der Not", sondern der Not selber, und zwar nicht irgendwo in der Welt, sondern daheim in England — in der gesegneten (für die Plutokraten gesegneten) Landschaft York genau finden. Dort hat man genau ausgerechnet, daß 31,1% aller dortigen Arbeiter und 43% aller Kinder unter vierzehn Jahren ein Leben führen, das „noch unterhalb der normalen Armutsgrenze liege". Was ein britischer Plutokrat unter „normaler Armutsgrenze" versteht, haben die klugen Damen auf ihrem „Internationalen Tag" vorsichtigerweise nicht mitgeteilt, weil das sonst zu leicht einen Maßstab für die künftige polizeilich gesicherte Weltordnung abgeben könnte.

Nun hat uns aber Mr. Sumner Welles ziemlich eindeutig mitgeteilt, wie er und sein Chef, Mr. Roosevelt, die Sache sehen. Wenn Mr. Sumner Welles auch noch etwas von der peinlichen Atlantik-Charta sagt, so gewinnen die Perspektiven dieses stellvertretenden Weltbeglückers doch schon ein ganz anderes Gesicht, indem es nämlich in diesem Zusammenhang bei ihm heißt: es werde allgemein angenommen, daß die Prosperität jeder Nation mit derjenigen der anderen verknüpft ist. Und eine der dringendsten Aufgaben bestehe darin, Mittel zur Verhinderung der katastrophalen Preisschwankungen bei Lebensmitteln und Rohstoffen zu finden und Maßnahmen zur Sicherung von festen Märkten und einträglichen Preisen für die Hauptproduzenten zu treffen. Das klärt die Sache für die unter der „normalen Armutsgrenze" in York lebenden Arbeiter außerordentlich. Deshalb hat auch die Londoner „Times" bereits devot ihren Beifall für den großen Freund jenseits des leider immer noch sehr unruhigen Atlantik geäußert. Es ist nun klar, daß sich das original-us.-amerikanische Prinzip der Marktsicherung und der gleichzeitigen Preisdiktatur durch Mammut-Trusts zum Prinzip der neuen USA.-Weltpolizei-Ordnung erhebt. Damit wären nun allerdings die englischen Plutokraten als „Junior-Partner" an dem Welttrustgeschäft „frei von Not".

Die „Times" überschreibt ihren diesbezüglichen Artikel: „Ein Fortschritt". Und wer wollte leugnen, daß es einen Fortschritt für die Plutokraten bedeuten würde, wenn endlich das dumme Gerede von Sozialismus und Beveridge-Ideen aufhörte und man mit den Geschäftsfreunden in USA. zu einem Prosperitätsplan käme, der zwar noch ein gutes Stück des Britischen Empire kosten dürfte, vielleicht auch das ganze Empire, der aber doch schon in seinen Umrißlinien so ein vertrauenerweckendes Gesicht zeigt, das zwar nichts mit altem englischen Staatsgedenken zu tun hat, aber dafür sehr viel mit den fast schon vergessenen fetten Gewinnen und sauberen Bilanzen, die ja doch im Grunde die wirklichen Ideale eines jeden echten Sohnes John Bülls sind. „Ein Fortschritt . . ."

Nun wäre da freilich noch immer dieses Bündnis mit den Bolschewisten. Da wäre die Begeisterung für die Rote Armee. Ja, da müßte man eben sehen, wie man darum herumkäme. Der Erzbischof von Canterbury hat erst einmal eine Sympathiekundgebung an den Weltjudenkongreß nach New York gerichtet. Das beruhigt. Ja — und dann schreibt die „Times" so ganz nebenbei: „Der Krieg ist noch nicht gewonnen . . ." — Richtig: — der Krieg. Fast hätten ihn John Bulls Söhne vergessen! Der müßte natürlich erst noch . . . Hm . . . Aber wie? — Am Ende ist das Empire futsch bis dahin? —

Thürink

Britisches Märchen

Beveridge, der die plutokratischen Gemüter durch seine schlechte Kopie der deutschen Sozialversicherung von 1890 erregte, ist auf eine neue, sehr originelle Idee gekommen: er will die Ursachen der Arbeitslosigkeit untersuchen und Vorschläge zu ihrer Behebung ausarbeiten.

Chidher, der ewig junge, sprach:
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei.
Da forschte emsig Herr Beveridge nach,
warum wohl so mancher arbeitslos sei.
Viele Bücher wälzte er, Band um Band,
in denen von Slums nicht ein Wörtchen drin stand! –
Aber nach reichlich fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da prüfte man grade mit amtlicher Miene
eine verwanzte Wohnungsruine
und sagte: „Warum denn die Leute nur schrein?
Sie wohnen hier zwar nicht feudal, aber fein!" –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da tagte gerade das Unterhaus,
das pfiff einen Redner ganz jämmerlich aus.
Der sagte (wie peinlich: gerade vorm Lunch!) –
auch der Arbeiter sei sozusagen ein Mensch! –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da saß im Irrenhause ein Mann,
der sagte: „Oh, yes! Man tut was man kann!
Ich wollte – Sie brauchen gar nicht zu kichern –
den schaffenden Menschen sozialversichern.
Da brachten die Lords mich für alle Fälle
auf Lebenszeit in die Gummizelle!" –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da fraß in Whitechapel ein ganzes Heer
rachitischer Kinder die Müllkästen leer.
Ein Bobby machte grade die Runde
und schimpfte: „Ihr Pack, ihr bestehlt meine Hunde!" –
Die Kinder wurden dann ganz korrekt
wegen Diebstahls in das Gefängnis gesteckt. –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da attackiert man grade zum Spaß
die Arbeitslosen mit Tränengas.
Man schoß in die Menge, und wenn einer schrie,
sprach der Policeman: „Tja, das ist Demokratie!" –
Und nach abermals fünfhundert Jahren
will ich desselbigen Weges fahren!

(Frei nach Friedrich Rückert)

rolfs

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0162

© Universitätsbibliothek Heidelberg

EIN SCHÄFERMÄDCHEN WEIDETE ...

Kladderadatsch

ind. „Ein

mer dieses
n. Da wäre
te Armee.
, wie man
ischof von
eine Sym-
Weltjuden-
chtet. Das
chreibt die
Der Krieg
" — Rich-
ihn John
müßte na-
Aber wie?
futsch bis

Thürink

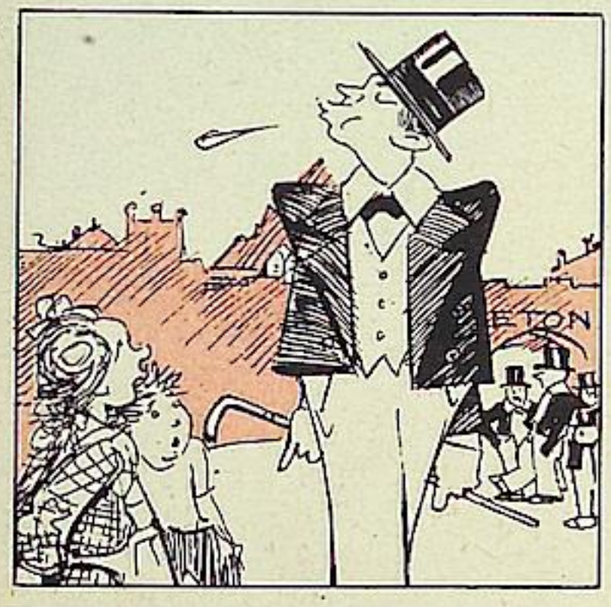
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

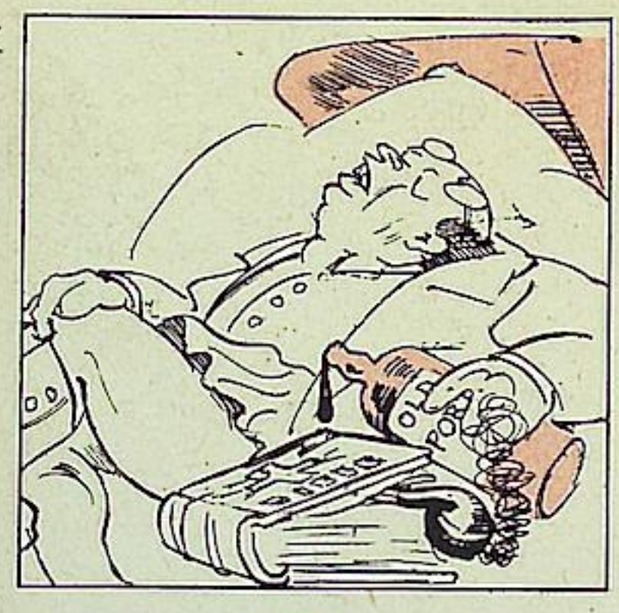
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0163

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

EIN WERDEGANG





Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der Berichterstatter des Londoner „Daily Mirror" in New York singt ein Klagelied über die Nichtachtung Englands in den USA.: „Wir haben eine große Propagandaschlacht verloren. Unsere hoffnungslos unzureichenden und schwachen Anstrengungen, den Respekt und die Freundschaft der USA. dadurch zu gewinnen, daß wir die Wahrheit über uns und unsere Kriegsbemühungen sagten, sind hoffnungslos mißglückt. Die Sieger in dieser Schlacht waren diejenigen, die nicht wünschen, daß ein mächtiges britisches Reich aus diesem Kriege hervorgeht ..."

•

Die Londoner „Times" stellte fest: „Bei der Beurteilung des neuen Laufs der Ereignisse (womit die totale Mobilmachung Deutschlands gemeint ist), darf man niaht vergessen, daß die gewaltige Kraft Deutschlands ungebrochen bleibt, und daß die Maßnahmen, die jetzt getroffen werden, diese Kraft noch verstärken werden. Für die Alliierten ist dies nicht der Augenblick der Entspannung oder der Selbstzufriedenheit."

Nutzlose Hilfe

Curtin, der australische Premierminister, warnt, die bisherigen Kriegsanstrengungen Australiens würden vollständig vergebens sein, wenn nicht bald eine aktivere Hilfe Großbritanniens und der USA. eintritt.

Das sind sie aber auch dann! k. v.

Hier irrt Goethe

Englische Frauenorganisationen faßten nach Meldung des „Daily Telegraph" eine Entschließung, in der die Ausrottung bzw. Unfruchtbarmachung aller im besten Alter stehenden Deutschen gefordert wird.

Und dabei sagt Goethe: „Willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!" h. k.

Keine Tarnung

In Bagdad begann eine zahnärztliche Mission aus den USA. ihre Tätigkeit. An der Spitze dieser aus zahlreichen Zahnärzten und Zahntechnikern bestehenden Mission steht jedoch der amerikanische Erdölingenieur Clawson, der als hervorragender Landeskenner gilt. Britische Kreise vermuten deshalb, daß es sich um eine getarnte Erdölmission handelt.

Wieso getarnt? Die Anwesenheit der zahlreichen USA.-Zahnärzte zeigt doch ganz offenkundig, daß man hier wieder einmal dem britischen Löwen einen Zahn ziehen will. k. v.

Die moralische Rechtfertigung

Ein palästinensischer jüdischer Rechtsanwalt wurde „für besondere, der Sache Großbritanniens geleistete Dienste" zum britischen General ernannt.

Den Marschallstab trägt der Rekrut
unter der Tornisterklappe;
auch ein Advokatenjud
hat ihn manchmal in der Mappe.

Churchill ließ sich jüngstens mal
militärisch so beraten
— und erkor zum General
einen jidd'schen Advokaten.

Wenn da Widerspruch nicht ruht,
spricht er von „Beleidigung".
— So'n Jurist versteht doch gut
etwas von — Verteidigung.

Willi Paetsch

Gute Aussicht

Die türkische Zeitung „Ulus" schreibt, die nordamerikanische Führung habe die Schwere der bevorstehenden militärischen Auseinandersetzung in Nordafrika zweifellos unterschätzt. Darüber hinaus zeige sich, daß den nordamerikanischen Truppen jegliche militärische Erfahrung fehle.

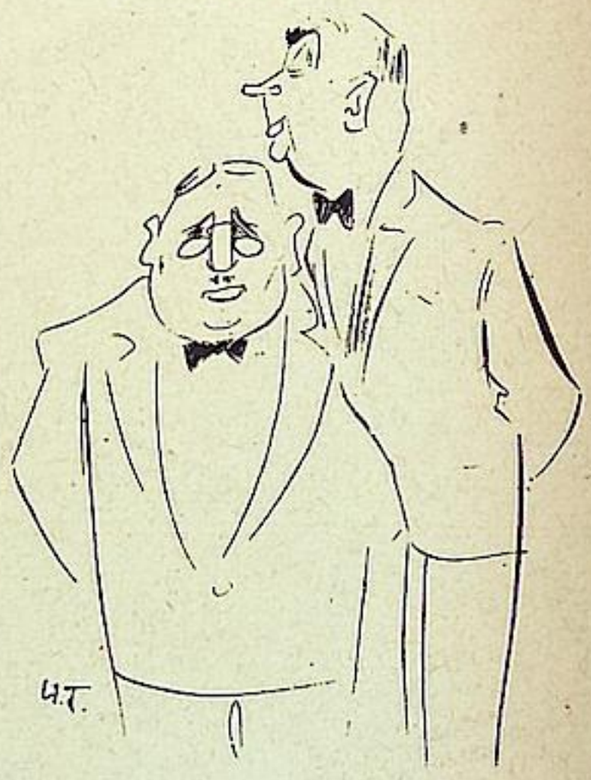
Nun — die Leute werden ja noch ihre Erfahrungen sammeln! l. s.

Verteilung der Rollen

In den USA. plant man die Schaffung einer internationalen Bank zur Kontrolle über alle Währungen und Rohstoffe der Welt, natürlich unter Führung und Aktienmehrheit der Amerikaner. Geleitet soll sie werden von politischen und wirtschaftlichen Direktoren, die man „Jungens der Freiheit" bzw. „Geschäftsjungen" nennen will.

Und die anderen Staaten sollen dann die erforderlichen — dummen Jungen stellen. l. s.

Sozialpolitik in London



„Es stimmt schon, was die Konservativen sagen: — der Beveridge-Plan ist nicht vereinbar mit dem Geist, der das britische Weltreich geschaffen hat."
„Und erst recht nicht mit dem, der es abschafft!"
„Hm . . . Meinen Sie, daß Churchill deshalb der Unterhausdebatte über den Plan fernblieb?"

Proteste

Die englische Regierung hat die von der Schweiz eingelegten Proteste wegen der Verletzung der schweizerischen Lufthoheit durch die englischen Flieger überhaupt nicht beantwortet.

Die Schweizer Hoheit ist für die Engländer einfach Luft . . . h. k.

Sorglosigkeit

Die amerikanische Zeitschrift „Time" schrieb, die gesunkene Ein- und Ausfuhr könne den Vereinigten Staaten nichts anhaben, auch wenn sie noch weiter zurückgehe. Die USA. hätten alles, was sie brauchten, und behielten wenigstens auf diese Weise alles, was sie verdienten.

Sogar ihren Roosevelt!! h. k.

Der Titel

Der „Großorient" der mittelamerikanischen Freimaurerei verlieh in einer Sondertagung in Honduras dem Präsidenten Roosevelt das Prädikat „Benemerito"..

Das soll doch wohl „Großverdiener" heißen . . .? h. k.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0164

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ES WÄCHST DER MENSCH MIT SEINEN GRÖSSERN ZWECKEN

Der Haken
Ministerpräsident Smuts erklärte in einer Rede in Johannesburg, man müsse nunmehr ernstlich darangehen, das Tor nach Europa aufzuschließen.
Bloß der passende Schlüssel dazu ist immer noch nicht gefunden! h. k.

Die Unmöglichkeit
„Evening News", meint, die U-Boot-Angriffe der Achse müßten unbedingt verhindert werden.
Das ist leicht geschrieben — aber kaum zu machen. p. b.

Mal etwas Erhebendes
Mehrere Londoner Zeitungen beklagen sich darüber, daß es in Nordafrika zu lange dauert, und suchen nach den Schuldigen."
Aber sie können sich beruhigen: die Schuld dafür liegt bei den Deutschen! w. p.

Der große Versprecher
Die „New York Times" meint, Roosevelts Volkstümlichkeit gründe sich auf die Tatsache, daß er den wirtschaftlich Schwachen immer wieder seine Hilfe in Aussicht stelle.
Überhaupt ist er im Versprechen der größte Präsident, den die USA. je besessen haben. k. v.

Notwendige Sache
Nach Meldungen aus New York haben amerikanische Erfinder ein Radiogerät gebaut, das automatisch dauernd SOS-Rufe aussendet.
Tschungking-China hat, um unnütze Kraft zu sparen, sich bereits in genügendem Maße mit den für es so notwendigen Apparaten eingedeckt. h. k.

Stimmt
Die „New York Times" schreibt, Roosevelt habe sich als wahrer Gentleman entpuppt.
Das hat er wirklich und tatsächlich — denn was man unter einem Gentleman zu verstehen hat, das weiß allmählich die ganze Welt. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0165
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

FRAU EDEN

Die Ehefrau des „schönen Eden" schwärmt für die Sowjets ganz entschieden, und deshalb trägt sie oft und gern am Kleide vorn den Sowjetstern. – – Die wird sich auch noch wundern, falls sie plötzlich ihn hat auf dem Hals!

FRAU MAISKY

Dies Gewächs vom Judenstamme ist Towaritsch Maiskys Mamme. Auch dieses Ponim schon beweist zum Teil, was „Sowjetgreuel" heißt.

FRAU CHURCHILL

W. C's Gesponsin Clementine bedient die Sowjet-Schnorrmaschine, indes sie selber ungeniert in Rüstungsaktien spekuliert. Sie führte viele Pfunde schon den Sowjets zu als Sündenlohn, wobei sie selber dann diverse Millionen einstrich an der Börse.

– eve. –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Dämmert's?

In „Gottes eigenem Land" sind Wahlen bekanntlich kein sicheres Mittel, um die „Volksstimmung" festzustellen. Ihr Ausfall hängt doch wesentlich davon ab, wieviel Dollars der Interessentenhaufen, der einen Kandidaten lancieren will, für diesen Zweck ausgeben konnte. Wenn es also den Wallstreetjuden auch schon mehrere Male gelungen ist, Herrn Franklin Delano zu einer Dienstwohnung im Weißen Haus zu verhelfen, so bedeutet das keinesfalls, daß der feine Herr einer Mehrheit des amerikanischen Volkes als Präsident erwünscht gewesen wäre. Er war den meisten Leuten höchstens gleichgültig, weil ja dem „kleinen Mann" in den Staaten der Unterschied zwischen einem Schieber von der und einem Gauner von der anderen Parteifarbe mit Recht sehr geringfügig erscheint. Aber seit Roosevelt unter Bruch feierlicher Versprechen und Eide sein Land in einen Weltkrieg hineingehetzt hat, geht auch drüben die Politik jeden einzelnen persönlich an, und die Probleme des öffentlichen und privaten Lebens kann man nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß man sie ignoriert.

Wenn man sich dies alles vergegenwärtigt, gewinnt eine Äußerung der bekannten usamerikanischen Wochenschrift: „Readers Digest" erhöhtes Interesse, in der es u. a. heißt: „Mitte 1942 wurde — nach einer amtlichen Feststellung — ermittelt, daß nahezu fünfzig Prozent aller Amerikaner eingestehen, es sei ihnen nicht klar, worum dieser Krieg eigentlich geführt werde. Das bedeutet: es ist der größten Propagandakampagne der Geschichte nicht gelungen, das amerikanische Volk mit einem Glauben zu beseelen, der dem seiner Feinde ebenbürtig ist."

Von der typischen Yankee-Auffassung abgesehen, daß man durch eine Propagandakampagne einen Glauben wie eine Zigarettenmarke einführen und daß dieser Glaube dann anderen Erzeugnissen der Art qualitativ „ebenbürtig" sein könne — spricht dieses Eingeständnis Bände. Denn wenn es den konzentrierten Bemühungen der jüdischen Politikaster- und Journaillenclique nicht gelungen ist, mehr als die Hälfte der Bevölkerung zu verblöden, liegt der Schluß nahe, daß fünfzig Prozent der Yankees zu ahnen beginnen, was von Roosevelt und seinen Hirntrustjuden eigentlich gespielt wird. Erfahrungsgemäß kann man in den USA. für jeden — noch so unsinnigen Glauben Stimmung machen. Man kann Sekten gründen, die Plattfüße und Haarschwund auf astrologischem Wege heilen wollen, oder die durch Kiefernholzkauen Stärkung der Geisteskräfte, rosigen Teint und gute Börsentips erzielen zu können vorgeben — alle diese finden in „Gottes eigenem Land" Zulauf. Wie tief selbst unter solchem Unfug muß doch die Rooseveltsche Kriegshetze stehen, daß man ihr offiziell einen derartigen Mißerfolg nachsagen kann!

Fehlspekulationen

Unsere Vermutung, daß es sogar in amerikanischen Hirnen allmählich dämmert, wird zur Gewißheit, wenn man andere Pressestimmen aus Rooseveltien liest. So schreibt zum Beispiel der bekannte Rundfunk-Kommentator Stanley High: „Wenn das amerikanische Volk abseits steht, so tut es dies nicht, weil es seine Feinde nicht kennt, sondern weil es seinen Freunden nicht traut. Von der Verheimlichungstaktik der Regierung führt kein weiter Weg zu der Schlußfolgerung, daß man uns deshalb nicht sagt, was ausgekocht wird, weil wir sonst dagegen protestieren würden. Sie führt auch zu dem unangenehmen Gefühl, daß eines Tages das Ergebnis sich uns zeigen wird, gleichgültig, ob es uns paßt oder nicht."

Roosevelts Spekulation auf die Wahrheit des Satzes „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß!" ist also offensichtlich fehlgeschlagen. Das amerikanische Volk macht sich vielmehr durchaus berechtigte Sorgen über das, was man es nicht wissen lassen möchte. Und es hat sich auch schon von der „Demokratie" ein Bild gemacht.

Nur der erste Satz der zitierten Äußerung von Stanley High entspricht nicht ganz den Gesetzen der Logik. Er müßte richtig heißen: „Das amerikanische Volk steht abseits, weil es seine wahren Feinde kennt und infolgedessen seinen sogenannten Freunden nicht traut. Denn die sind es ja, die zynisch und brutal das Leben von Millionen ihren selbstsüchtigen Zielen opfern, sie scheren sich nicht darum, ob sie bitteres Leid über die Welt bringen, sie fragen nicht nach dem persönlichen Glück eines Volkes, das mit dem jüdischen Krieg auch nicht das geringste zu tun hat. Mit anderen Worten: die Burschen, die sich als Freunde des Volkes von USA. aufspielen, sind in Wahrheit seine erbarmungslosen Feinde." — Daß Herr Stanley High so etwas nicht geschrieben hat, beweist nicht, daß der intelligentere Teil seiner Leser es nicht bei der Lektüre seines Artikels denken könnte. Denn es mag doch auch in den USA. noch Leute geben, die nicht vergessen haben, daß einer ihrer ersten Präsidenten in seinem politischen Testament nachdrücklich vor den Juden gewarnt hat. — Na, und denen, die sich ihr bißchen Hirn haben verdunkeln lassen, werden die kommenden Ereignisse dieses Krieges gewiß noch ein Licht aufstecken. Sicher ist jedenfalls, daß Franklin Delano Roosevelts Spekulation auf die Dummheit und Gedankenlosigkeit bisher nicht den erhofften Rebbach eingetragen hat.

So richtig begeistert für den plutokratischen Krieg sind eigentlich nur die Juden und ein Neger. „Der oberste Häuptling des Basuto-Landes, Mantsebo, hat sich nunmehr entschlossen, das britische Heer nicht nur mit Kriegern seines Stammes, sondern auch mit Geldspenden zu unterstützen. Dieses Geld fließt allerdings nicht aus Mantsebos Privatschatulle, sondern es wird in Form einer besonderen Kriegssteuer von sämtlichen Stammesangehörigen eingezogen."

Wieviel Prozent Mantsebo als „Verwaltungsgebühr" für sich behält, wissen wir nicht. Wir kennen auch nicht die Höhe des Steueraufkommens bei den Basutos.

Sicher erscheint uns nur, daß Mantsebo den phantastischen Plan der Verniggerung des Empire in Angriff genommen hat. Denn auf den Erfolg dieser Basuto-Aktion für den plutokratischen Krieg können die Briten warten, bis sie schwarz werden. – ice. –

DEO IGNOTO

In der Flasche dunkler Ründung
liegt verborgen mir Begründung
ältester Philosophie.
Ich erstand sie vor drei Jahren,
ohne dabei zu erfahren,
ob und was enthielte sie.

Seither seh' ich manche Stunde
sinnend auf der Flasche Runde
und ich fühle Dunkles weh'n.
So ist Bild mir die Kalotte
des dem unbekannten Gotte
heil'gen Tempels zu Athen.

Thom

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0166

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BRITISCHES PARLAMENTSTHEATER

LORD MARCELLUS: „*Gar mancher sagt, es sei nur Einbildung*
und will dem Glauben keinen Raum gestatten
an die Erscheinung, die wir oft schon sahen – –“

LORD HORATIO: „*Pah, pah! Sie wird nicht kommen!*“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0167

© Universitätsbibliothek Heidelberg

PARADE AUF DEM ROTEN

„Augen links!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0168
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ROTEN PLATZ IN LONDON

„Augen links!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0169
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ERNST VON WILDENBRUCH

„Wenn das Vaterland
auf dem Spiele steht,
gibt es für niemand Rechte;
dann hat jeder nur Pflichten."

FELDPOSTBRIEF

Von

Erich-Armin Zacharias

Schreib mir, zieht der starke Bock
immer noch im Erlengrund?
Und der Braune, der mich trug,
ist er munter und gesund?

Sind die Felder wieder weiß,
wo der Weg zum Wald hinführt?
Schau mal, ob zur frühen Stund
noch der Fuchs am Krebssee schnürt:

Ja, ich weiß, auch du tust still
alle Tage deine Pflicht.
Doch vergiß den Morgenritt,
Lederzeug und Büchse nicht!

Heute hörte ich zur Nacht
fern die „Air" von Bach im Traum.
Kann es sein, daß du gespielt?
Liebe überbrückt den Raum.

Wenn der Tag zuende geht,
voll Erleben bis zum Rand,
wird es stiller. Auf der Stirn
spür ich leise deine Hand.

Freundliche Aufforderung

Vor einigen Jahren wurde von Kennern mit schmunzelndem Behagen der weise Spruch eines schwäbischen Amtsrichters erzählt, der es durchaus verdient hat, für spätere Generationen zur Beherzigung und als Vorbild aufbewahrt und überliefert zu werden. Besagter Richterspruch erging in einem Beleidigungsprozeß, in dem der Privatkläger Sühne dafür verlangte, daß der Privatbeklagte ihm die berühmte Aufforderung des Ritters Götz von Berlichingen zugerufen hatte. Durch die Redewendung: „Sie können mich — — —", fühlte der Kläger seine Ehre empfindlich geschädigt, und er war deshalb der Meinung, der Vorfall schreie, wenn schon nicht nach Blut, so doch nach Geld. Der Amtsrichter war gänzlich anderer Ansicht. „Wenn der Privatbeklagte", so begründete er sein Urteil, „gesagt hat, der Privatkläger könne ihn — — —, so hat er damit lediglich eine unzweifelhaft vorhandene Möglichkeit behauptet. Ob der Privatkläger von dieser Möglichkeit Gebrauch machen wollte, stand in seinem freien Ermessen. Irgendein Zwang ist nicht auf ihn ausgeübt worden. Davon ganz abgesehen, muß jedoch die Frage, ob diese Redewendung überhaupt beleidigend ist, verneint werden. Sie stellt vielmehr eine allgemein übliche, volkstümliche Form der Anknüpfung oder Beendigung eines Gesprächs dar. Dem Klageantrag konnte demnach nicht stattgegeben werden." — Soweit der schwäbische Amtsrichter. Sein überaus lobenswertes Urteil, das auch dann richtig wäre, wenn es auf einer Erfindung beruhte, wird hier aus einem besonderen Grunde zitiert. Nicht etwa als Aufforderung, die Leser des „Kladderadatsch" möchten sich hinfürder zur Einleitung und Beendigung ihrer Konversation besagter Redensart bedienen, sondern als Anlaß zu einer anderen freundlichen Aufforderung, die zwar in Kriegszeiten paradox anmutet, aber dennoch beherzigenswert ist, zu der Aufforderung nämlich: „Kinder, seid friedlich!" — Der Sinn einer solchen Mahnung zum Frieden im Kriege geht eigentlich schon aus der schwäbischen Anekdote hervor. Der Sicherheit halber — und für Leute, deren Temperament um so kriegerischer ist, je friedensmäßiger sich noch immer ihre Lebensumstände gestalten — seien jedoch einige kurze Erläuterungen hinzugefügt: Zu den stillzulegenden Luxusbetrieben gehört zweifellos die noch immer weit verbreitete Übelnehmerei. Wenn Frau Schulze einen Groll gegen Frau Müller im Busen hegt, weil die Müllern vor fünfzehn Jahren bei Lieschens fünfzehntem Wiegenfest einen beachtlichen Klecks Bratentunke auf das gute neue schulzesche Schwarzseidene geschwappt hatte, so mag das in Zeiten, die keine andern Sorgen haben, ein Gesellschaftsspiel ergeben, das die Mußestunden der beiden alten Tanten ausfüllt und der Nachbarschaft Stoff zum Lachen bietet. Aber daß die Schulzen den Hauswirt täglich dreimal mit der Nachricht behelligt, die Müllern lasse abends ihren Rundfunkempfänger zu laut spielen, und daß darauf die Müllern antwortet, die Morgengymnastik der Frau Schulze müsse von der Baupolizei verboten werden, denn wenn sie ihre — illegal zusammengefressenen — drei Zentner Lebendgewicht über den als Perserteppich deklarierten Mottentummelplatz trudele, komme der Putz von der Decke, das geht zu weit, und dergleichen Lustbarkeit sollte man auf später vertagen. Denn bei der Beschwerde bleibt es schon deshalb nicht, weil sich der Hauswirt hüten wird, einer von den beiden Xanthippen recht zu geben und dadurch den Zorn der anderen zu erregen. Es kommt zu „Selbsthilfeaktionen", die dann bestenfalls in einen Beleidigungsprozeß münden, dessen Beweisthema ist, daß der Großvater der Nachbarin jenes Bäckers, bei dem Frau Schulzens Schwiegertochter die Semmeln kauft, gehört haben will, daß die Schulzen der Frau Müller nachgesagt haben soll, sie sei früher auf dem Blocksberg Anführerin der Reisigbesenreiterei gewesen. — In einer Kabarett-Burleske wirkt dergleichen sehr ergötzlich, aber in der ernsthaften Wirklichkeit bedeutet es, daß Schriftsätze ausgetauscht, Rechtsanwälte konsultiert und Richter behelligt werden. Es bedeutet Zeitverschwendung, Materialvergeudung und Raubbau an der Nervenkraft Beteiligter und Unbeteiligter. — Wenn nun die Müllern diese Zeilen liest, wird sie knurren: „Aha! Ich soll mich also von der Schulzen eine Hexe nennen lassen oder noch irgend etwas Schlimmeres und mich nicht dagegen wehren!" — Nicht doch, nicht doch, Frau Müller! Meine freundliche Aufforderung ist kein Eintreten für die Schimpffreiheit! Im Gegenteil! Aber wie wär es denn, Frau Schulze, wenn Sie in Gedanken an die fette Bratensauce auf Ihrem damals neuen Kleid sagten: „Nun wollen wir doch mal alle mit dazu beitragen, daß diese nahrhaften Zeiten recht bald wiederkommen! Nun wollen wir uns — Spaßes halber — mal recht herzlich miteinander aussöhnen! . . . .?" — Denn schließlich kann ja weder der Friedensrichter noch der Prozeßrichter Ihr Gespräch mit ihm durch jene Wendung beenden, die — nach ständiger Rechtssprechung des schwäbischen Amtsrichters — dazu am besten geeignet ist! Und außerdem ist ja leider die Bratentunkenfehde nicht so sehr ein handgreiflicher Beispielfall als vielmehr ein Sinnbild für den groben Unfug des Privatkriegs überhaupt. Es gibt da noch schärfere Sachen. Zum Beispiel den Rechtsstreit zwischen den Friseuren Haarig und Bärtig. Haarig hat eine Methode entwickelt, Dauerwellen auf dem Grill zu erzeugen, Bärtig tut das gleiche in der Kochkiste, und beide nennen ihr Verfahren „Non plus ultra". Wer hat Recht? Zweifellos die Behörde, die allen derartigen „Tatmenschen" Gelegenheit gibt, sich anderweitig auszuarbeiten, und ebenso sicher auch die Gemeinschaft, die solche Streithämmel zur Quarantäne verurteilt.

Nein, ganz im Ernst: wo viele Menschen beieinander wohnen, ergeben sich immer Rechtsstreitigkeiten. Die müssen geschlichtet und entschieden werden. Aber Flohknackereien und Haarspaltereien gehören nicht dazu. Und ohne einer Verwilderung der Umgangsformen das Wort reden zu wollen, schlage ich doch vor, allen Prozeßhanseln in Zukunft mit dem Wort zu begegnen, um das es sich bei dem Prozeß in Schwaben gedreht hat, der den Ausgangspunkt dieser Betrachtung bildete.

rosi.

HEIMATSTADT

Der Rauch aus allen Essen
schwebt in die abendklare Luft;
bald webt die Nacht mit lauem Duft
um Wünschen und Vergessen.

Aus Wünschen und Vergessen
rankt Traum und Lied und Morgenbild!
Es zog ein Knabe, braun und wild,
das große Glück zu messen.

Das große Glück zu messen . . .
Wer weiß das Lied? Das Lied verklang.
Nur nachts ein dunkler Brunnen sang
von Wünschen und Vergessen.

Franz Ludtke

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0170
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Lord Winster sagte in einer Rede über U-Boot-Gefahr und Schiffsverluste, in England gebe es noch immer viel zu viel ehrwürdige Seelords im Amt, die die moderne Seekriegführung im Lichte der Seeschlacht von Trafalgar sähen.

„Sollte vielleicht ein U-Boot in der Nähe sein?“

Kladderadatsch

Porträt des Kladderadatsch

WERNER KRAUSS

Wenn irgendein Bühnenkünstler unserer Zeit den eigentlichen Sinn des Wortes Schau-Spieler ganz und gar erfüllt, dann Werner Krauß. Gleich fern dem Bildungstheater einer mißverstandenen Klassik wie jenem Naturalismus, der nur die äußeren Erscheinungsformen der Natur schildern wollte und konnte, gehorcht dieser Darsteller dem elementar komödiantischen Trieb, dessen Wesen der ewige Gestaltwechsel ist. Bei kaum einem andern ist das Einschmelzen der eigenen Persönlichkeit in das fremde Ich einer Rolle so überzeugend Ereignis geworden wie bei ihm, bei kaum einem andern so stark wie bei ihm die schöpferische Lust spürbar, die Fülle der dichterischen Gesichte und Gesichter zu verleiblichen.

Wenn es daher für diesen echten Komödianten keine Beschränkung auf ein bestimmtes Rollenfach gibt, so ist das nicht die Folge jenes albernen Wunsches „Laßt mich den Löwen auch noch spielen!" des shakespeareschen Kunsthandwerkers, sondern es ist die Erfüllung eines legitimen Anspruchs des überragenden Könners. So war denn Werner Krauß Wallenstein und Striese, Julius Caesar und der Hauptmann von Köpenick, Wehrhahn und der Kaiser von Amerika, und er erfüllte diese weltenweit voneinander entfernten Charaktere mit dem gleichen Leben. Ja, ihm gelang jedesmal wieder jenes unheimliche Einswerden auch mit der äußeren Gestalt, das nicht mit allen noch so raffinierten Künsten der Maske zu erzielen ist, sondern das eben aus der Fähigkeit zur inneren Verwandlung entsteht, zu der nur der große Schau-Spieler fähig ist.

Obwohl Werner Krauß zu der verschwindend kleinen Zahl künstlerischer Gestalter des Stummfilms gehört hatte, besann sich der Tonfilm verhältnismäßig spät auf ihn. Aber was er dann auf der tönenden Leinewand schuf, gehört zu den unvergeßlichen Erlebnissen jedes Zuschauers. Sein Virchow im „Robert-Koch"-Film, seine alpdruckhaften Gestalten in „Jud Süß" sein Geheimrat von Holstein in dem Liebeneiner-Film „Die Entlassung" waren Leistungen, die über das hinausgingen, was man von den Möglichkeiten der Filmdarstellung bisher erwarten konnte. Sie zeigten an, wie weit der Tonfilm auf dem Weg zur Kunst schon gekommen ist.

In den nächsten Tagen wird Krauß nun seit längerer Zeit zum erstenmal in der Gestalt des großen Arztes Paracelsus als tragende Hauptfigur eines Films erscheinen. Man darf — nach allem, was man von Krauß bisher sah — auf seine neue Rolle die höchsten Erwartungen setzen. Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

-- HEITER DIE KUNST!

Wie alle Spruchweisheiten, so ist auch die sehr anfechtbar, die behauptet, ernst sei das Leben, heiter die Kunst. Der Weg zum Erfolg ist kaum irgendwo anders so schwer wie gerade hier, und wir wissen von vielen großen Meistern, daß sie zeitlebens nicht auf Rosen gebettet waren. Aber wir wissen auch, daß sie oft auch dann heiter blieben, wenn sie eigentlich nichts zu lachen hatten, und in diesem Sinne mag denn auch das Sprichwort gültig sein.

Richard Strauß zum Beispiel wurde in seinen Anfängen stark angefeindet und bekämpft. Vor allem den Hoftheatern waren seine Werke zu neutönerisch. Nach langem Hin und Her war es aber dem Kapellmeister einer thüringischen Hofbühne gelungen, die Aufführung der „Salome" durchzusetzen. Die Kritik lehnte das Stück einstimmig ab, und so war der Besuch der zweiten Vorstellung recht kümmerlich. Strauß, der selbst dirigieren sollte, guckte durch das Loch im Vorhang und sagte: „Na, das ist mir eine Leere!" Der Intendant, der diese Worte hörte, hielt sie für den Ausdruck der Reue über ein mißlungenes Stilexperiment und sagte: „Recht so, lieber Freund, komponieren Sie in Zukunft vernünftige Sachen!" — „Sie haben mich mißverstanden, Exzellenz", war Straußens Antwort, „ich habe Leere mit zwei e gesagt. Sie hätten bessere Propaganda für die Aufführung machen solsen!" Nach Schluß der Vorstellung mischte sich der Komponist unter die wenigen, heimgehenden Theaterbesucher und fragte einen freundlichen, dicken Herrn, wie ihm denn die Oper gefallen habe. „Ja, wissen Sie", erwiderte der Biedere, der auf der dunklen Straße Strauß nicht erkannte, „'s is ä eegentümliches Stick! das erschte Mal versteht mers nich, und ä zweetes Mal geht mer nich rin!"

Der große Wagnersänger Albert Niemann verfügte über eine so gesunde und kräftige Stimme, daß er kaum jemals eine Vorstellung abzusagen gezwungen war. Seine Kollegen am Opernhaus in Hannover bewunderten ihn deshalb, und einer fragte ihn einmal: „Sag mal, Albert, wie kommt es eigentlich, daß du niemals indisponiert bist?" — „Abhärtung, mein Lieber, weiter nichts als Abhärtung!", lachte Niemann, „am kältesten Tag des Jahres schlaf ich sogar bei offenem Fenster!" — Einige Zeit darauf besuchte ihn der gleiche Kollege. Niemann empfing ihn im Bett, und die Schlafzimmerfenster waren fest geschlossen. „So sieht also deine Abhärtung aus!" rief der Besucher. „Was willst du denn?", antwortete Niemann, „heute ist doch gar nicht der kälteste Tag des Jahres!" —

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts leitete der berühmte Charakterdarsteller Friedrich Ludwig Schmidt das Hamburger Theater. Komödiant im besten Sinne, war er natürlich auch nicht frei von jener rührend komischen Mimeneitelkeit, die nur ein völlig humorloser Mensch mißbilligen kann. Als zu seinem fünfundzwanzigjährigen Direktionsjubiläum sein Mitdirektor Mühling einen Festakt vorbereitet hatte, spielte sich folgendes Ergötzliche ab. Eben hatte er — wie alle Tage um dieselbe Stunde — zum Essen gehen wollen, da zog man ihn auf die Bühne. „Überrascht" sah er sich plötzlich inmitten von tropischen Gewächsen, feierlich gekleidete Menschen placierten ihn auf einen Thron, das Orchester spielte eine rauschende Ouvertüre, und dann folgten die Ansprachen. Der Jubilar nahm mit dem dritten Finger langsam eine Träne aus dem Auge, betrachtete sie und schleuderte sie dann wie einen Tribut an die Götter sanft von sich. Und indem er murmelte: „Schade, daß man das nicht ein paar Tage auf den Spielplan setzen kann", erhob er sich, um seinen Dank auszusprechen. Kräftig setzte er ein: „Als damals der große Schröder — — ich wollte sagen: unvorbereitet, wie ich bin, erinnere ich an die Zeiten, als damals der große Schröder wieder auf die Bühne den Kothurn — — die tragische Muse — — den Soccus." Hier stockte der „unvorbereitete" Jubilar, griff in die Tasche, zückte ein umfängliches Manuskript, sagte: „Ich habe mirs aufgeschrieben", und las die Dankrede des „Überraschten" nun ohne weitere Stockung ab.

Im Jubilieren wurde Schmidt noch bei weitem übertroffen von Friedrich Haase. Der feierte schlechterdings alles. Vom Jahrestage seines ersten Theaterbesuchs über die fünfzigste Wiederholung einer Rolle bis zum Bühnenjubiläum fand er Dutzende von Anlässen, sich zum Mittelpunkt eines Festaktes zu machen. Sämtliche „Arrangements" hatte er schon ausprobiert, als er nun endlich sein fünfundzwanzigjähriges Schauspielerjubiläum begehen konnte. Wochenlang hatte er alle Vorbereitungen überwacht, hatte den Bühnenarbeitern die Hölle heiß gemacht, damit alles klappte, und hatte mit erheblichen Kosten einen besonders prunkvollen Thron mit Baldachin eigens für seinen Ehrentag anfertigen lassen. Alle Beteiligten dachten, Haase werde, wie immer, auf diesem Throne sitzend, die Huldigungen entgegennehmen. Aber der große Mime hatte sich einen anderen Effekt ausgedacht. Als nach Schluß der Vorstellung sich der Vorhang noch einmal hob, die Theatermitglieder auf der Bühne Aufstellung genommen hatten und der Jubilar im feierlichen Zuge zum Thron geleitet werden sollte, wendete er sich auf halbem Wege um und sagte mit großer Geste: „Nicht da oben auf dem Thronsessel ist mein Platz! Hier unter euch will ich stehen, meine lieben Freunde!" — Das Publikum war natürlich tief gerührt von der edlen „Bescheidenheit" des großen Schauspielers, und nur der anwesende Dresdner Sänger Staegemann knurrte wütend: „Läßt der Haase extra einen Thron bauen, bloß um auf ihn verzichten zu können! Schade, daß mir das nicht eingefallen ist!" — rs–rs.

NACH DER PREMIERE

„Kunst? – Heiter?"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0172
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS BRITISCHE GEWISSEN

I

„Angst vor bolschewistischen Greueln? – Wieso denn? – Machen wir doch selber . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0173

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Vom Rechthaben

Rechthaberisch sind am meisten die, die am häufigsten Unrecht haben. Es gibt so viele Rechthaberische und so wenig Unrechthaberische. Und dabei wird viel mehr Unrecht gehabt, als Recht.

Recht ist, sagt der Volksmund, was man, wenn man es hat, sehr oft nicht bekommt. Es muß also ziemlich knapp sein. Und Unrecht ist so leicht zu bekommen — —

v. b.

Es ändert sich

Bis zum Mittelalter galt der Kuß als Zeichen der Versöhnung. Dann änderte er, zuerst in höfischen Kreisen, seine Bedeutung und galt allmählich als Zeichen der Liebe.

D. h., daß dann erst n a c h dem Kuß der Krach einsetzt ...

a. st.

Standeserhöhung

An dem Tage, an dem Metternich in den Fürstenstand erhoben wurde, am 20. Oktober 1813, fragte ihn sein Kammerdiener Giroux: „Wird Euere Hoheit den Rock anziehen, den Euere Exzellenz gestern trug?"

a. s.

Die Rettung

Ein medizinisches Unikum stellte ein 19jähriger junger Mann aus Ungarn dar, wo eine Röntgenaufnahme zutage brachte, daß er seinen Zwillingsbruder im Leibe trage. Der junge Mann war im Mutterleib als Zwillings-Embryo entstanden. Im Verlauf des Entwicklungsprozesses war der Zwillingsbruder verkümmert und mit dem Körper des normal gedeihenden Bruders verwachsen. Die embryonalen Überreste des Zwillingsbruders konnten jetzt in einer 1½stündigen Operation entfernt werden.

Das wird dem jungen Mann nur lieb sein, sonst hätte womöglich das Finanzamt doppelte Ledigensteuer von ihm verlangt.

a. s.

USA.-Moral

In New York reichte eine Frau Klage auf Scheidung gegen ihren als Soldat in England befindlichen Mann ein mit der Begründung, sie habe ihn kürzlich in einer Filmwochenschau Arm in Arm mit einem Girl gesehen. Aus dem Verhalten der beiden sei hervorgegangen, daß es sich um ein intimes Verhältnis handele.

Der weise Richter lehnte die Klage ab, denn, so sagte er, die Girls seien ja für die Soldaten gerade als Ersatz für die Familie bestimmt.

p. b.

Von der Schlange

Gründliche Untersuchungen über das bekannte Züngeln der Schlange haben ergeben, daß es zum Aufspüren der Beute dient, indem es die Verbindung mit ihr durch den Geruch vermittelt. Die Schlange hat nämlich neben der eigentlichen Nase noch ein zweites Paar von Geruchsorganen.

Daß bei einer Schlange durch die Zunge allerlei Unheil angerichtet werden kann, weiß man ja aus trauriger Erfahrung! Also: sich nicht unnötig in den Kreis ihrer Beute begeben!

v. b.

Druckfehler

Zell und Genée pflegten zusammen für Operetten den Text zu schreiben. Da las man eines Tages in einem Wiener Blatt: Herr Zell beabsichtigt nächstens selbst einen Operettentext zu schreiben, diesmal ohne Genie.

a. s.

Es ist nicht gut, daß ein Geist allein sei ...

Schon von jeher sind Amerika und England der Nährboden des Spiritismus gewesen, wo sich auch heute noch die tollsten Dinge ereignen, die man kaum für möglich hält. Die größte Blüte an diesem Baum der übersinnlichen Erkenntnis aber ist eine „Ehe im Reich der Geister", die vor nicht allzulanger Zeit zwischen zwei Toten, nämlich der Tochter eines gewissen Isaac E. Eaton aus Leavensworth in Kansas und einem Benjamin Pierce geschlossen wurde. Eatons Tochter starb vor dreißig Jahren in dem zarten Alter von drei Wochen, während Benjamin Pierce vor 26 Jahren im Alter von zwölf Jahren bei einem Eisenbahnunglück ums Leben kam. Die Geister der beiden trafen sich nun nach der Überzeugung der Leavensworther Spiritisten — im Reiche der Geister, verliebten sich ineinander und beschlossen zur Freude ihrer noch auf Erden weilenden Angehörigen sich zu vermählen. Die Hochzeit muß außerordentlich feierlich und schön verlaufen sein, wenn man den Beschreibungen der Spiritisten Glauben schenken darf. Eine ganze Reihe hervorragender Geister hatte sich als Gäste eingefunden. Die Braut war in ein hellgrünes Gewand gekleidet, der Bräutigam aber tanzte im schwarzen Frack mit „gespensterhaft weißer Weste". Die Hochzeitsfeierlichkeiten währten die ganze Nacht. Wahrscheinlich wird die Spiritistische Gesellschaft zu Leavensworth später auch die Taufe des ersten Kindes im Reiche der Geister abhalten.

e. h.

. . . unseligen Angedenkens

Erloschen ist das sanft gedämpfte Licht,
der süße Dufthauch von Parfüm wird schal,
und mit verlebten Zügen im Gesicht
träumt von Burgunderräuschen der Pokal.

Ein letzter Aschenrest auf rotem Samt
liegt da wie der entseelte blaue Dunst.
Die Vase, die dem Bleikristall entstammt,
wirbt hoffnungslos um welker Blumen Gunst.

In seiner Ecke, abgehärmt und blaß,
döst das Klavier verloren vor sich hin.
Es lauscht dem Wispern aus dem leeren Glas
und seinen eignen Schwindsuchtsmelodien.

Verwesung weht durch den intimen Raum,
ein müdes Dasein stirbt, man spürt es kaum.
Verendet ist mit dir, du kleine Bar,
ein Leben, das schon fad und kränklich war.

Karl Blanckmeister

DU SOLLST MEIDEN . . . :

O meide, Mensch, weil abgedroschen:
Die ausgelatschten Sprachgaloschen.

Sie saßen nie sehr „tadellos",
heut sind sie ihren Adel los.

Sie büßten (leider?) „voll und ganz"
den alten hochpolierten Glanz.

Sie sind verblichen und verschossen,
„Unmöglich!" „Schrecklich!" „Ausgeschlossen!"

Bei „kolossal" und „kolossiv"
lacht man sich seinen Absatz schief.

Auch „restlos" ist nun restlos alle,
(es sei denn wie in diesem Falle!)

„Famos" und „finster" und „enorm"
sind heute „unter aller Form".

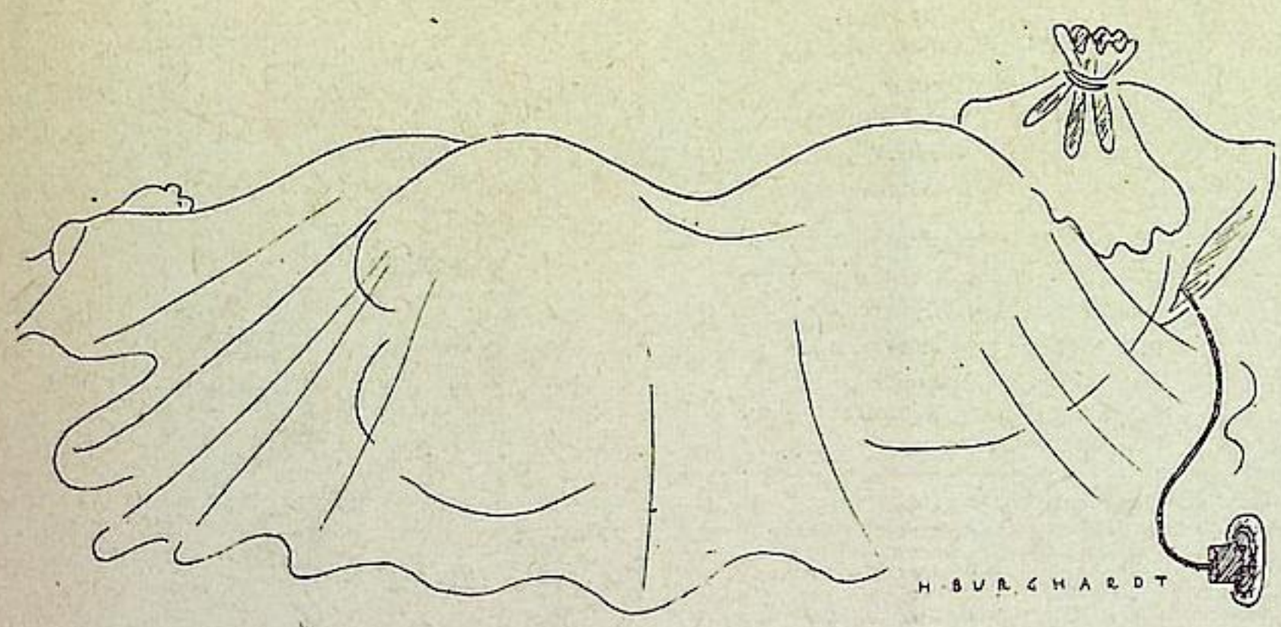
Nach „irgendwie" und nach „mondän"
wird bald kein Hund noch Hahn mehr krähn.

Auch das „Milljöh", auch die „Nüangsse"
hat keine lange Daseinschance.

Das Modewort vermodert schnell,
denn es ist viel zu laut und grell.

Die Fordrung ist nicht unbescheiden.
Ein guter Schreiber soll es meiden!

Richard Drews



SCHLECHTE LAUNE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0174
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Iserlohn. H. K. Sie finden in einem Informationsblatt folgende Ziffern unter „Erfahrungen mit dem Kleinsparen". Der Sparkassen- und Giroverband für Hessen-Nassau berichtet u. a.: „Die Zahl der Sparkassenbücher erhöhte sich 1941 um 145 000 Stück auf 1,97 Mill., so daß der Durchschnittsbetrag auf dem einzelnen Sparbuch sich um 138 auf 696 Mill. RM erhöht hat."
Da kann man nur sagen: Reiche Gegend!

Feldpost. Über die Tätigkeit der deutschen Feldgendarmen im Osten liest man im „Bukarester Tageblatt" vom 13. Dezember u. a.: „Nachdem sie alle dergestalt ihre Bescheinigungen bekommen und Art und Zahl ihrer Tiere zur Aufzeichnung in eine Kontrolliste angegeben haben, wird die unter dem Berge grasende Herde langsam zur Straße herangebracht. Ziegen und Schafe werden mit ihren Lämmern in einen niedrigen Pferch getrieben, die Rinder sammeln sich in eine kleine Koppel, während die Pferde erst, nachdem sie mehrmals ausgebrochen und wie wild über das Land galoppiert sind, eingefangen und neben einer unter Granattreffern zerborstenen Stellung angeleimt werden können."

Na nu! Wer krabbelt auf diesen Leim?

Tripkau. A. Ph. Im „Cuxhavener Tageblatt" Nr. 2 heißt es: „Nehme noch Kundschaft an zum Flicken und Nähen, evtl. für Hotelbetrieb."
Natürlich zu Hotelpreisen.

Godesberg. M. S. In der „Berliner Illustrierten Nachtausgabe" vom 9. Dezember findet sich folgende Anzeige: „Stattliche Witwe, 53, heiteres Gemüt, sportliebend, gepflegtes Heim, gutgehendes Geschäft, möchte aufrichtigen, gutsituierten Herrn in den fünfziger Jahren treusorgende Ehekameradin sein."
Da diese Witwe nicht bloß stattlich, sondern auch sportliebend ist und zudem über ein heiteres Gemüt verfügt, glaubt sie, es ruhig auch mit mehreren Herrn aufnehmen zu können.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6–8

ÜBER DEN ARLBERGPASS

Wach auf! die Fernen locken,
es schneit — und Schnee macht froh —
als wirbelte Sonne in Flocken
herab: drum glitzert er so.

Wo über den Fichtenwipfeln
sich lichtet der Wolkentanz,
aufleuchtet auf Felsengipfeln
Eisschnee in silbernem Glanz.

Erdalpenhöhen rufen
uns Menschen tiefenbleich:
Gebirge sind die Stufen
ins blaue Sonnenreich.

Doch wie die Menschenstirnen,
bald düster von Dunst umfahlt,
veränderlich sind auch die Firnen,
bald heiter überstrahlt.

Und auf den höchsten Lehnen
erhebt sich noch Wolkenwand,
durch die wir träumend uns sehnen
ins Himmelsalpenland.

Nur wenn wir frei uns wandern
vom Glück im Erdenschoß,
weltferne allen andern,
gotteinsam werden wir groß.

Heinrich Noeren

Halle a. d. S. E. M. L. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 18. Januar 1943 enthalten die Anzeige einer Briefumschlagfabrik, die „als Briefumschlag-Anlernling" einige junge, handlich geschickte Mädchen sucht.
Ein Schlosser-, Schneider-, Landwirt-, Putzmacherin- usw. Anlernling ist doch jemand, der Schlosser, Schneider, Landwirt, Putzmacherin usw. werden will. Sollen nun die jungen, handlich geschickten Mädchen Briefumschläge werden? Welche verlockende Aussicht für Junggesellen mit großem Briefwechsel!

Osnabrück. E. v. D. In einem Artikel „Auf einem Hilfskreuzer in Übersee" spricht die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" vom 6. Januar wiederholt von einem „Signalmast in seiner schmucken weißen Tropenuniform".
Es ist ganz klar, daß auch die Signalmasten auf einem deutschen Hilfskreuzer hübsch uniformiert, d. h. angestrichen sind, wenigstens in der Phantasie marinebegeisterter Landratten.

AUF JEDEN FALL – GEWAGT

Ein aus Luxemburg stammender 36jähriger Mann wurde von der Strafkammer in Neuwied zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, weil er an einem Abend ein Mädchen, das er nach dem Weg gefragt und ein Stück begleitet hatte, gewaltsam küßte.

Einer, der mit frechem Mund
einer Maid zur Abendstund
einen Kuß mit Druck gegeben
trotz des Mädchens Widerstreben,
muß dafür oft mondelang
sitzen auf der Sünderbank.

Wie das endet mit dem Küssen,
das kann nie ein Mensch nicht wissen.
Küßte einer eine Sie,
ja, vielleicht — man weiß es nie —
ist die Frau dafür empfänglich,
und er kriegt gleich „Lebenslänglich"!

Willi Paetsch

Krefeld. M. K. Die „Völkische Frauenzeitung", Düsseldorf, Nr. 2 vom 2. Januar 1943 untersucht die Ursachen der alljährlich in der naßkalten Jahreszeit auftretenden Erkältungskrankheiten und gibt Anweisung zu ihrer Vermeidung und Bekämpfung. „Viele Volksgenossen", sagt sie, „beugen Erkältungen nicht nur nicht vor, was durch Anpassung der Kleidung und durch zielbewußte Abhärtung, das heißt durch Hautpflege, besonders die allmorgendliche kühle Deutsche oder kalte Abreibung und vernünftiges Verhalten durchaus erreichbar wäre."
Ob es sich bei der „kühlen Deutschen" um einen kalten Trunk nach Art der in Berlin so beliebten „kühlen Blonden" oder aber um eine Verdeutschung des Lehnwortes Dusche handelt, können wir Ihnen leider nicht sagen.

Frankfurt. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 30/31 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Suche Universitätsprofessor, 45 bis 55 Jahre, untadeliger Charakter, gemütvoller Mensch, zwecks Wiederheirat. Bin warmherzig, tief veranlagt, hübsch, gesund, reich."
Suchet, so werdet ihr finden.

Treffurt. Dr. K. Die „Bergheimer Zeitung" vom 11. Dezember meldet aus Harff: „Hier trug sich am letzten Sonntag ein eigenartiger Unfall zu. Als eine Frau von einem Ausgang nach Hause kam, fiel ihr ein Baumast auf den Kopf und wurde dadurch erheblich verletzt."

Zum Glück hatte die Frau ein so dickes Schädeldach, daß sie selbst ohne Leibesschaden davonkam.

Berlin. In „Scherls Wohnungs-Zeitung" Nr. 1 findet sich folgendes Wohnungsgesuch: „Akademikerfamilie (Oberste Reichsbehörde), 4 Erwachs., sucht dringend 3- bis 5-Zim.-Wohg., auch remontebedürft. Verkehrsgünst. 3-Zim.-Tauschwhg. Bellevue geboten."
Wenn diese Herrschaften wirklich remontebedürftig sind, d. h. Sehnsucht nach jungen Pferden haben, dann raten wir, eine Wohnung lieber gleich in Ostpreußen zu suchen, dem klassischen Land der Pferdezucht.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0175
© Universitätsbibliothek Heidelberg

A 2.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EUROPAS ERWACHEN

Für den Mann mit dem roten Tuch sehen wir schwarz ...

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0176

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 12 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 21. MÄRZ 1943 · PREIS 30 PF.

36

Stud. Lesehalle Heidelberg

UNTER FREUNDEN

DIVIDE ET IMPERA!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0177

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Es riecht doch!

Haben Sie sich eigentlich schon einmal Gedanken darüber gemacht, worin der Segen besteht, der auf einem auserwählten Volk ruht? Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, daß die Auserwähltheit Zinsen bringt?

Als die Juden zum Stammvater der auserwählten Völker wurden, da stellte sich heraus, daß sie die geheimnisvolle Fähigkeit besaßen, Geld zu leihen, um mehr Geld zu erwerben. Nichtjuden waren so töricht, zu glauben, daß das Geld nicht rieche. Die Juden wußten es besser. Es riecht! Man kann es über die Welt verstreuen, und es wird immer zu seinem Herrn zurückkehren, wenn man es nur geschickt anfängt und wenn man auserwählt ist für das Leihgeschäft. Ganze Völkergruppen, die das Geld immer an sich vorbeifließen sahen in jüdische Taschen, hofften etwas wenigstens leihen zu können, wenn sie es schon nicht zu erwerben vermochten. Aber sie stellten fest, daß ihnen das geliehene Geld nicht treu blieb, sondern unter Mitnahme der letzten eigenen Batzen zu seinem auserwählten Herrn zurückstrebte.

Ganze Völkergruppen versuchten die Herren des Geldes zu ruinieren, ihre Städte zu zerstören, sie zu vertreiben, zu berauben und totzuschlagen. Es nützte nichts, weil dieses auserwählte Volk wenigstens immer eines unter den vielen nichtauserwählten Völkern fand, das nicht so radikal war wie andere.

So sickerte das Geld durch Länder und über Meere, durch Ströme von Tränen und solche von Blut immer wieder zurück in die Taschen des auserwählten Volkes Israel.

Als die Glorie der Auserwähltheit vom Volk Israel überging auf die Engländer, da vererbte sich mit dem Segen der Zins. Nun waren die Engländer im Besitz der geheimnisvollen Kraft, das Geld riechen zu können und es aufzuspüren, auch wenn es noch tief in der Erde ruhte, die einmal Plantagen tragen oder Öl hergeben würde. Nun blieb den Engländern das Geld treu und kam zu ihnen mit Zins zurück, auch wenn sie es rund über die Erde ausstreuten.

Die Juden hatten das Leihgeschäft noch mit Klagen betrieben. Sie übten es im schmutzigen Kaftan, um nicht den Neid der anderen zu erwecken und um glaubhaft zu machen, welche Opfer das Leihen erfordert. Die englischen Kinder Israel verzichteten schon auf das Klagen. Sie zogen sich auch schon besser an und gestatteten sich ein fortschrittliches Weekend.

Aber mit dem Fortschritt ist es wie mit dem Glück. Beide nehmen ihre Lieblinge ein Stück mit und lassen sie dann liegen, um mit anderen zu gehen.

So wanderte der Segen der Auserwähltheit samt Zins und Zinseszins von England zu den USA. Die Fähigkeit, das Geld zu riechen, ging den Briten verloren. Sie wurden Gois, wie wir alle. Und der gerissene alte Churchill wurde von einem Tag auf den anderen so primitiv, daß er das Pacht- und Leihgesetz der USA. den „edelmütigsten Akt" nannte, der je von einer Regierung in der Geschichte unternommen wurde.

Sie sehen: W. C. roch nichts mehr.

Ja, und nun streuen die USA. das Geld über die Welt. Nun haben sie die Nase für das gute Geschäft. Nun trägt ihnen die selbstlos gegebene Leihgabe den Zins britischer Stützpunkte, englischer Märkte, Einflußgebiete und imperialer Dominien ein. Nun geht das gezähmte amerikanische Gold durch die Völker und Länder und treibt das, was sonst noch Wert hat, in die Tresore der Wallstreet. Und wenn einst der Zins, den die Juden erhoben, noch so aufreizend wirkte, daß der Zinsnehmer sich im schmutzigen Kaftan tarnen mußte, während die Engländer sich schon die biedere und solide Eleganz leisten durften, so ist heute der Fortschritt noch größer: Die Zinsen des Pacht- und Leihgesetzes werden nicht mehr eingetrieben, sondern sie müssen freiwillig auf dem Altar bundesbrüderlicher Freundschaft dargeboten werden. Das Empire wünscht nichts anderes, als sich selbst auf diesem Altar zu opfern.

Die Geschichte hat nur einen Haken. Die Juden waren nicht die ersten, die den sogenannten Segen des Goldes erfuhren, und die Nordamerikaner werden nicht die letzten sein, denen sie diesen „Segen" vererben. Längst vor den Juden war ein gewisser Herr Midas, König von Beruf, auf den Gedanken gekommen, es mit dem Geheimnis des Goldes einmal zu probieren. Um ein Haar wäre der Mann verhungert, weil alles zu Gold wurde, was er berührte. Mit ein Paar Eselsohren nur konnte er sich loskaufen.

Uns scheint, die Geschichte ist im Begriff, sich zu wiederholen. Schon jetzt haben die USA. Überfluß an Gold und Mangel an Eisen.

Der Wert des Goldes liegt nicht um einen Heller höher oder tiefer als die Sehnsucht derer, die es nicht haben. Will niemand das Gold, dann können die verhungern, die es erwarben.

Noch tanzen Juden, Engländer und Amerikaner um das Goldene Kalb. Wir tanzen nicht mehr. Und es werden ihrer immer mehr, die ebenfalls nicht mittanzen wollen.

Denn es riecht! Es riecht wirklich!

Hanton

Die verleumdete Unschuld

John Bull auf seiner Insel sitzt
und Wut und Blut und Wasser schwitzt,
denn überall, wohin er schaut,
hat ihm der Yankee was geklaut.
Das tut er, froh und heiter
auch weiter, immer weiter!
Nur Franklin bleibt im Hintergrund,
und öffnet er mal seinen Mund,
sagt er im Tone des Verzichts:
„Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!"
John Bull auf seiner Insel bebt:
„Wann hat man sowas schon erlebt!
Was uns die Achse noch nicht nahm,
steckt Uncle Sam ein, wie infam!
Er schickt uns Viktualien
und nimmt dafür Australien!" –
Nur Franklin bleibt im Hintergrund,
und öffnet er mal seinen Mund,
sagt er im Tone des Verzichts:
„Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!"
John Bull im eignen Safte schmort,
indes der Erdball rings rumort.
Zu fühlbar ist der Kräfterutsch:
„Kanada und Neuseeland futsch,
und daß es klappt mit Tunis,
glaubt der nicht mal, der duhn is!"
Nur Franklin bleibt im Hintergrund,
und öffnet er mal seinen Mund,
sagt er im Tone des Verzichts:
„Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!"
Nun merkt John Bull: „Das Pacht- und Leih-
Abkommen war ein Kuckucksei!"
Es seufzt das City-Publikum:
„In Indien geht der Philipps um!
Bald packt mit beiden Händen
er unsre Dividenden!" –
Doch Franklin grinst im Hintergrund,
und öffnet er mal seinen Mund,
sagt er im Tone des Verzichts:
„Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!"

– – – – – – – – – –

Dies Kind, kein Engel ist so rein,
steckt nach und nach das Empire ein.
Doch in der Zeitung kann man lesen:
Er sagt, er sei es nicht gewesen!

rolfs.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0178

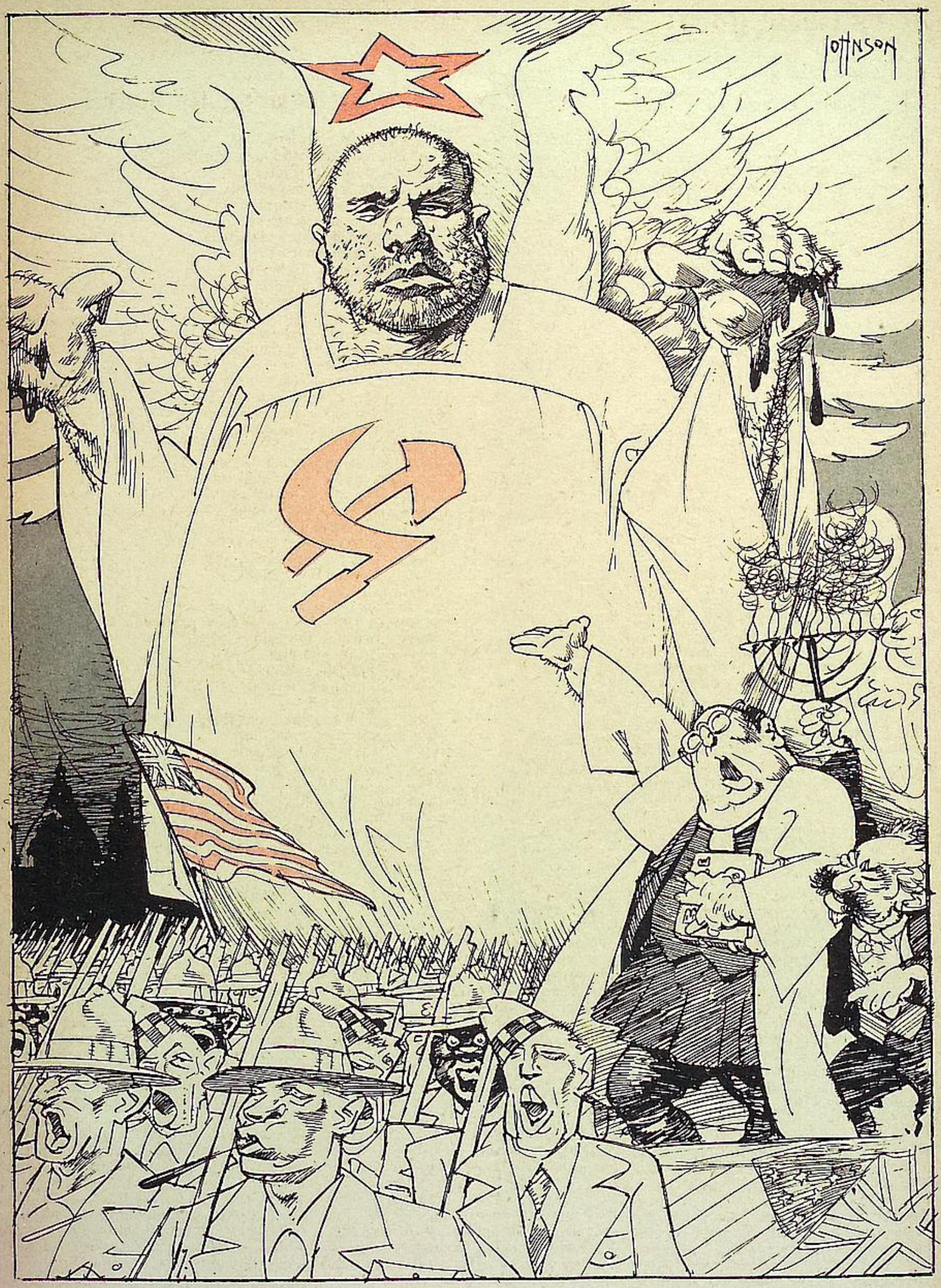
© Universitätsbibliothek Heidelberg

denen sie
ngst vor
rr Midas,
anken ge-
s des Gol-
ein Haar
weil alles
e. Mit ein
sich los-

st im Be-
hon jetzt
Gold und

nicht um
r als die
t haben.
n können
en.
und Ame-
Wir tan-
den ihrer
icht mit-

lich!
Hanton



VORWÄRTS CHRISTLICHE SOLDATEN!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0179

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

WANDLUNG EINES HUTES

Kladderadatsch

CHRONIK

Aufgaben
Die Aufgabe, den Negern Amerikas die Türen zu allen Möglichkeiten und Gelegenheiten des amerikanischen Lebens voll zu öffnen, habe erst begonnen — so meint der frühere USA.-Botschafter in der Sowjetunion und in Frankreich Bulitt.
Erst begonnen? Nun, wenn sie vollendet ist, wird noch manchem Amerikaner — schwarz vor den Augen werden! v. b.

Es wird doch nicht?
Lord Beaverbrook erklärte im Oberhaus in einer Rede: „Nur Narren können behaupten, daß ein Sieg der Sowjetunion sich als gefährlich für das britische Empire erweisen könnte."
Will er behaupten, daß er zu den Weisen gehört? a. s.

Alter Brauch
Der englische Admiral Alexander hat in London einige Grammophonplatten besprochen, die in New York vorgespielt werden, um für eine engere englisch-amerikanische Zusammenarbeit zur See zu werben.
Diese Propaganda mit Plattenreden ist aber durchaus nichts Neues. Bei unseren Feinden sind wir ja schon allerhand an platten Reden gewohnt! l. s.

Unzweckmäßig
„African World", Johannisburg, schreibt: „Man kann der Unionsregierung nicht raten, ihre gegenwärtige Handelsflotte zu vergrößern, da sie Gefahr läuft, schwere Verluste zu erleiden."
Sehr richtig, wozu Schiffe bauen, wenn sie ja doch nur versenkt werden. p. b.

Verjüngung
Ein 40jähriger Neger in Los Angeles wurde verhaftet, weil er dem Einberufungsbefehl nicht Folge geleistet hatte. Er erklärte, ihn habe Father Divine, der schwarze Sekten-Herrgott, in Gnaden angenommen und zu einem sechsjährigen Knaben wiedergeboren.
Mit seinem Argument ist er nicht durchgekommen; die Militärbehörde sagte wahrscheinlich: „Solche Knaben brauchen wir gerade!" h. k.

Guter Rat
Die „New York Herald Tribune" gab den kleinen europäischen Staaten den guten Rat, sich der Moskauer Gewaltpolitik „anzupassen".
Man sieht daraus, wie die Judokratien die kleinen europäischen Staaten einschätzen: „Nur die allergrößten Kälber wählen ihren Metzger selber!" h. k.

Alte Erfahrung
Der Leiter des Kriegsproduktionsamtes in den USA., Davis, erklärte vor der Pressekonferenz in Washington: „Lord Beaverbrook hat mit seiner Behauptung, nur die Dummen könnten glauben, daß ein sowjetischer Sieg England gefährden könne, vollkommen recht."
Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Insassen eines Irrenhauses immer sich selbst für geistig gesund und die Außenstehenden für verrückt halten. l. s.

Sehr verständlich
Die englische Wochenschrift „World Review" sieht mit Befremden, daß England sich viel zu wenig vergegenwärtigt, mit wie großen innerpolitischen Schwierigkeiten Smuts zu kämpfen habe, um Südafrika bei der Stange zu halten.
Nun ja, die Stange von London bis Südafrika ist ja auch ziemlich lang. v. b.

Zugegeben
Die amerikanische Zeitschrift „Time" vergleicht den gegenwärtigen Krieg mit einem Kartenspiel, in dem nach ihrer Ansicht die Judokratien gewinnen müßten, da sie die meisten Trümpfe in der Hand hätten.
Die meisten „Buben" zweifellos ... h. k.

Doch so einfach!
Ein Engländer hat neulich im Auftrag der City den Beveridge-Plan als „den halben Weg nach Moskau" gekennzeichnet. Es komme jetzt in erster Linie darauf an, den Reichtum in England wiederherzustellen.
Na, und das ist doch so einfach! Man muß nur ungehindert — die Armut sich weiter vergrößern lassen. v. b.

Echt englisch
Eine Meldung des englischen Nachrichtendienstes besagt, daß im Iran sämtliche Zeitungen verboten wurden, so daß die gesamte Presse des Landes ihr Erscheinen einstellen mußte.
Das ist die Freiheit, die England seinen Staaten läßt — aber geschrieben und gesprochen darf darüber nichts werden. a. s.

Selbstgespräch eines englischen Seemanns

„Da heißt es nun: die Engländer können Kriegsschiffverluste leichter ertragen und die Yankees Handelsschiffverluste. Was unsereiner ertragen kann, fragt keiner!"

Vorschlag
In England sucht man einen anderen Namen für das Empire.
Neu-Amerika wäre da ganz angebracht. p. b.

Der Unerschrockene
Oberstleutnant Elliot Roosevelt, der die Internationale Brigade in Nordafrika kommandiert, hat eine Auszeichnung für „Heldenmut und besondere Leistung" erhalten.
Es kostet schon Nerven, an der Spitze einer internationalen Verbrecherbande zu stehen. Das muß ja anerkannt werden! w. p.

Entwürdigend!
Der Sonderberichterstatter der „New York Herald Tribune" in Algier, William W. White, hat nach New York berichtet, daß in Algier eine regelrechte „Mörderorganisation" aus eingeborenen Dunkelmännern am Werke ist, der von den rivalisierenden Parteien 4000 französischen Francs für die Beseitigung einer ihnen im Wege stehenden Person gezahlt würde. Das wäre der Standardpreis. Die Summe könne aber um ein Drittel ermäßigt werden, wenn das Opfer aller Voraussicht nach unbewaffnet sei.
Der Korrespondent wollte wohl darauf hinweisen, wie entwürdigend es für Yankees und Briten sei, kostenlos umgebracht zu werden, während Franzosen für Geld sterben dürfen ... w. p.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0180
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GRENZFRAGEN

„Ich möchte dir keine Hindernisse in den Weg legen – wir könnten uns sonst entzweien . . .“

Zeitgemäß

Nach den Behauptungen seiner amerikanischen und englischen Spießgesellen ist Stalin jetzt zum Glauben an Gott zurückgekehrt und läßt fromm für den Sieg ihrer gemeinsamen „guten Sache“ beten.

Uns zugegangene Mitteilungen scheinen das zu bestätigen. Nur soll Stalin verfügt haben, daß Gott in den Gebeten nicht mehr mit „Herr Gott“ angeredet wird, sondern selbstverständlich mit „Genosse Gott“. l. s.

Vom Regen in die Traufe

Infolge der sich häufenden Schlägereien zwischen englischen und amerikanischen Matrosen in Gibraltar wurde der Alkoholausschank dort unter scharfe Kontrolle gestellt.

Jetzt werden die feindlichen Brüder sich gegenseitig beschuldigen, daß durch das Verhalten der anderen Partei der Schnaps ausbleibt, und die Prügeleien sind infolge der Wut noch ärger als zuvor. h. k.

Erforderliche Gegenmaßnahme

Als Beweis für die zunehmende Verrohung der USA.-Jugend weist die USA.-Zeitschrift „Life“ auf die Meldung hin, daß in Cansas City mehrere junge Burschen ältere Leute verprügelten, weil sie den Vortritt beim Einsteigen in einen überfüllten Autobus forderten.

Frau Roosevelt wird hier energisch für Abhilfe sorgen und den älteren Leuten die Benutzung der Autobusse untersagen lassen. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0181

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

WILLIAM S. MORRISON

Er ist von Churchill dazu ausersehen,
den Lords den Rasen abzumähen
und auf den so gewonnenen Auen
Kohl und Kartoffeln anzubauen.
Weil er ziemlich planlos herumreist im Land
wird er Landplanungsminister genannt.
Er sollte der alten Weisheit vertrauen
und in Churchills Garten Kartoffeln bauen.
Dann würde ganz England bestimmt reichlich satt,
weil der dümmste Bauer die größten hat.

HERBERT MORRISON

Aus dieses Staatsmanns großem Munde
entquoll ein Wort zur rechten Stunde:
„Englands Minister", so sagte er fein,
„die müssen und solln Utopisten sein!" –
Wir können ihn verstehn, den edlen Ritter,
die Wirklichkeit ist eben gar zu bitter.

SUMNER WELLES

Herr Sumner Welles dahingegen
ist mehr für's „sachliche Erwägen".
„Man überlege schnell", sagt er,
„es eilt! –
Wie man den Erdball nach dem Krieg verteilt!" –
Herr Welles scheint uns wider seinen Willen
die Fordrung Morrisons schon zu erfüllen.

– cvc. –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

So was gibt's auch!

Aus London dringt folgende Kunde in die Welt: „Der Sprecher des Unterhauses ist gestorben, und sein Tod hat eine Reihe von Komplikationen hervorgerufen, auf die man nicht gefaßt war, da es seit dem Jahre 1789 nicht vorgekommen ist, daß ein „Speaker" während seiner Amtszeit starb. Da das Unterhaus nicht ohne Sprecher tagen darf, wird angenommen, daß es als eine Versammlung von Privatpersonen zusammentreten muß, um einen Nachfolger zu wählen. Bis dahin ist das verfassungsmäßige Funktionieren des Staatsapparates unmöglich."

So etwas gibt es also auch! Man wußte bisher, daß der Sprecher des Unterhauses noch in unseren Tagen genau wie vor Hunderten von Jahren eine Allongeperücke trug, und nahm an, dadurch solle die Vorliebe der Briten für falsche Behauptungen symbolisiert werden. Aber mit den politischen Haartrachten der Insulaner scheint es doch eine besondere Bewandtnis zu haben, denn beim Tode des Speakers stellte es sich nun heraus, daß sämtlichen Einrichtungen der „Musterdemokratie" ein alter Zopf anhaftet. — Was übrigens den Staatsapparat betrifft, so ist sicher, daß er bisher nicht so sehr „verfassungsmäßig" funktioniert hat, als vielmehr „mäßig" schlechthin. Und wenn das Unterhaus als „Versammlung von Privatpersonen" tagt, so ändert sich dadurch an seinem Wesen und seiner Bedeutung rein gar nichts. Die sehr ehrenwerten Volksvertreter haben ohnehin nie etwas zu sagen gehabt, denn Churchill hatte immer die Tendenz, „Politik" auf eigene Faust zu machen. Und seit er nur noch Roosevelts „kleiner Leutnant" ist, haben die Unterhäusler allenfalls noch die Chance, im Parlamentsrestaurant einmal während einer Churchill-Rede die seltene Freude eines guten Schweinebratens genießen zu können. — Man könnte an den Fall überhaupt ein lehrreiches Gleichnis knüpfen, denn wenn der Tod des Sprechers die britische Politik lahmlegen kann, so beweist das am Ende, daß diese Politik eben nur aus Rederei und Phrasendruck besteht. Uns, deren Schicksalskampf nicht auf Worte, sondern auf Taten gegründet ist, kann das nur recht sein.

Der kühne Flieger

„Der us.-amerikanische Senat nahm einstimmig den Antrag an, für den Flug nach Casablanca eine Goldmedaille prägen zu lassen und sie dem Präsidenten Roosevelt zu verleihen. Die Kosten der Medaille werden von der amerikanischen Abteilung der internationalen Pilotenliga getragen."

Man weiß nicht recht, was man von diesem Senatsbeschluß halten soll. Bekanntlich hat es sich schon längst herausgestellt, daß den Yankees ihre gehorteten Goldbestände so wenig nützen, daß in der Presse bereits vorgeschlagen wurde, das ehemals „edle" Metall zur Herstellung von Konservenbüchsen zu verwenden. Wenn man Franklin Delano also geziemend ehren wollte, hätte man ihm einen Cornedbeefdosendeckel verleihen müssen, der ja immerhin Seltenheitswert hat. — Aber die Senatoren haben anscheinend die „weisen" Sprüche von Casablanca für bare Münze genommen, und diese Münze wollen sie nun prägen lassen. Das zeugt nicht gerade von politischem Weitblick, und der Beschluß läßt sich allenfalls dadurch rechtfertigen, daß seine Ausführung nichts kostet. Die USA.-Piloten haben ja mit großem Gewinn so viele Füllfederhalter und andere Mangelware nach Tschungking-China verschoben, daß es ihnen auf den Erwerb von ein paar Gramm Konservenbüchsenmaterial nicht ankommen kann. Aber während man dem aus Casablanca heimgekehrten „Staatsmann" nur ein einziges Goldstück bewilligte, würden sehr wahrscheinlich viele Amerikaner ein rundes Sümmchen dafür zahlen, daß der Präsident wegbleibt.

Im übrigen hat der Satz „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles" offenbar keine Gültigkeit mehr, denn Roosevelts Adjutant W. C. bemüht sich ebenso eifrig wie vergeblich, einen Mann zu finden, der sich das Jahresgehalt von zwanzigtausend Pfund als Vizekönig von Indien verdienen will. Shakespeares: „Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!" muß also in zeitgemäßer Abwandlung heute lauten: „Ein Roß! Ein Roß her, das Vizekönig werden will!"

Der theoretische Vernichter

Wenn Herr Knox, derzeit Minister für Schiffsverluste in den USA., eine seiner unvermeidlichen Reden vom Stapel läßt, hat man immer den Eindruck, der Mann denke bei allen seinen Marktschreiereien und gräßlichen Drohungen: „Den möcht ich sehen, der sich vor mir fürchtet!" Denn daß er selbst das glaubt, was er sagt, ist doch allzu unwahrscheinlich. Dieser Tage erklärte er zum Beispiel: „Vor Kriegsende werden wir die japanische Flotte völlig vernichten. Wenn sie vernichtet sein wird, werden wir dafür sorgen, daß Japan nie wieder eine Flotte erhält. Es hat bewiesen, daß es nicht würdig ist, eine Flotte zu besitzen."

Wenn USA. bei der „Vernichtung der japanischen Flotte die gleichen Methoden anwendet wie bisher, können wir's zufrieden sein. Denn soviel Schiffe hat Amerika nicht, daß infolge ihrer Versenkung der Pazifische Ozean für Wasserfahrzeuge nicht mehr benützbar ist, und man auf den Wracks trokkenen Fußes von Kontinent zu Kontinent schreiten kann.

Und das mit der Flottenwürdigkeit leuchtet uns natürlich ein. Denn ein Staat, der seine Kriegsschiffe nicht dem lieben, alten Uncle Sam zum Geschenk macht, verdient selbstverständlich nicht, jemals welche gehabt zu haben. — Ja, und wenn es mit dem „Vernichten" auch weiterhin so wenig klappen wird wie bisher (und es besteht kein Anlaß, daß irgendwie zu bezweifeln), dann wird sich Herr Knox zu einer neuen Rede aufschwingen. Dann wird er übers Jahr wieder eine rhetorische Attacke reiten und erklären: „Die japanische Flotte ist bereits vernichtet — sie hat es bloß noch nicht gemerkt."

– icv. –

Gottes Lächeln über dem Main

Wolkenengel wandern
durch den himmlischen Saal ...
Vierzehnheiligen herrschet
über dem blauen Tal.

Einst erschuf sich der Herrgott
wohlgefällig den Grund;
ein versonnenes Lächeln
lag um seinen Mund.

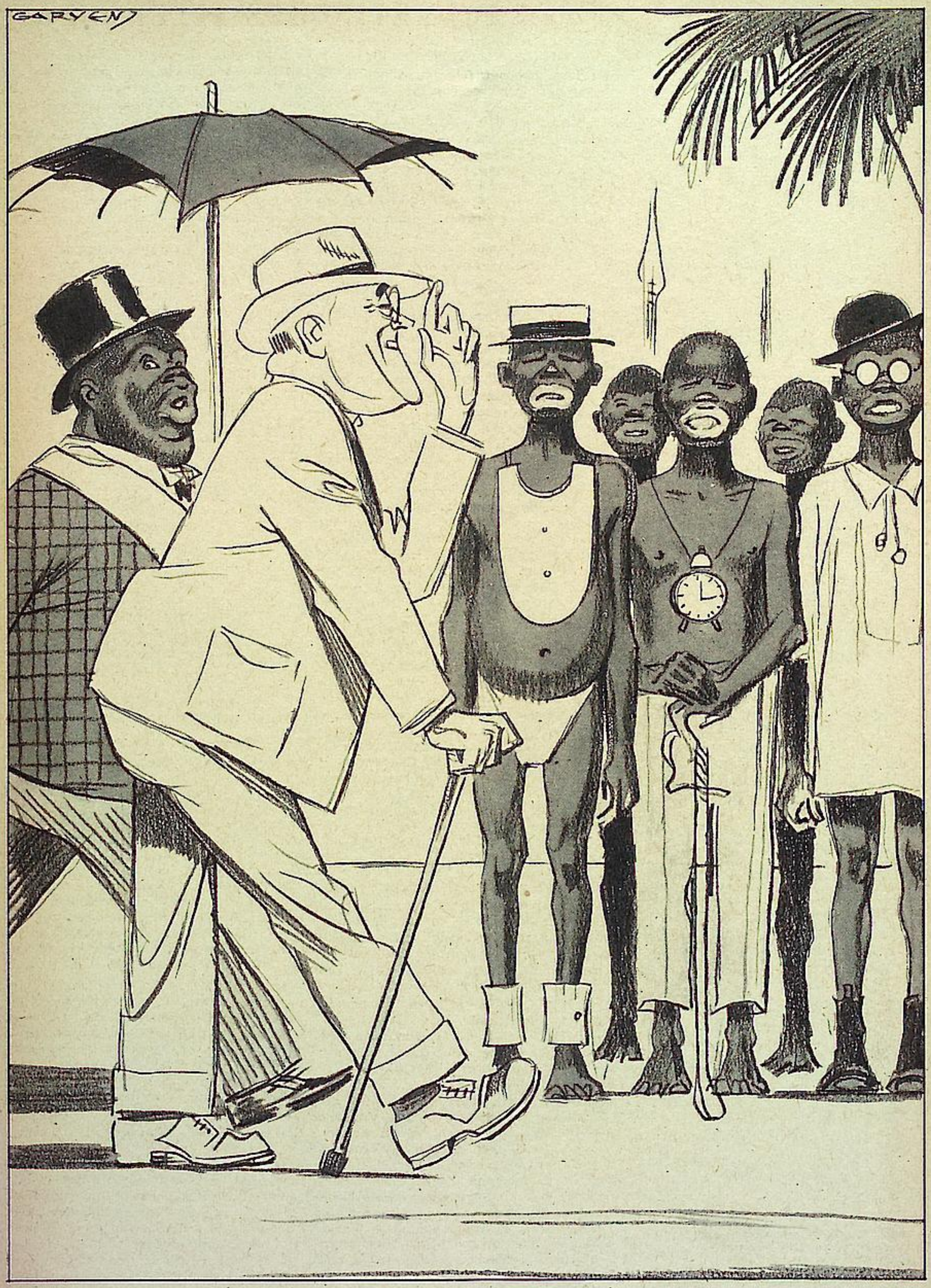
Meister Balthasar Neumann
fings im goldenen Schrein;
und nun leuchtets versteinert
über dem glücklichen Main.

Friedrich Deml

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0182

© Universitätsbibliothek Heidelberg



ROOSEVELTS NEUSTES AUFGEBOT

Kladderadatsch

KING GEORGES BÖ

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0184
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GES BÖSER TRAUM

„Herr Maisky möchte sich erkundigen, wie Eure Majestät geschlafen haben . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0185

© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

„Es sind Jahrhunderte herabgesunken, seitdem ihr nicht also zusammengerufen worden seid, wie heute, in solcher Anzahl; in einer so großen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit, so durchaus als Nation und Deutsche."

SEGEN DER FRÜHE

Von
Heinrich Noeren

Laß die Frühe
durchs Fenster ein,
Leid und Mühe
verschlafen sein!

Noch sind Sterne
und Mondschein da,
aber Ferne
wird wieder nah.

Durch Halbdunkel,
das brodelnd graut,
lockt Gefunkel
wie Glockenlaut.

Nacht, dem Bronne
des Heimwehs, lauscht
ich, bis Sonne
wie Fernweh rauscht.

Wieder werden
die Füße nun,
edlen Pferden
gleich, nicht mehr ruhn —

Glücklich wandern
im Geiste weit,
abseits andern,
in Raum und Zeit.

Die Geräuschkulisse

Daß der Mensch ein geselliges Tier ist, hat bereits vor einigen Jahrtausenden ein griechischer Philosoph festgestellt. Da er, wie alle Philosophen, ein Theoretiker war, ist ihm sicherlich nicht in den Sinn gekommen, daß spätere Geschlechter aus der Konstatierung so etwas wie eine sittliche Forderung machen und die Geselligkeit so weit treiben würden, daß sie auf den Holzweg geriet. Dieser Holzweg stellt sich dem unvoreingenommenen Betrachter dar als gänzlich unangebrachte Neigung, immer und überall ein Publikum zu suchen. Publikum ist in diesem Falle jeder, dem man bei jeder unpassenden Gelegenheit das vermitteln kann, was man so für Belehrung hält.

So etwas ist nur in seltenen Glücksfällen erheiternd, etwa dann, wenn der Schaubudenbesitzer auf dem Rummelplatz seinem Hörerkreis etwas über exotische Menschen berichtet: „Hier sind zu sehen die wilden Leute aus dem hintersten Afrika, wo die Sonne lotrecht auf den Scheitel brennt. ‚Huha! Huhu! Hschukuku! Wumba, Wumba!' — das ist diesen Leute ihre Sprache, damit treiben sie Konversation! Reizt man diese Leute, dann laufen sie meilenweit, um jeden Menschen zu zerreißen, ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen! Pech, Schwefel und Petroleum, das nennen diese Leute Nahrung und verzehren es wie wir Eisbeine und anderes Gemüse!" .— So läßt man sich natürlich gern belehren. Da ist man mit Vergnügen Publikum. Und wenn man in den Kinderjahren des Stummfilms das Drama „Die Marmorbraut oder Die bleiche Rauhgräfin" betrachtete, ließ man geduldig den Kino-Erklärer über sich ergehen, der einen über die Vorgänge auf der Leinwand belehrte: „Aha, sagt der Graf auf portugiesisch und reicht ihr seine Hand. Die Rauhgräfin zuckt zurück, denn seine Hand ist feucht und kalt wie die einer Schlange!" — Sie meinen, lieber Leser, dieser Kino-Erklärer, der vor einigen dreißig Jahren seine Rederei betrieb, sei entweder ausgestorben oder so alt, daß er nichts mehr äußern könne! Aber das ist ein Irrtum: Mag der Kino-Erklärer selbst nicht mehr vorhanden sein, er hat jedoch Nachkommen und Erben hinterlassen. Die sitzen aber nicht wie er seinerzeit neben der Leinwand, sondern vor ihr. Sie sind im Parkett angesiedelt und bilden sozusagen die Geräuschkulisse der Handlungsvorgänge. Es dürfte kaum einen „Kladderadatsch"-Leser geben, der ihnen noch nicht begegnet ist. Unaufhörlich bewegen sie die Lippen, denen in ungehemmtem Strom Belehrung entströmt. Falls sie einen Begleiter bei sich führen, tut dieser gut, sich den Gehörgang mit Watte zu verschließen, denn sonst dröhnt ihm noch acht Tage später das mißhandelte Trommelfell. Wir andern, wir Arglosen jedoch, die wir von dem geplanten Anschlag des allzu Geselligen auf unsere Nerven nichts ahnen, sind ihm hilf- und schutzlos ausgeliefert und hören nun — anfangs belustigt, später bekümmert und schließlich wütend — Frau Mudickes oder Herrn Kärglichs Monolog: „Siehste! Det is se! Det is Zarah! Kiek mal eener, wie sie um de Ecke lunzt! Paß uff — die türmt! Die haut ab mit Rückenwind und Waffengeklirr. — — Mensch, Zarah — in den Rejenjuß so janz mit ohne Schirm in det jute Paillettenkleid! Ick werd varickt — wo hat die bloß die Punkte her! — Na, wer sagt's denn: da haben se eenen umjebrungen. Ob det die Zarah? — — Nee, is nich! Die spielt keene Mörders und so! — — — Na, haste Töne, jetzt wird det Dienstmädchen pampig und denunziert die Frau! — Ick sage 't ja immer: jar nich ignorieren die Bande! Am besten is es, wenn man keene fremden Leute in seine jutjeschnittene Zwozimmerwohnung hat. — So, nu hat's jebumst, jetzt is se ingesperrt! — Aber det der mit den Sauerkohl unter'n Kinn nich jleich merkt, wen er vor sich hat! Ick sage ja: die Männer!" — An dieser Stelle zeigt dein Hut, den du auf dem Knie hältst, die Neigung hochzugehn. Da dir aber ein Luftballon als Kopfbedeckung nicht ausreicht, zischst du: „Seien Sie doch bitte ruhig!" Aber das macht auf die Mudicke oder auf Herrn Spärlich keinerlei Eindruck. „Kiek mal!" — schreit vielmehr die Mudicken, „kiek mal! Die hat aber einen ordentlichen Zacken! Und dabei macht se immer noch weiter Prösterken! Wenn das man gut geht! Paß uff, der

LIEBESLYRIK – SO UND SO

Einst sprachen n a t ü r l i c h die Musen
und Liebe war „Sturmwind" und „Glut",
die Leidenschaft „brannte im Busen"
und Säfte rumorten im Blut.

Heut zimmern oft lyrische Zeilen
die Dichter in t e c h n i s c h e m Ton:
Gott Amor schießt nicht mehr mit Pfeilen,
heut schafft es allein das Hormon!

Heut dürfen Vergleiche nicht fehlen
mechanisch-elektrischer Kraft:
heut braust in verliebten Seelen
der „Motor der Leidenschaft"!

Ach geht mir mit solchen Metaphern
und laßt den Maschinenwahn!
Motorisiert mir die Kaffern,
aber nicht Eros und Pan!

Noch seh' ich auf silbernem Flügel
Liebende schweben in Lust
und preise die „sanften Hügel"
einer jungen Mädchenbrust . . .

Wendelin Überzwerch

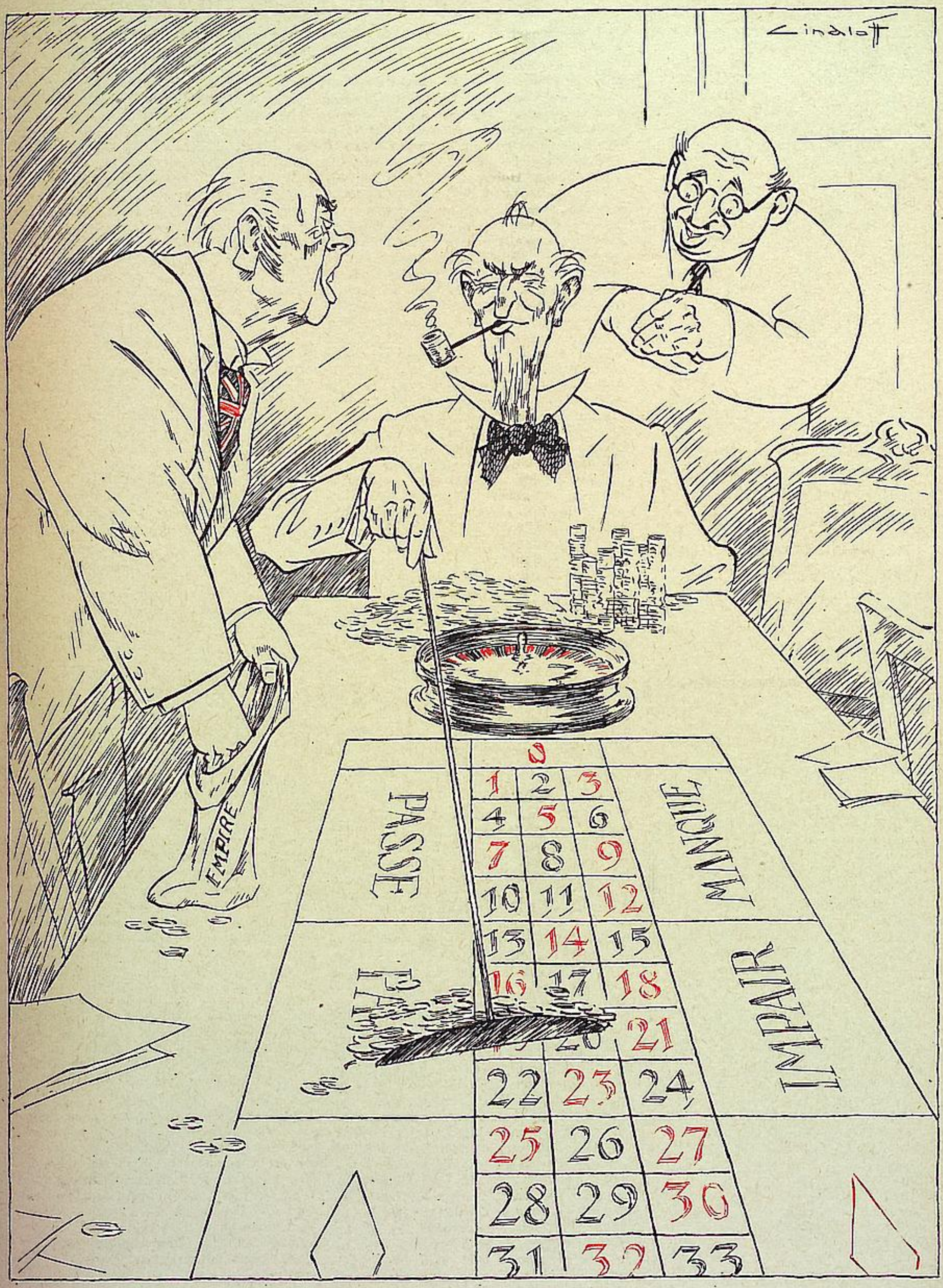
Direktor schmeißt die noch raus, und denn sitzt se da wie Pique Sieben. — Nee — nu sage bloß — die macht ihre Sache jut trotz den vielen Schnabus! — Und der Klohn wirft eine scharfe Pupille uff Zarahn! Natürlich, mein Joldsohn! Kann ick mir denken! Hat schon mancher jemöchtet! — Na, nun schlägt's dreizehn! Der Klohn und d i e Frau — det heißt, so ohne Kostüm sieht der ooch nich undumm aus! Nu sitzen se am Wasser — det is'n Ding, wat — soo viel Wasser! — — Um Jottes willen, lassen Se mir raus! Ick habe zu Hause det Badewasser loofen lassen!" — Und Frau Mudicke springt auf, steht auf fremden Füßen, zwängt sich durch die Sitzreihe und verschwindet. —

Nicht wahr, lieber Leser, auch Sie haben schon einmal unter so einer Frau Mudicke zu leiden gehabt. — Aber im Kino wirkt sie immerhin nur störend. Wie aber, wenn sich ihr irregeleiteter Belehrungsdrang auf Dinge erstreckt, die Sie nicht so genau kontrollieren können wie die Vorgänge auf der Tonfilmleinwand? Wenn sich die Mudicken berufen fühlt, als Geräuschkulisse zu politischen oder militärischen Vorgängen zu wirken? —

Sagen Sie selbst, lieber Leser, wäre es da nicht gut, wenn man eine Möglichkeit fände, Frau Mudickes Redeschwall wenigstens zeitweise gewaltig zu übertönen? — rosi

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0186
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AN DER SPIELBANK IN WASHINGTON



VA BANQUE . . .

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0187

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HANS FRANCK

Wenn Hans Franck des Morgens den Frankenhorst verläßt und an den Höfen und Kätnerstellen vorbei sich auf seinen täglichen Weg macht, so stellen die Bauern ihre Uhr; sie haben dabei die Wahl, ob sie es tun wollen, wenn der Dichter das Tor hinter sich schließt oder wenn er wiederkommt. Aber der Zeitpunkt „stimmt" auf die Minute ... und auf die Sekunde will ihn der Bauer gar nicht wissen.

In dieser kleinen Begebenheit zeigt sich, daß Franck es mit dem Goetheschen Vermächtnis hält ... wonach wir viel Zeit im Leben auf dieser Erde haben, wenn wir sie nur einzuteilen verstehen. Die Fülle der Werke, die den Namen des mecklenburgischen Dichters in ganz Deutschland bekannt gemacht hat, wäre gewiß nicht entstanden, wenn Franck weniger fleißig gewesen wäre, als er es ist.

Abends aber tönen aus dem Arbeitszimmer wundersame Klänge ... dann setzt sich der Dichter an den Flügel und spielt seinen geliebten Bach und die andern Kerle aus der bachischen Zeit, Kerll, Buxtehude, Pachelbel und wie sie alle heißen. Natürlich handelt es sich um eine Wahlverwandtschaft, daß Hans Franck gerade sie so gern spielt — das Klare, Unverwischbare, das Holzschnitthafte, wenn man den Vergleich weiterspinnen darf, das Gemeißelte dieser Produktionen ist das, was er selber am innigsten liebt. Hans Franck hat in seinem ganzen Lebenswerk gezeigt, wie eng auch in der Dichtkunst Handwerk und Kunst zusammenhängen. Ehe er eine Novelle, ein Drama, einen Roman schrieb, hat er sich vergewissert, wie das geschehen müsse, weil in einer Zeit wie dieser und bei solch herrlichem Erbgut wie dem unseres Volkes nicht einer „drauflosschreiben" darf. Und so, ausgerüstet mit dem, was einer wissen muß, hat er sich in den Bereich begeben, wo es sich um das dreht, was wir nicht wissen können. Wo das Unsagbare herrscht. Wo es, um es mit einer seiner Legenden zu sagen, Totaliter aliter ist, ganz anders als im Bereich des Handwerks. Da lebt dann Mecklenburg auf, seine Knicks und Baumschläge, seine Koppeln, seine Äcker, seine Seen, seine Menschen: und indem der Dichter, Sohn eines Dachdeckermeisters, so ganz ist, wie die andern Landsleute, unter ihnen verschwindend, nicht aus ihnen herausgehoben, formt er gültig für uns alle ihr Geschick. Eine Landschaft singt durch ihn ..., und zwar über alle Grenzen hinweg.

Im Rampenlicht...

MAN ERZÄHLT VON –

Man erzählt von wenigen Theaterleuten so viele amüsante Geschichten wie von Fritz Viehweg, dem langjährigen Leiter des Leipziger Schauspielhauses. Und die meisten dieser Geschichten haben sogar den Vorzug, wahr zu sein.

So kam eines Tages ein wenig begabter, aber sehr eitler Verfertiger von „Lustspielen" mit seinem neuesten Erzeugnis zu ihm und bot es ihm zur Uraufführung an. Viehweg ließ sich den ersten Akt des Stückes vorlesen und winkte dann ab: „Danke, mein Lieber — das genügt. Ich habe den Eindruck, daß Sie eifrig die Witzblätter studieren, aber leider sehr vergeßlich sind. Ihr Witz ist nämlich ‚erlesen', aber Ihr Humor ‚ausgelassen'."

Man erzählt auch von dem unvergleichlichen Gustav Waldau mancherlei, und alles, was da berichtet wird, zeugt ebenso sehr für seinen schlagfertigen Humor wie für seine Bescheidenheit. Als er zum Beispiel sein fünfundzwanzigjähriges Bühnenjubiläum beging — oder vielmehr begehen mußte, weil die Kollegen hinterrücks eine Feier veranstalteten —, wurde er bei einem festlichen Abendessen durch viele ehrende Tischreden „erfreut". Als die letzte verklungen war, deutete eine erwartungsvolle Pause an, daß man sich nun auf Waldaus Antwort spitzte. Tatsächlich erhob sich denn auch der Jubilar, ließ seine Blicke über den Tisch schweifen und sagte dann: „Meine Tischdame und ich haben noch keine Sauce gekriegt!" — —

Und weil gerade von einem glanzvollen Bankett die Rede war, soll auch noch mitgeteilt werden, was man sich von Johann Nepomuk Hummel erzählt, dem Hofkapellmeister des Weimar der Goethezeit. Hummel hatte eine Klavierschule verfaßt, für die er von seinem Verleger ein Honorar von elftausend Talern verlangte. Um die Geschäftsverhandlungen nicht in der frostigen Atmosphäre des Büros stattfinden zu lassen, und wohl auch, um Hummel durch allerlei lukullische Genüsse nachgiebiger zu stimmen, lud der Verleger seinen Autor zu einem opulenten Abendessen ein. Hummel langte kräftig zu, ließ sich aber von seiner Forderung nichts abhandeln. Der enttäuschte Verleger machte aus seinem Herzen keine Mördergrube und schimpfte: „Ihr Komponisten seid samt und sonders verrückt geworden. Ihr wollt eure Verleger ruinieren!" Hummel füllte sich Glas und Teller und erwiderte dann: „Zum Kuckuck, Ihr verfluchten Kerls von Verlegern, wie könntet Ihr solche Soupers geben, wenn wir armen Komponisten nicht wären!" —

Man erzählt von der deutschen Erstaufführung der Oper „Carmen", die im Oktober 1895 in der Wiener Hofoper stattfand, recht Ergötzliches über die Art, wie der Spielleiter Franz Steiner seinen Sängern den geistigen Gehalt ihrer Partien erschloß. „Hörens", sagte er zu Bertha Ehnn, „Sö singen die Carmen, und da müssens a Luder sein! ... Und Sö, Herr Müller", fuhr er fort, „Sö san a Waschlappen namens José, und ös vom Chor, ös seid alle miteinander a Klumpert!" — Der Erfolg beweist, daß man unter Umständen auch so Regie führen kann.

Franz Steiner war überhaupt ein Original. Den trockenen Ton der Höflichkeit liebt er nicht, und diplomatische Umschweife waren ihm verhaßt. Deshalb antwortete er einer Sängerin, die er nicht mochte, als sie ihm etwas von ihren großen Gastspielerfolgen vorschwärmte: „Ja freili! I hab eh schon gewußt, daß Sö zaubern können! So wie Sö Freilogen in Kränze verwandeln, also das macht Ihnen so leicht keine Sängerin nach!"

Man erzählt besonders gern Anekdoten über Franz von Dingelstedt, den Burgtheaterdirektor. Eine der nettesten ist die von seiner Unterhaltung mit einem in allen Künsten dilettierenden Autokraten, der auf Grund seiner Beziehungen zum Erzhause ein Anrecht auf Annahme seiner Stücke im Burgtheater zu haben glaubte. Als sich dieser Glaube als trügerisch erwies, wandte er sich ärgerlich an Dingelstedt und sagte: „Lieber Baron, ich versteh gar nicht, warum Sie meine Stücke nicht spielen. Die sind doch geradezu ein Kapital für Sie." — „Justament darum lasse ich sie liegen", schmunzelte Dingelstedt, „denn mein Kapital rühr ich nicht an!"

Man erzählt von Max Reger, daß er recht bajuvarisch grob werden konnte, wenn man Mache und Unnatur für Kunst ausgeben wollte. Das mußte einer seiner Schüler am Leipziger Konservatorium erfahren. Reger hatte ihm aufgegeben, zu einem alten Volkslied eine Melodie zu schreiben, eine einfache Singweise, die der schlichten Schönheit des Textes entsprach. Der junge Musiker aber, der sich gern recht neutönerisch gebärdete, richtete sich nicht nach Regers Anordnung und lieferte ihm nach einigen Tagen ein ungemein verzwickt gesetztes, kompliziertes Musikstück ab. „Das habe ich absichtlich so gemacht", sagte er dabei. „So", erwiderte Reger, „dann will ich Ihnen mal was sagen: Wenn Sie einem Tischnachbarn in die Suppe speiben und der fragt: wie kommens denn zu sowas? Und Sie sagen dann: das hab ich absichtlich so gemacht: — da haut der Ihnen eine Watschen, daß Ihnen Hören und Sehen vergeht!" —

Ein andermal dirigierte Reger ein Wohltätigkeitskonzert, bei dem als Sängerin eine Dame der Gesellschaft mitwirkte, die einigermaßen unmusikalisch war. „Gnädige Frau", knurrte Reger sie auf der Probe an, „ich hatte mir eingebildet, Sie seien aus gutem Hause, aber — —" „Aber?" fragte drohend und beleidigt die Dame. „Aber es kann nicht stimmen", fuhr Reger ungerührt fort, „denn Sie haben ja kein bißchen Takt!" rs–rs.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0188
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ln, also das
gerin nach!“
ekdoten über
Burgtheater-
die von sei-
llen Künsten
auf Grund
use ein An-
ke im Burg-
sich dieser
andte er sich
gte: „Lieber
warum Sie
e sind doch
“ — „Justa-
n“, schmun-
Kapital rühr

daß er recht
e, wenn man
st ausgeben
Schüler am
hren. Reger
alten Volks-
eine einfache
chönheit des
usiker aber,
h gebärdete,
Anordnung
agen ein un-
ompliziertes
bsichtlich so
“, erwiderte
was sagen:
in die Suppe
nmens denn
das hab ich
ut der Ihnen
n und Sehen

ein Wohl-
ängerin eine
, die einiger-
ädige Frau“,
be an, „ich
aus gutem
gte drohend
s kann nicht
t fort, „denn
“ rs–rs.

DAS BRITISCHE GEWISSEN

II

HONY SOIT QUI MAL Y PENSE!

„Stalin? – Den Hosenbandorden und einen Peerstitel – dann ist der Mann gesellschaftsfähig!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0189
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Kurzberichte aus USA.

New York. Gestern nachmittag fiel in der 171. Straße aus dem achtzehnten Stockwerk ein farbiger Gentleman aus dem Fenster. Er landete mit dem Kopf zuerst auf dem Straßenpflaster. Das Loch im Straßenpflaster ist wieder ausgebessert worden.

Salina, Kansas. Zu Mr. Flinscon, dem Schmied, kam gestern ein gewisser Holliday aus Kansas. Daß er ein Pfund Pulver in der Tasche trug, war die Ursache, weswegen er sich durch das Dach entfernte.

Prescott, Arizona. Am Freitag Abend verließ der Farmer James Brown seine Farm, um eine kleine Reise zu unternehmen. Nachts um Zwölf brach ein Bär durch die Fenz in die Farm ein. Mistreß Brown, die annahm, ihr Gatte kehre zurück, bereitete dem Bären einen solchen Empfang, daß das Tier noch in derselben Nacht 37 englische Meilen weit lief. a. s.

Das „Spezialisten"-Getränk

In einem Berliner Lokal kam man auf die Beschwerde eines Gastes dahinter, daß die Kellnerin Josefa und ihr Kollege Johann den ihnen zum Verkauf zur Verfügung stehenden Wein mit 100prozentigen Zuschlägen an die Gäste abgaben. Flaschen zu fünf und sechs Mark kosteten bei den beiden zehn und zwölf Mark.

Durch diesen Wein ereignete sich das Wunder, daß nicht die Trinkenden, sondern die Kellner doppelt sahen. w. p.

Elegie des Gaststättenbesuchers

Und Knapp und Kellnerin glänzen
als Herren weit und breit;
sie nimmt sich zum Kredenzen
und er zum Danke sich Zeit.

Goethe, Bergschloß

Der Unbekannte

Ein jung verheiratetes Ehepaar fuhr in Gesellschaft mehrerer Herren durch einen der längsten Tunnel der Gotthardbahn.

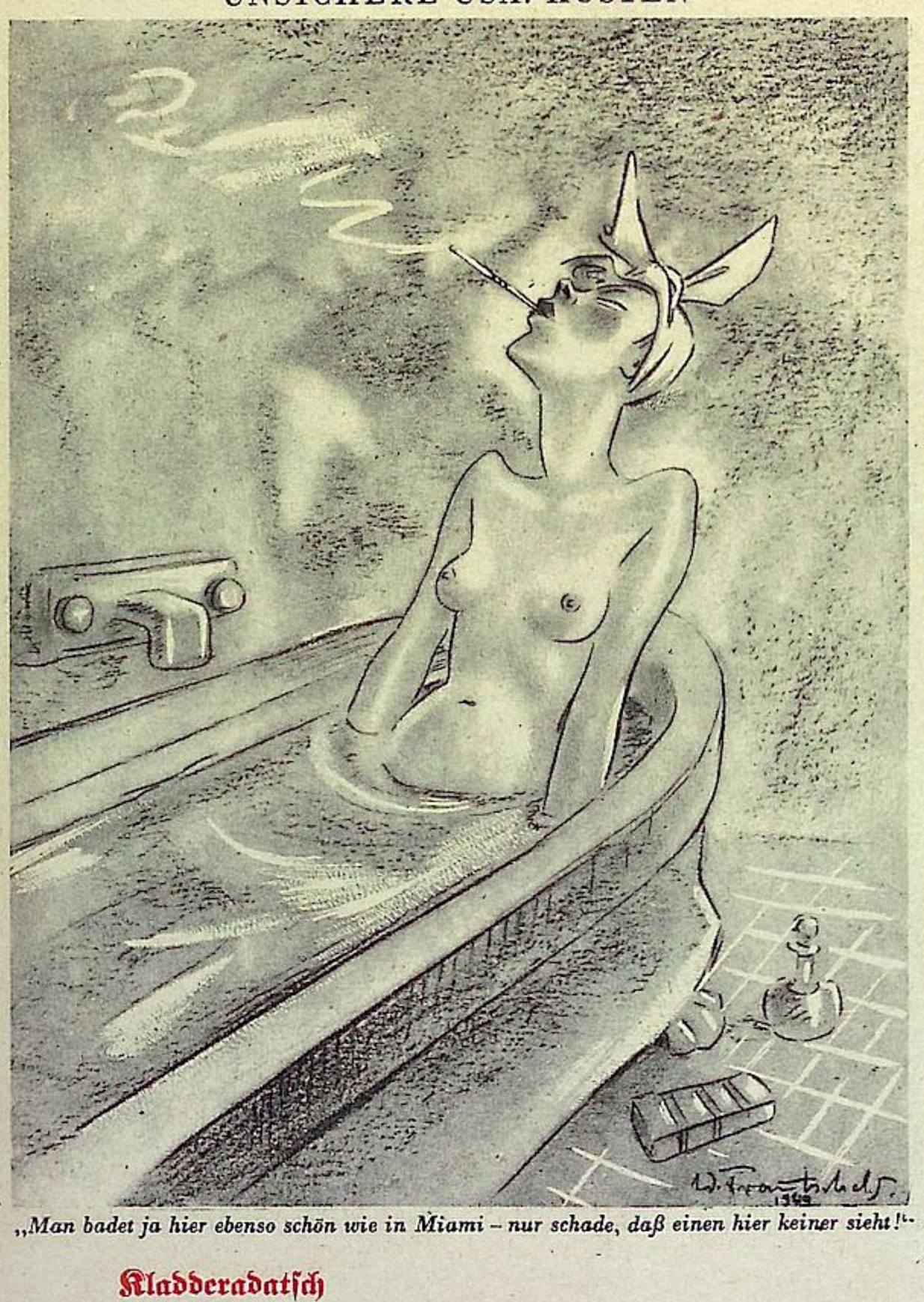
Als sie wieder ans Licht kamen, fragte die junge Frau leise ihren Mann: „Robert, es hat geküßt — warst du's?" a. s.

Stich

Zu Hans von Bülow meinte einmal ein bekannter Geiger stolz: „Ich habe Zigeunerblut in den Adern!"

„Ach", sagte Hans von Bülow bissig, „das soll wohl eine Entschuldigung für Ihre Unzuverlässigkeit sein?" p. b.

UNSICHERE USA.-KÜSTEN



„Man badet ja hier ebenso schön wie in Miami – nur schade, daß einen hier keiner sieht!"

SPIESSERS ABGESANG

Es rast die Zeit, es wankt die Norm,
ja selbst der Regeln sanfte Form
zerbricht am Aufruhr dieser Welt
und nichts ist, wo man fest sich hält.

Es weht ein Sturm mit wilder Hast,
der tief in meine Klause faßt,
das Unterste nach oben kehrt
und just damit zum Teufel fährt.

Der Seele stille Ruh ist hin,
und meines Daseins ganzer Sinn
zerfließt mir gleichsam in der Hand.
Was, frag ich, hat nun noch Bestand?

In so viel Lärmen um mich her
versteh ich mich schon selbst nicht mehr.
Ich retirier ins Schneckenhaus
und lösch mich einfach selber aus.

Karl Blanckmeister

Die kluge Schlange

„Schlangen sind die klügsten Tiere, die ich kenne", sagte Jack Bryant von Dry Fork im Staate Virginien, als man einmal in der kleinen Hotelbar des Städtchens Tiergeschichten erzählte. „Das könnt ihr mir glauben!" Und dann erzählte er, was ihm diese Erkenntnis gebracht hatte.

Eines Morgens gingen sein Vater und er hinunter zum See, um zu fischen. Am Wasser angekommen, entdeckten sie, daß sie den Fischköder vergessen hatten. Da sahen sie neben einem Stück Holz am Ufer eine Wasserschlange, die gerade einen Frosch verschlingen wollte. Sie machte glänzende Augen vor Freude, daß sie den Frosch erwischt hatte. Jack nahm eine Holzgabel, klemmte sie ihr hinters Genick und nahm ihr den Frosch wieder fort, um ihn als Fischköder zu benutzen. Sie machte aber so traurige Augen darüber, daß man ihr den Frosch gerade vor dem Verschlucken aus dem Maul genommen hatte, daß die beiden Fischer mit ihr Mitleid hatten, Vater Bryant in die Hüfttasche griff und ihr einen Schluck Whisky als Entgelt gab. Darauf schlängelte sie sich davon, und die beiden begannen, mit dem Frosch als Köder zu fischen.

„Ungefähr eine Viertelstunde später", fuhr Jack fort, „hatte ich das Gefühl, als ob irgend etwas an mein Bein geklopft hätte. Ich sah an mir herab, und bei Gott, da war die Schlange wieder und schaute mich mit ihren grünen Augen bittend an. In ihrem Maul hatte sie wieder einen Frosch. . . . Ja, Schlangen sind die klügsten Tiere, die ich kenne." a. s.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0190
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Düsseldorf. I. H. Die „Düsseldorfer Stadtnachrichten“ Nr. 30 melden über ein deutsches Künstlerehepaar: ‚Das Ehepaar B. wird, Meldungen aus Zürich zufolge, in der Zeit vom 8. bis zum 18. Februar in der Schweiz seine Kunst zeigen. Maxi und Ernst B. werden, wie verlautet, in Davos und Arosa austreten.“

Es handelt sich offenbar um Spezialnummern des Künstlerprogramms, die dem Publikum in Davos und Arosa geboten werden sollen. Deshalb die gesuchte Ausdrucksweise.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 26 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Zwei Wienerinnen, 6 J., groß u. intell., ersehen sich einen charaktervollen Ehekameraden (Akadem.). Unter ‚Blond und schwarz 10 557‘.“

Ja, so sind sie, diese scharmanten Wienerinnen: schon im frühesten Mädchenalter sehen sie sich nach einem Ehekameraden um.

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 2 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Reindeutsche Ostmärkerin, b. 35, blau-blond, gesund, schlank, zur Ehe gebeten.“

Warum die Verwunderung: blau ist bekanntlich keine Farbe, sondern ein Zustand.

Hagen. Die „Hagener Zeitung“ Nr. 7 schreibt über die letzte Rede Roosevelts: „Nicht minder groß ist der Bluff, den Roosevelt mit den angeblichen USA.-Lieferungen an Tschungking-China zu landen versucht. ‚Noch heute senden wir auf dem Luftwege nach China soviel Kriegsmaterial, wie jemals auf der Murmanstraße befördert worden ist‘, heißt es in seiner Rede. Man wird sich fragen müssen, inwieweit diese Feststellung mit den dauernden verzweifelten Hilferufen Tschiangkaischeks in Uebereinstimmung gebracht werden kann.“

Wir glauben, was Roosevelt hier sagt: er schickt auf dem Luftweg soviel Kriegsmaterial nach China, wie jemals auf der Murmanskstraße dorthin befördert worden ist, d. h. gar nichts. Oder sollte er hier wieder seiner geographischen Unkenntnis zum Opfer gefallen sein?

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH

Berlin SW 68, Beuthstraße 6–8

DIE KUNST ZU PLAUDERN

Alles darfste, nur nicht schweigen!
Boxen, Schlagzeug spielen, geigen,
in die Stratosphäre steigen,
alles, alles — nur nicht schweigen!

Immer reden, wortgewandt,
immer flott und int'ressant!
Niemals nicht den Mund gehalten!
Munterhalten! Unterhalten!

Hast du gar ein Stelldichein,
trauliches Beisammensein,
einen sogenannten Schwof,
schweige — und du giltst für doof!

Walter Stadelhofer

Greiz. E. W. In der „Deutschen Illustrierten“ Nr. 3 heißt es über Marie d'Agoult u. a.: „Der Tod ihrer ältesten Tochter, die an Gehirnfieber stirbt, das Grauen vor der Einsamkeit mit einem ungeliebten Mann, beschwört die letzte Entscheidung in Marie hinauf. Sie verläßt Paris, in Basel trifft sie im Mai 1835 mit Liszt zusammen. Und nun gehören sie sich fünf Jahre an, Jahre ununterbrochenen Glückes, in denen ihnen drei Kinder geboren werden, von denen die zu Weihnachten geborene Tochter Cosima einmal die Gattin Siegfried Wagners wird.“

Das stimmt nicht ganz. Aber wer will es dem Setzer verargen, wenn er bei Wagner immer gleich an einen Siegfried denkt?

Jena. H. S. Die „Thüringer Gauzeitung“ vom 5. Januar zitiert als Lösung ihres Silbenrätsels den Satz: „Wo viel Liebe ist, ist starker Schatten“, während es natürlich heißen müßte: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.“

Hat der Setzer fehlgeschossen,
blieb dem richtigen Spruche fern,
ist doch flott der Reim geflossen:
Liebe hat das Dunkle gern.

Feldpost. Die „Münster'sche Zeitung“ Nr. 352 bringt folgende Anzeige: ‚Berufst. Fräulein, heizb., möbl. Zimmer, wenn möglich mit Kochgelegenheit, auch außerhalb, Autobus- oder Bahnverbindung. Wäsche wird gestellt.“

Wenn ein Fräulein heizbar ist,
gebt auf euer Licht wohl acht,
weil sie, ohne daß ihr davon wißt,
sich sonst selbst zum Zündstoff macht!

Feldpost. In dem Roman „Liebe“ heißt es in den „Straßburger Neuesten Nachrichten“ vom 16. Januar: „Das ist das einzige, was mit unserm Glück nicht im Bund steht, die Zeit“, sagte Richard, mißmutig nach der alten Sanduhr sehend, die mit blechernem Schlag die vorgerückte Stunde kündete.“

Eine Sanduhr, die ein Schlagwerk hat, ist ein Kunstwerk: schade, daß der Dichter uns ihre Konstruktion nicht verrät.

VOM WAHRSAGEN

In Torelli (Italien) schüttete eine Wahrsagerin ihrer Konkurrentin aus Brotneid einen Topf mit Leim über den Kopf.

Wahrsagerin? Wie wenig doch
der Titel auf ihr Tun sich reimte!
Wer an sie glaubte, war ja doch
in Wahrheit immer — der Geleimte!

War falsch, das mit dem Topf zu tun,
und doch, es freut uns baß, zu lesen,
daß eine von den beiden nun
mal kräftig — s e l b s t geleimt gewesen!

v. b.

Melsungen. Die „Kurhessische Landeszeitung“ Nr. 12 schreibt in einer Theaterkritik: „In den kleineren Rollen waren mit anerkanntem spielerischen und gesanglichen Erfolg I. M. als niedliche, kakettierende Base Ursula, H. E. als lebensfroher und tenoral singender Graf Lukas, sowie R. v. d. L. als klanggewaltiger gräflicher Vetter tätig.“

Eine kakettierende Base können wir uns mit dem besten Willen nicht vorstellen.

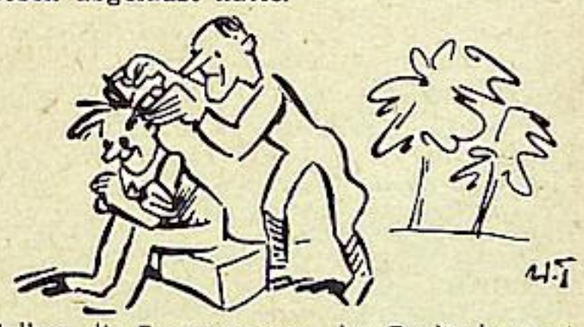
Huckstorf. B. St. Der „Rostocker Anzeiger“ vom 2. Januar meldet aus Grimmen: „Die Kuhhalter von A. gründeten einen Bullenhaltungsverein. Ein Zuchtbulle wurde angekauft. Das Vatertier ward auf dem hiesigen Forsthof untergebracht.“

Hoffentlich wird das Vatertier dort von den Muttertieren gefunden.

Siebigerode. W. Pr. Die „Eisleber Zeitung“ Nr. 7 spricht vom 75. Todestag Wilhelm Buschs.

Hoffentlich wird die „Eisleber Zeitung“ auch im Elysium gelesen; Busch wird sich über diesen Rechenfehler sicher mächtig freuen.

Dortmund. Dr. P. Die „Rheinisch-westfälische Zeitung“ Nr. 658 schreibt über Kanada u. a.: „Seit 1763 ist das kanadische Gebiet englisch, nachdem etwa 100 Jahre zuvor die Westindische Companie das Land den Franzosen abgelaust hatte.“



Sollten die Franzosen von den Engländern gelernt haben, neu erworbene Gebiete sich von gekauften Leuten entlausen zu lassen?

Düsseldorf. Ph. Schn. In den „Düsseldorfer Nachrichten“ Nr. 7 findet sich folgende Anzeige: „Ält. Frau sucht Stelle mit Schlafgeleg. bis mittags 14 Uhr.“

Wollt ihr 's Mittagschläfchen gönnen
dieser guten alten Frau?
Ja, sie mag ganz ruhig pennen
bis um 14 Uhr — genau!

Halle a. Saale. E. L. Die „Hallischen Nachrichten“ Nr. 2 sagen in einer Erzählung: „Ein Lächeln durchbrach die Kruste des auf Preinfalks Zügen liegenden Ernstes.“

Wer so geschickt ist, aus dem seinem Gesicht vorgelagerten Staub eine feste Kruste zu bilden, der kann sich die Kosten für eine Gesichtsmaske ersparen.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 5 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Beamtin, Ende 30, m. schöner Eigenwohg., s. gebild., kultiv. Mann zw. Ehe. Freundschaft ausgeschlossen. Unter ‚Neues Jahr, bring mir Glück‘ postlagernd Taubstummengasse.“

Diese Beamtin hat ganz recht: wozu braucht man in der Ehe auch noch Freundschaft?

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0191

© Universitätsbibliothek Heidelberg

A 2.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„Oh, John Bull, liebster Freund, du bist der Stützpunkt aller Stützpunkte!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
Buch- u. Kunst-
Alt-Buchhandlung
Berlin-Schöneberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0192

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 13 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 28. MÄRZ 1943 · PREIS 30 PF.

MARS: *„Das ist kein Krieg – das ist Meuchelmord!“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0193

© Universitätsbibliothek Heidelberg

NEKROLOG

Nachrufe gehören eigentlich nicht in den „Kladderadatsch".
In diesem Fall ist die Sache anders. Denn John Pierpont Morgan, dem dieser Nachruf gilt, lebt ja noch, auch wenn er als Person starb, als Begriff und reale Macht der Plutokraten fort.
So ist es durchaus statthaft, seinen Namen auf die satirische Bühne zu ziehen. Im übrigen: Diese Satire seines Lebens schreibt ja hier nicht der „Kladderadatsch", sondern die schrieb niemand anders als John Pierpont Morgan selbst. Dieser John Pierpont Morgan der Jüngere, dessen Anschauung von den Menschen folgende Geschichte charakterisiert:
Eine schriftstellernde Dame der britischen Hocharistokratie fragte ihn einst, wie man wohl am schnellsten sehr reich werden könne.
Morgan antwortete: „Ich möchte die Menschen einkaufen können zu dem Preis, zu dem ich sie eintaxiere. Verkaufen aber möchte ich sie zu dem Preis, den sie selbst wert zu sein glauben."
Es ist kein Wunder, daß die Familie Morgan aus dieser tiefen Kenntnis der wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeit menschlicher Schwächen praktische Erfolge zog. Sie tat dies schon seit Generationen. Der Großvater, der noch nicht mit dem silbernen Löffel im Munde geboren wurde, knüpfte doch schon geschäftliche Beziehungen von der neuen Welt aus zur alten.
Der Vater genoß noch das, was man damals eine gute Erziehung nannte, und durfte oder mußte als Amerikaner in Göttingen Mathematik studieren. Er nutzte die dort erworbenen Kenntnisse nicht aus, um mit den Hilfsmitteln der extaktesten aller Wissenschaften Vorstöße in die dem menschlichen Geist noch verschlossenen Geheimnisse der Weltmechanik zu machen, er stürmte nicht mit dem Rüstzeug der Mathematik als Astronom den Himmel, sondern er benutzte die Göttinger Weisheit als Kompaß in sehr diesseitigen Niederungen des menschlichen Lebens.
Er machte Geschäfte mit Gott und der Welt, ja sogar mit der Unterwelt und kam mit allem und mit allen in Berührung. Und merkwürdig: Es blieb immer etwas hängen: Geld an seinen Fingern, Dreck an seinem Namen. Das Geld benutzte er, der Dreck störte ihn nicht. Und so ging er seinen Weg von dem Geschäft mit den fünftausend verrosteten Karabinern der amerikanischen Milizsoldaten zum großen Eisenbahngeschäft. Nicht als ob er der Pionier gewesen wäre, der immer weitere Stücke des wilden Westens erschloß. Nein, diese Aufgabe hätte Opfer gekostet, und Morgan war immer nur für das Opfer der anderen. Er ging hinter den Pionieren her, und wenn sie müde geworden waren, im Kampf mit der Wildnis, dann war John Pierpont Morgan der Ältere noch frisch und konnte das ernten, was sie gesät hatten.
Das Ergebnis dieser Art „Arbeit" war der Fluch vieler tausend betrogener Farmer, kleiner und großer geschäftlicher und industrieller Unternehmer.
Das große, das klassische Geschäft, das dem Namen des Bankhauses Morgan den Totenglocken-Beiklang gab, aber war und ist das Geschäft in Staatsanleihen. Wenn die Regierung eines Landes vor der Möglichkeit einer Katastrophe ihrer Politik steht, dann ist sie meistens bereit, noch tiefer in die Taschen ihrer Steuerzahler zu greifen als sonst. Bei solchen Gelegenheiten durfte John Pierpont Morgan der Ältere nicht fehlen. Seit 1870 machte er jedes Staatsanleihegeschäft, das anderen zu riskant schien. Er machte das Geschäft auch mit bankrotten Staaten. Er machte die Staaten nicht wieder flott, aber sich machte er jedenfalls gesund.
Gesund bis zum Tode 1913. Dem Jahr, in welchem John Pierpont Morgan der Jüngere, der, der gerade jetzt das Zeitliche segnete, den Thron bestieg, den seine Väter aus den ruinierten Existenzen der anderen gebaut haben.
Na, und er ruinierte weiter. Einzelexistenzen, Berufsstände, ganze Völker, ja Erdteile. Er ruinierte zunächst Europa. Er ruinierte es durch seine Anleihen an die Alliierten im vorigen Krieg, durch die von ihm erschobene Einmischung der USA. in diesen Kampf, durch die blödsinnige Methode, zahlungsunfähigen Schuldnern Geld zu pumpen, das letzte Hemd auszuziehen und das ganze dann Dawes- oder Youngplan zu nennen. Der Unsegen seiner Wirksamkeit war land- und weltbekannt. Sein Name wurde von Millionen nur mit offenem Abscheu genannt. Aber er brachte es fertig, das Rezept des vorigen Krieges noch einmal zu wiederholen und die USA. wiederum gegen ihren Willen in den Krieg zu führen.
Nun ist seiner Wirksamkeit die Grenze gesetzt, er persönlich trat ab. Sein Prinzip, Beherrschung der Demokratie durch Bestechung und Terror, aber lebt weiter. Die Frage, die an seinem Grabe steht, ist die: Wen ruiniert dies plutokratische Prinzip jetzt? Die Völker und die Erdteile, die ihm bisher zum Opfer fielen, sind kuriert und sind immun. Das letzte Opfer der Plutokratie, das zu ruinieren noch übrigbleibt, sind die USA. Und wenn die Erben Morgans getreulich nach dem Familiengesetz dieses Hauses weiterarbeiten, dann kann es nicht mehr lange dauern. . . .

Hanton

Britische Monologik

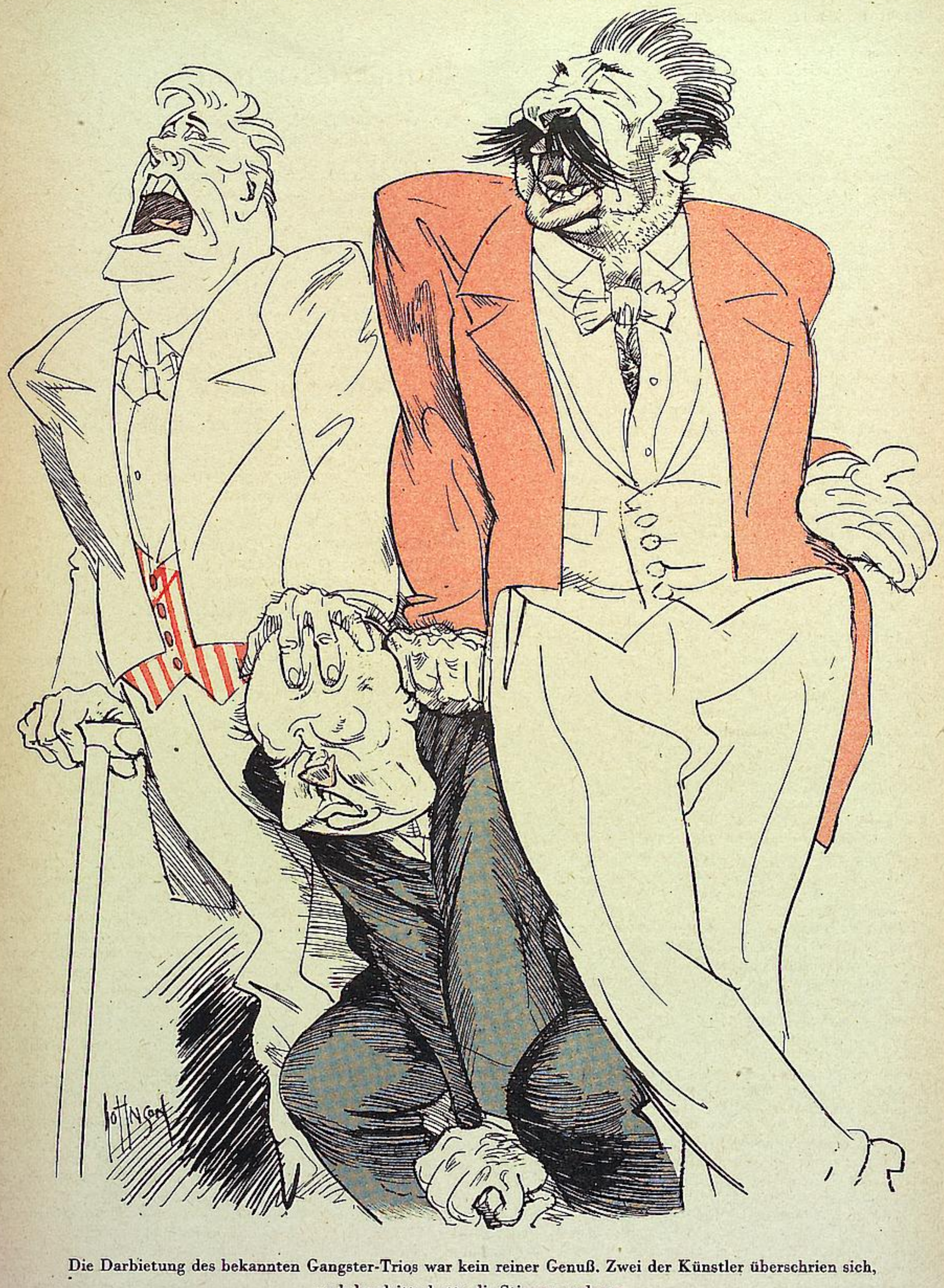
So hatten wir uns das mal vorgestellt:
man stößt nur kräftig in die Kriegsposaune
und schlägt sodann – als Herr der halben Welt –
die kleinen Nazis ganz nach Lust und Laune!
Wir ziehn am Draht – und alles geht am Schnürchen! –
Da plötzlich (wißt ihr noch?!) brach in Dünkirchen
ein ungeheures Donnerwetter aus! – –
Von weitem sah der Krieg viel netter aus!

So hatten wir die Sache uns gedacht:
wir lassen wieder andre für uns bluten!
Der Yankee pumpt uns Geld und leiht uns Macht,
die farb'gen Völker stellen uns Rekruten.
Wir machen überall nach Kräften Schulden,
beim Wiederkriegen muß man sich gedulden!
Herr Roosevelt hielt alles dieses scheinbar
mit seiner Politik für ganz vereinbar.
„John Bull", sprach er, „ich helf dir gern und gleich!"
Drauf schickt er Truppen übern großen Teich.
Er gab sich stolz als unser Retter aus,
nun raubt er uns, den eignen Vetter, aus! – –
Von weitem sah die Sache netter aus!

Als ob kein Wasser sie zu trüben wüßten,
pries ich der Welt die lieben Bolschewisten,
sprach zu Stalin: „Ich überlasse gern
Europa dir! Komm, hiß den Sowjetstern!" –
Doch, wenn für Moskau ich mich so erhitze,
säg ich dann nicht den Ast ab, drauf ich sitze?
Wer weiß – vielleicht macht dieser „Held der Steppe"
durchaus nicht halt vor meines Hauses Treppe
und wirft mich aus dem weichen Bett heraus?! – –
Von weitem sah das alles netter aus!

rolfs

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0194
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Die Darbietung des bekannten Gangster-Trios war kein reiner Genuß. Zwei der Künstler überschrien sich, und der dritte hatte die Stimme verloren.

Kladderadatsch

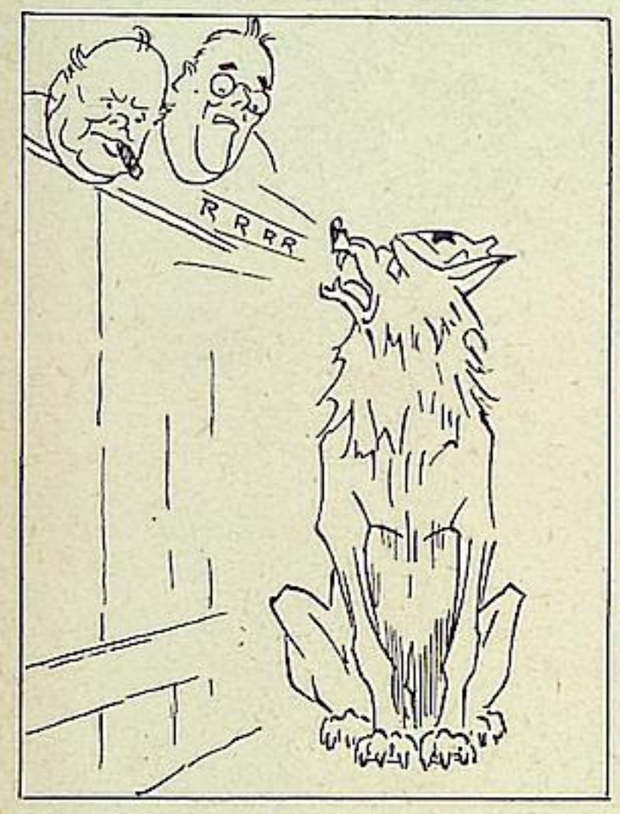
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

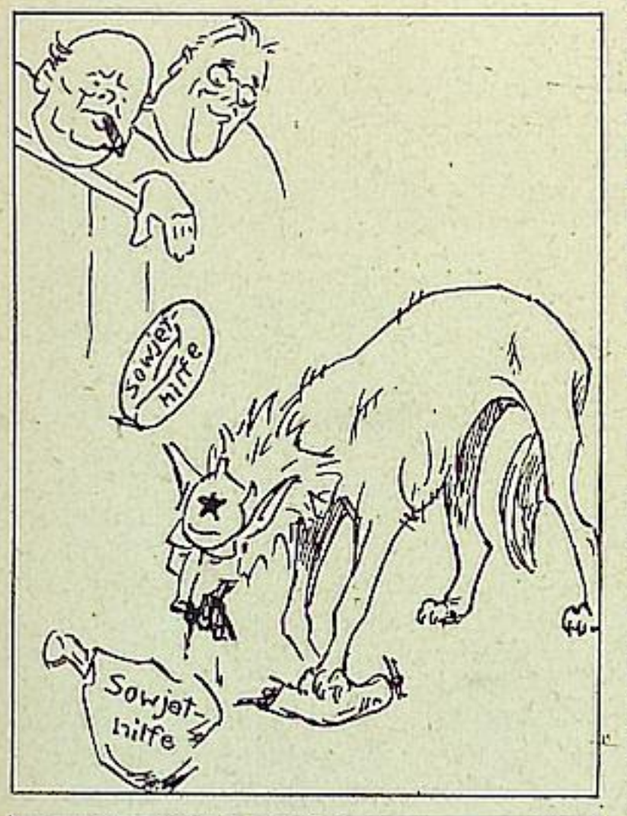
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0195

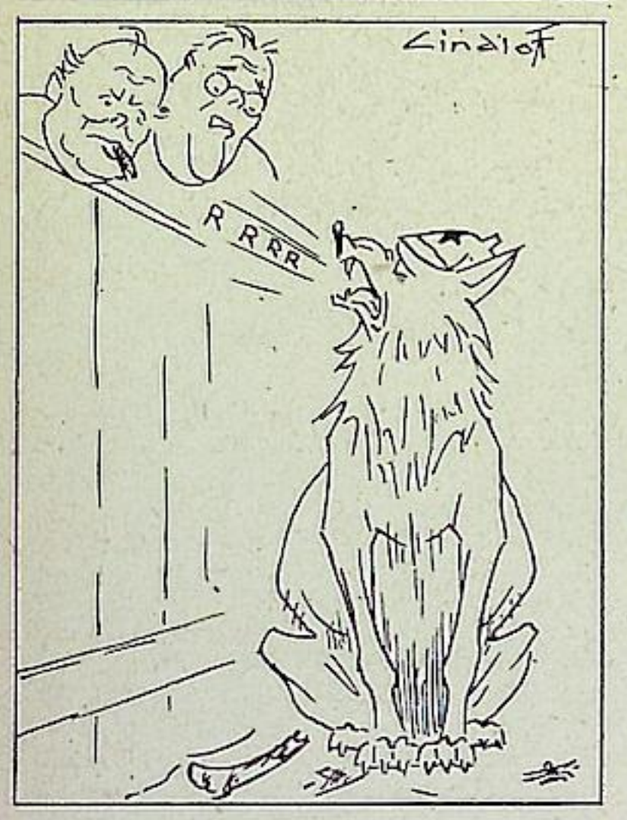
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

UNDANKBARKEIT







Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der Witwe des englischen Seemanns Adams wurde mitgeteilt, daß sie keinen Anspruch auf Witwenrente besäße, da ihr Mann nicht im Verlauf von Kampfhandlungen den Tod gefunden hätte, sondern an Herzschwäche gestorben wäre. Einer anderen Seemannswitwe, deren Mann drei Torpedierungen miterlebt hatte und der sich im eiskalten Wasser eine Lungenentzündung zuzog, an der er verstarb, wurde ebenfalls jede Unterstützung versagt. Die Frau eines ums Leben gekommenen englischen Soldaten erhielt vom Kriegsministerium den Bescheid, daß sie keine Pensionsansprüche geltend machen könne, da ihr Mann an der ägyptischen Front „einem Unfall erlegen" wäre.

*

Ein englisches Blatt schreibt: „Der Kampf der Sowjets gegen die Nazis hat nirgends aufrichtigere Bewunderung ausgelöst als unter der britischen Judenschaft, weil diese weiß, daß in der Sowjetunion die Juden auf allen Gebieten eine Rolle spielen.".

*

Der Dekan Inge schreibt in der Londoner „Picture Post": „Planung-Demokratie. Ich bin dieser Worte so überdrüssig! Glaubt denn irgend jemand, daß die schwierigen Probleme eines Industriestaates von Bürokraten gelöst werden können? Glaubt denn noch einer, daß das allgemeine Wahlrecht die richtigen Männer an die Spitze stellt? Mit unserer bevorzugten Stellung ist es für immer vorbei. Wir müssen uns nach der Decke strecken. Ein Volk, das von seinem Außenhandel abhängt, kann nie ein Paradies der Arbeiter sein."

Leidend

„PM", New York, schreibt: „Wir halten Tuchfühlung mit Churchill, obwohl wir seine Haltung gegenüber Indien verabscheuen."
Man sieht, welch große Opfer die USA. der gemeinsamen Sache bringen müssen. p. b.

Der neue Herr!

Roosevelts persönlicher Vertreter in Indien, Philips, hat dem nordamerikanischen Roten Kreuz vorgeschlagen, einen Klub irgendwo in Indien zu eröffnen, in dem indische, chinesische und nordamerikanische Soldaten sich treffen und Erholung suchen können.
Wie man sieht, hat man bei dem „freundschaftsbandigen" Armeeklub den Engländer ganz vergessen. Deutlicher konnte man nicht zu verstehen geben, daß der „Hausherr" praktischerweise schon nicht mehr existiert. a. s.

DIE ANDERE SEELE ...

„Nach seinem Sieg — auf donnernde Befehle —
zeigt uns der Sowjet seine andre Seele!",
schrie im neutralen Ausland manche schlimme,
angeblich informierte, Pressestimme.

Die Sowjets aber sagen boshaft leise:
„Wir kennen nur die eingepeitschte Weise."
Und dann begannen sie herauszuholen
— im Wahn — den neusten Teilungsplan für Polen.

„Die andre Seel'", brach Stalin so sein Schweigen,
„wird euch der Bolschewismus niemals zeigen.
Kapitulieren, Freunde, wär's Gescheite.
Drum bück ich mich und zeig — die ‚andre Seite'!"

Willi Paetsch

Seesport

Die USA. rühmen sich ihres „Galopp-Schiffbaus".
Vielleicht lassen sie sich von ihrem sportbewanderten Verbündeten an der Themse darüber belehren, daß Carrière eine noch schnellere Reitart ist als Galopp. Das gilt auch für den Wellenritt. Und die deutschen U-Boote reiten eben Carrière. Wer zuerst ans Ziel kommt, ist danach klar. atz.

Für den Spiegel

„Uticah Press", New York, schreibt: „Nirgends ist ein Zeichen dafür zu entdecken, daß sich die USA. mit der frommen Absicht tragen, Wohltaten zu erweisen oder als Göttin Fortuna für die ganze Welt zu erscheinen."
Hoffentlich liest Herr Roosevelt das auch. p. b.

Notwendige Ergänzung

In New York erregt eine Varieté-Girltruppe großes Aufsehen, die zur Anfachung der Begeisterung für Roosevelts Krieg mit einem durchsichtigen Globus bekleidet sind.
Zum globalen Wahnsinn ihres Präsidenten haben die Nordamerikaner nun auch noch den globalen Unsinn gesellt. k. v.

US.-Pacht- und Leih-Hilfe

Mr. Babbitt: „Wir leihen und kriegen nichts wieder — wir verpachten und verdienen nichts dran: — zum Teufel, wozu führen wir dann eigentlich Krieg?"

Die heiße Sehnsucht

Die Londoner Presse faselt von dem Überfrachtschiff und seinen Vorzügen. Es darf nicht verräterisch rauchen, das Heck muß so explosionssicher als möglich gemacht werden und außerdem müßte das Schiff ein Flugzeugträgerdeck haben. Ferner müßte es auch noch mit Apparaten zur Ausfindigmachung von U-Booten ausgestattet werden.
Das sind Frachtschiffe, die im Monde liegen. p. b.

Die Ernte

„Chicago Daily News" meint, Tschungking habe einige Körner Trost, aber eine ganze Garbe verdutztes Rätselraten aus dem Resultat der Casablanca-Konferenz geerntet.
Das muß man wohl als ausgesprochene Mißernte bezeichnen. p. b.

Nach Noten

Das nationale Institut für Kunst und Literatur der USA. hat zwei bolschewistische Komponisten zu seinen Ehrenmitgliedern ernannt. Das Institut sei, so erklärt dazu die sowjetische „Tass", sehr einflußreich.
Nun wird es kaum ausbleiben, daß Stalin die USA. nach Noten bolschewisiert. k. v.

Immerh

Die Mitg
Militärko
lang in
berufen,
kümmert
ziere ver
kunft od
Stellen.
Auf alle F
stens die

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0196
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MARSCH IN DIE VERBANNUNG

„Gebt nicht so trostlose Gestalten ab, ihr Hunde! – Sibirien soll wohl in schlechten Ruf geraten?“

Immerhin etwas
Die Mitglieder der tschungking-chinesischen Militärkommission, die sich geraume Zeitlang in den USA. aufhielt, wurden zurückberufen, da sich einfach niemand um sie kümmerte. Monatelang warteten die Offiziere vergeblich auf irgendeine Zusammenkunft oder Fühlungnahme mit den USA.-Stellen.
Auf alle Fälle haben sie in der langen Zeit wenigstens die Amerikaner richtig kennengelernt!
h. k.

Sündenbock gesucht
Die „Times“ verlangt jetzt einen Oberbefehlshaber für den gesamten U-Boot-Krieg.
Irgendwer muß doch schließlich für die Niederlage verantwortlich gemacht werden können.
p. b.

Roosevelt im Recht
Roosevelt erklärte, er führe gegen Japan einen Abnutzungskrieg.
Das ist nicht zu widerlegen; die USA.-Kriegsflotte ist schon ziemlich stark abgenutzt. k. v.

Vom Prahlen
Eine englische Bibliothekarin, die sich 15 Monate in den USA. aufgehalten hat, erklärte, die Engländer müßten vor allen Dingen das Prahlen lernen. Die Amerikanerinnen dächten sonst, die Engländerinnen hätten nichts, womit sie prahlen könnten.
Auch ohne 15 Monate Amerikaaufenthalt hätte die Bibliothekarin zu der schönen Erkenntnis kommen können: „Wer angibt, hat mehr vom Leben!“
h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0197
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

OLIVER STANLEY

Herr Stanley spielt den starken Mann:
„Greif keiner mir das Empire an!
Wenn wir uns seiner nur erfreun,
mag's gern den Yankees lästig sein!"
Wenn man ihn hört, den lieben Kleinen,
dann mag es schon ganz leidlich scheinen.
Nur scheint's, es hat die längste Zeit
der Brit des Empire sich erfreut.

DUFF COOPER

Duff, als Minister abgesägt,
hat kürzlich mal sein Maul geregt.
Er hat sich nie mit Kleinigkeiten abgegeben;
Heut sagt er: „Deutschland hat kein Recht zu leben!" –
Strafbar ist auch der Vorsatz zum Verbrechen,
Duff Cooperlein, wir wolln uns wieder sprechen!

WALLACE

Wenn Wallace jetzt ne Reise tut,
dann will er was erzählen.
Den Caballeros macht er Mut,
indes ihn Sorgen quälen.
„Die bolschewistische Gefahr",
schreit er, „ist nicht vorhanden." –
Jedoch persönlich ist ihm klar:
„Der Kremlmann ist ein Barbar,
bei dem kann ich nicht landen!"

– cvc –

GROSSE POLITIK

Drama in einem Akt und in einem Aufzug

Die Handlung begibt sich im Lift eines Londoner Hotels. Demgemäß ist der Fahrstuhlführer die Hauptperson. Die anderen Mitwirkenden bemühen sich vergeblich, eine Rolle zu spielen. Es sind dies:

Herr Sikorski,
Herr Benesch,
Herr Simowitsch,

ferner fünfundzwanzig holländische, einige belgische Emigranten, mehrere Haakonen und zwei emigrierte Griechen.

Sämtliche Beteiligten sind bemüht, zu verhindern, daß sich der Vorhang hebt, weil sonst ihre sogenannten Landeskinder sehen könnten, was gespielt wird.

Der Fahrstuhlführer (ruft aus): Erster Stock! Königreich der Niederlande, Zimmer 1 bis 25, Belgien links um die Ecke, dritte Tür. Jemand aussteigen im ersten Stock?

Simowitsch: Fünften, bitte!

Fahrstuhlführer: Sehr wohl, Sir!

Simowitsch: Kennen Sie meine Kabinettsmitglieder?

Fahrstuhlführer: No, Sir! Aber ich werde sie wohl am Duft erkennen!

Simowitsch: Gut, also hören Sie — — —

Fahrstuhlführer (unterbricht ihn): Zweiter Stock! Spielwaren, Scherzartikel! Verzeihung, Sir! War bisher im Warenhaus! — Zweiter Stock: Tschechoslowakische Republik. Jemand für den zweiten Stock?

Simowitsch: Fünften, bitte! —

Also — hören Sie! — Wenn die Herren jugoslawischen Minister kommen — lassen Sie keinen zu mir hinauf. Ich halte die Kabinetts-Sitzung in der Halle ab.

Fahrstuhlführer: In der Halle! Sehr wohl! — Dritter Stock! Republik Polen! Beim Aussteigen bitte vorsichtig sein, Herr Sikorski hat begonnen, die Wände niederzureißen, damit der Korridor breiter wird.

Simowitsch: Fünften, bitte! Den kleinen Dicken unter meinen Ministern können Sie gleich wieder wegschicken! Der Rechnungshof hat das Gehalt für den jugoslawischen Ackerbauminister abgelehnt.

Fahrstuhlführer: Abgelehnt! Sehr wohl, Sir! Vierter Stock: Königreich Haakonien. — Nach Griechenland nur über die Hintertreppe. Ich soll die Herren Serben nicht zu Ihnen hinauf fahren, Sir?

Simowitsch: Auf keinen Fall! Die Opposition will sich mit Gewalt meines einzigen Zimmers mit Bad bemächtigen!

Fahrstuhlführer: Fünfter Stock! Königreich Jugoslawien! —

Simowitsch: Na, bitte! — Sagen Sie mal, warum öffnen Sie denn nicht die Tür? — Ach so, ein Trinkgeld! — Tja, man Lieber, Geld hab ich nicht bei mir. Aber wenn Sie ein paar Briefmarken haben wollen — funkelnagelneue Emission!? —

Fahrstuhlführer: Danke, Sir!

(Simowitsch steigt aus, der Fahrstuhl setzt sich wieder in Bewegung, hält dann im vierten Stock.)

(Zwei Haakonen steigen ein): Abwärts? —

Der Erste: Dumme Frage!

Der Zweite: Glauben Sie, wir würden sonst unser Gehalt in Schweizer Goldfranken verlangen?

Der Erste: Und wenn auch Haakon Brite ist — das Pfund ist doch nicht viel wert.

Fahrstuhlführer: Eben deshalb, meine Herren! Wir müssen allein in diesem Hotel schon sieben Regierungen ernähren. Und nun noch Ihren Haakon! — Zweiter Stock, bitte.

(Benesch steigt ein): Abwärts, bitte?

Benesch: Ha! Schurke! Auch schon von diesem elenden Sikorski bestochen? Aufwärts! Aufwärts! Č. S. R. muß höher hinauf! Was bilden sich denn diese Polen ein, diese Anfänger! Ich bin ein gelernter Emigrant, ich muß den Vorsitz im Weltrat der Vereinigten Nationen übernehmen. Was sagen Sie dazu, mein Lieber?

Fahrstuhlführer: Erster Stock, bitte! (Fünfundzwanzig Holländer drängen sich herein) Zurückbleiben, meine Herren! Der Fahrstuhl ist überlastet! Das Seil wird nicht halten.

1. Holländer (zum zweiten): Und wenn alle Stricke reißen, verlangen wir eben von Churchill Bezahlung unserer Lieferungen.

2. Holländer: Richtig! Glaubt der etwa, wir haben ihm Käse und Blumenkohl geschenkt all die Jahre?

Fahrstuhlführer: Meine Herren, seien Sie doch vernünftig! Mindestens einer von Ihnen muß aussteigen!

1. Holländer: Erst können! Bilden Sie sich ein, Churchill zahlt uns noch einen Penny, wenn wir ihm nicht täglich auf die Bude rücken?

2. Holländer: Aussteigen? Wir? Ausgeschlossen! Wo wir doch jahrelang Käse und Blumenkohl auf Kredit geliefert haben!

(Die Tür ist aufgerissen worden, die belgische „Regierung" drängt sich herein.)

1. Belgier: Das ist auch schon was — Blumenkohl! Wir haben Herrn Roosevelt Belgisch-Kongo geliefert! Das Belgische Kabinett — —

1. Holländer: Das Holländische Kabinett —

Benesch: Das Tschechoslowakische Kabinett — —

Sikorski (bahnt sich mit Fußtritten einen Zugang zum Fahrstuhl): Unerhört! Zu Fuß habe ich gehen müssen, weil der alte Herr Benesch ein unfähiger Vorsitzer ist und die Interessen der Kulturnationen nicht wahrt hier im Lift!

Das große polnische Kabinett — —

Fahrstuhlführer: Aber beruhigen Sie sich doch, meine Herren! Das Hotel soll ja umgebaut werden! Hundert neue WC's werden eingerichtet, damit jeder der Herren ein eigenes Kabinett hat.

Sikorski: Ach was! Ehe ich nicht gefragt worden bin, gibt's keine Neuordnung! Warum geht denn die Karre hier nicht weiter?! (Er setzt den Aufzug in Bewegung. Nach einigen Sekunden gibt's einen Ruck, der Fahrstuhl ist eingeklemmt.)

Fahrstuhlführer: Nun haben wir den Salat! Nun sitzen wir fest! Nun schweben wir zwischen Himmel und Erde.

Benesch: Beruhigen Sie sich, mein Freund! Das tun wir schon seit Jahr und Tag.

Fahrstuhlführer: Aber, wenn jetzt kein Wunder geschieht, brechen wir uns das Genick!

Benesch: Ausgeschlossen! Das haben wir schon hinter uns!

DIE MECKERER

Wir sind nicht jung, wir sind nicht alt,
in Nichts etwas; doch mannigfalt!
Wir kühlen mit demselben Wrasen,
womit wir Warmes kälter blasen.
Wir lieben nur das Gegenteil,
das Ebne paßt uns besser steil,
das Steile könnte ebner sein,
das Feine grob, das Grobe fein.
Auf uns warf ihren scheelen Blick
als zehnte Muse: die Kritik.

Karl Gutzkow (1811–1878)

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0198
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNCLE SAM: „*Darf ich mir erlauben –?*“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0199
© Universitätsbibliothek Heidelberg

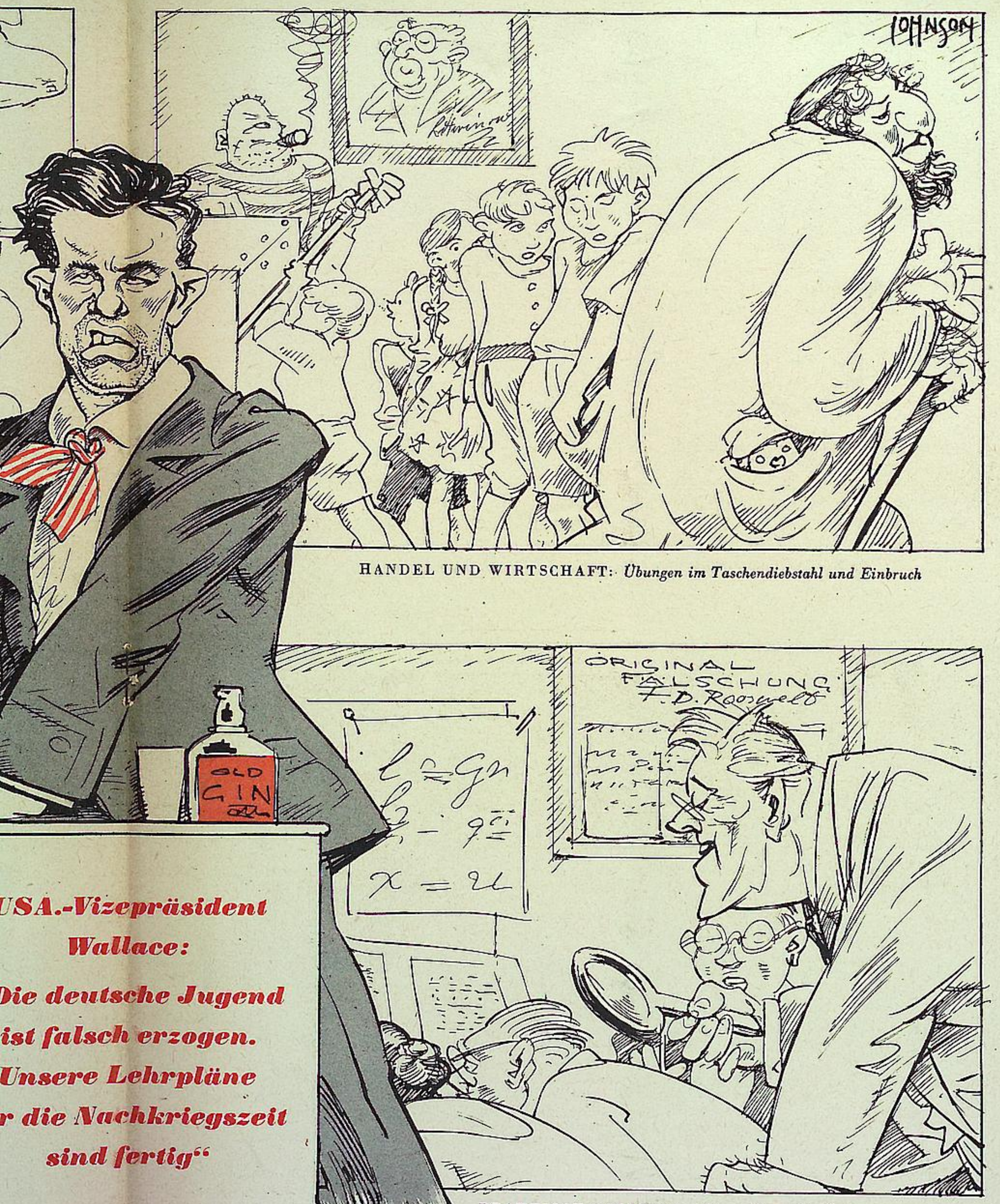
ANGEWANDTER SPORT: *Übungen im Fassadenklettern*

ANGEWANDTE CHEMIE: *Praktische Übungen*
(unter Leitung des Secret Service)

USA.-Vizepräside
Wallace:
„Die deutsche Juge
ist falsch erzogen
Unsere Lehrplän
für die Nachkriegs
sind fertig“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0200
© Universitätsbibliothek Heidelberg



HANDEL UND WIRTSCHAFT: *Übungen im Taschendiebstahl und Einbruch*

PRAKTISCHE POLITIK: *Klasse für politische Fälschung*
(unter persönlicher Leitung des Expräsidenten)

USA.-Vizepräsident Wallace:

„Die deutsche Jugend ist falsch erzogen. Unsere Lehrpläne für die Nachkriegszeit sind fertig“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0201

© Universitätsbibliothek Heidelberg

MAXIMILIAN GRAF V. SPEE

„Ich komme mir überaus
gleichgültig vor, wenn ich
an die Ziele des Krieges denke;
wie gerne werde ich
mein Leben mit Nutzen
fürs Vaterland hergeben."

AN DIE GEFALLENEN FREUNDE

Von
Gerhard Maier

Ich hab mich euch ergeben
schon, als der erste fiel.
Aus eurem jungen Leben
zieht meines Kraft und Ziel.

Denn eure Seelen gingen
wie Düfte in mich ein.
Drum muß in allen Dingen
ich euer Bruder sein.

Es sind ja eure Hände,
wenn stumm es nach mir greift:
daß sich in mir vollende,
was halb in euch gereift.

Ich darf es euch geloben,
denn ich hab euch gekannt.
Noch ließ der Tod mich droben
im Licht als euer Pfand.

Ihr habt wie ich gelitten,
gezweifelt und geglaubt.
Was ihr euch so erstritten,
das hat kein Tod geraubt.

Es ruht im Strom der Zeiten
ein Nibelungenhort:
ihn gilt es zu erstreiten,
zu bergen fort und fort.

Der schiefe Winkel

Es scheint nun einmal mein Verhängnis zu sein, daß ich mich hier im „Kladderadatsch" immer mit mathematischen Dingen zu befassen habe, von denen ich eingestandenermaßen gar nichts verstehe. So wenig, daß ich nicht einmal weiß, ob diese edle Wissenschaft so etwas wie einen schiefen Winkel überhaupt kennt.

Aber meine Mathematik ist von besonderer Art. Sie kommt nämlich vollständig mit dem Wissen um die Tatsache aus, daß zwei mal zwei vier ist.

Sie haben ganz recht, lieber Leser, wenn Sie meinen, daß dies nicht weiter bemerkenswert ist, aber es muß einen doch in Erstaunen setzen, daß es sich von Zeit zu Zeit notwendig macht, auf das kleine Einmaleins hinzuweisen. Denn das kleine Einmaleins des gesunden Menschenverstandes steht im Gegensatz zu dem schon erwähnten schiefen Winkel, weil nämlich aus diesem schiefen Winkel heraus Tatsachen und Menschen falsch betrachtet werden. Wenn man nämlich den schiefen Winkel genau untersucht, dann findet man, daß dort allerlei Zeitgenossen angesiedelt sind, die eigentlich etwas Besseres zu tun hätten, als die Vorübergehenden mit kleinen Steinchen zu bewerfen. Zumal — und da geht die mathematische Berechnung nicht auf — die Leute im schiefen Winkel ganz ernsthaft davon überzeugt sind, daß sie ganz besonders nützliche Mitglieder der Volksgemeinschaft sind. Und tatsächlich halten die Schiefwinkler in ihrem Eckchen keineswegs Maulaffen feil, tatsächlich sind sie brav und ordentlich und fleißig, verstehen ihr Fach und tun unentwegt ihr Bestes. Schade nur, daß sie mit zwei linken Augen zur Welt gekommen zu sein scheinen. Sie sehen immer nur eine Seite der Welt und halten diese Seite wenn schon nicht für das Weltall, so doch immerhin für unsere ganze Menschenwelt.

Nämlich: Als ich neulich bei meinem Kaufmann ein Ei auf Abschnitt A erstehen wollte, begegnete ich dort einem Mann, der den nützlichen, gewiß auch anstrengenden und gewiß gerade heute dankenswerten Beruf eines Kohlenträgers ausübt. Wir können uns gegenseitig gut leiden: er findet meine Zigaretten gut, und ich lobe die Qualität seiner Briketts. In der Kneipe an der Ecke haben wir schon manches freundliche Helle miteinander getrunken und manches Männerwort ausgetauscht. Der Mann wird nun sicherlich baß erstaunt sein, daß ich ihn — trotz unserer guten Beziehungen — hier als das Musterbeispiel eines Menschen mit schiefem Blickwinkel hinstelle. Aber — ich kann es nicht leugnen: als ich ihn beim Kaufmann traf, beehrte er mich aus heiterem Himmel plötzlich mit folgender Ansprache: „Ach, Rosi, so jut wie Sie möchte ick's ooch mal haben! Sie loofen hier schnieke rum mit'n sauberen Kragen, mit'n prima kunstseidnen Schlips für einsachtzig, Handschuhe ham Se ooch an, und zu Hause hokken Se am Schreibtisch und saugen sich wat aus'n Federhalter! Wenn ick dajejen mich ansehe — ne, wirklich: so jut wie Sie möcht ick's ooch mal haben!" — Mein Nachbar hat das ganz bestimmt nicht böse gemeint, und ich will hier gar nicht die Frage aufwerfen, ob man nicht solchen Erwägungen mit dem Hinweis begegnen könne, die Sache mit der Arbeitslast verhalte sich genau so wie die Sache mit dem berühmten Kilo Blei und dem Kilo Bettfedern der Scherzfrage: beide haben genau das gleiche Gewicht. — Es handelt sich hier überhaupt nicht um den Kohlenmann und mich, sondern um den schiefen Blickwinkel der Ressorteitelkeit Daß jeder Berufsstand sich für den Nabel der Welt hält, ist sein gutes Recht, abzulehnen ist nur die Neigung, das Bewußtsein seiner eigenen Größe dadurch zu gewinnen, daß man fremde Leistungen verkleinert. So wenig es als Kopfarbeit anzusehen ist, wenn sich jemand hinterm Ohr kratzt, so wenig kann man die Wichtigkeit einer Tätigkeit danach beurteilen, ob sie sehr viel Staub aufwirbelt und ob man dabei mehr oder weniger zahlreiche Schweißtropfen vergießt, Die Konsequenz solcher Betrachtungsweise wäre doch, daß die Lokomotive, die einen Eisenbahnzug hinter sich herschleppt, wichtiger ist als der Ingenieur, der sie konstruiert hat, oder gar als der Lokomotivführer. Denn die Lokomotive schnauft ja viel heftiger und lauter als ihr Erbauer und ihr Fahrer.

Andererseits wieder nützt der schönste Konstruktionsplan nichts, wenn er nur auf dem Papier steht. Die Zeitungsfrau, die das Druckerzeugnis in die Briefkästen wirft, schwitzt und friert dabei ohne Zweifel weit mehr als der Zeitungsmann, der sie schreibt und redigiert, während andererseits dem Zeitungsmann alle seine Mühe nichts nützen würde, wenn es niemanden gäbe, der das Blatt unter die Leute bringt.

Wenn ich nicht wüßte, daß meinem Kohlenmann literarische Leidenschaften völlig mangeln, und wenn ich ihn nicht als einen vernünftigen Menschen kennte, könnte ich seinen „Sauberen-Kragen"-Standpunkt beinahe für einen Restbestand aus dem Café „Größenwahn" halten, wo schmutzige Fingernägel als Zeichen von Genialität gewertet wurden.

Es ist schon so, wie ich in meinen einleitenden mathematischen Betrachtungen feststellte: man muß daran denken, daß zwei mal zwei vier ist, daß der Mann mit dem sauberen Kragen und der mit der Kohlenschaufel von zwei verschiedenen Seiten aus auf das gleiche Ziel hinarbeiten, daß Ingenieur, Lokomotive und Lokomotivführer zusammen wirken müssen, um einen Eisenbahnzug in Bewegung zu setzen.

Dann kommt man nämlich zu der Erkenntnis, daß zwei mal zwei fünf ist: du und ich und er und sie sind zusammen fünf Finger an einer Faust. Und auf die Kraft dieser Faust kommt es an, zu der sich die einzelnen Finger vereinigen!

rosi

WORTE DER LIEBE

Alle Gedanken, die du nicht sagst,
weiß ich vor dir.
All deine Schmerzen, die du nicht klagst,
weinen in mir. —

Ersehnte Worte, die schweigend versäumt
dein scheuer Mund,
sind wie die Wünsche, die kaum du geträumt,
mir seltsam kund. —

Du lebst mit solcher Liebe in mir;
willst du dich sehn, —
mußt du den weiten Weg zu dir
durch meine Seele gehn. —

Peter-Fritz Prior

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0202
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SPUK IM MORGENGRAUEN

„Kinder, vergeßt es nie!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0203

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HILDE HILDEBRAND

Man kann wohl mit einigem Recht behaupten, das Brettl-Lied, das Chanson sei ein Prüfstein schauspielerischen Könnens. Denn jedes dieser kleinen Kunstwerke, das diesen Namen verdient, ist so etwas wie der Extrakt eines Dramas. Ein Handlungsvorgang, in die denkbar knappste Form gebracht, prall gefüllt mit Leben — das sollte ein gutes Chanson sein, oder: das sollte eine gute Schauspielerin daraus machen können.

Hilde Hildebrand kann es. Sie kann in einem Tonfall mehr Psychologie legen als viele Autoren in die Charakterzeichnung und -entwicklung eines ausgewachsenen — und zum Auswachsen langweiligen — Dreiakters. Sie vermag mit einer — scheinbar nebensächlichen — Geste einen Menschen deutlicher und überzeugender sichtbar zu machen, als mancher Mime, der von Maskenbildners Gnaden lebt.

Es liegt auf der Hand, daß eine Schauspielerin dieser Art für den Film wie geschaffen ist. Denn dessen Optik steigert jedes Zuviel von Ton und Gebärde ins Überdimensionale, macht jede Unterstreichung zur Unnatur und jede Theatralik zur Groteske.

Man erlebt es ja häufig, daß Schauspieler, die versuchen, mit den Ausdrucksmöglichkeiten der Bühne Filmrollen zu gestalten, unerträglich gekünstelt wirken, weil die Mimik und Bewegung außerhalb des ebenso stilisierten Bühnenbildes, außerhalb des Sprachraumes, der Bühnendichtung im störenden Kontrast zur Umwelt steht. Hilde Hildebrand aber kommt aus der Welt jener Kunst, die mit den feinsten — ja, mit kaum merklichen — Abschattungen auskommen muß, eben um nicht den Rahmen zu sprengen, der ihr durch Textvorlage und neutrale Sachlichkeit des Vortragspodiums gezogen ist. Deshalb sind ihre komischen und grotesken Filmgestalten komisch und grotesk von innen her.

Ihre maliziösen Damen und Dämchen, ihre „hysterischen Ziegen", aber auch ihre spöttisch-überlegenen Desillusionierten sind immer ein Labsal für Freunde satirischer Gestaltung.

Es wäre mißverständlich, wollte man das, was im allgemeinen in den Tonfilmen gesungen wird, zur Gattung der Chansons rechnen — Hilde Hildebrand macht sogar aus ihnen — entschuldigen Sie das harte Wort —: Kabinettstückchen. Wir werden sie demnächst in einem neuen Film „Die schwache Stunde" sehen, — das wird sicherlich wieder eine heitere Stunde werden.

R. S.

Im Rampenlicht...

HEITERE ZWISCHENSPIELE

Es ist nun einmal so: die Menschen begehren immer das, was sie nicht haben. Ist es da ein Wunder, daß gerade die Musiker sich aus ihrem Berufsleben „in lauter Harmonie" manchmal heraussehnen und im Privatleben recht streitbare, mitunter auch grobe, auf jeden Fall aber schlagfertige Leute sind? — Nein, das ist so wenig verwunderlich wie bedauerlich, denn wenn es nicht so wäre, kämen wir gewöhnlichen Sterblichen um das Vergnügen an jenen heiteren Zwischenspielen, die der Anekdote immer neuen Stoff geben.

Besonders reich an solchen Intermezzi war das Leben Hans von Bülows, aber nur ein einziges Mal beendete er eine seiner berühmten Polemiken mit einer musikalischen Pointe, statt — wie sonst — mit spitzigen Worten. Das kam so: Bülow hatte einen aufsehenerregenden Angriff gegen die Berliner Königliche Oper gerichtet, die er „Zirkus Hülsen" nannte, ohne damit — wie er betonte — den Meistern der echten zirzensischen Kunst zu nahetreten zu wollen. Der Leiter des angegriffenen Kunstinstitutes verzichtete auf sachliche Gegenargumente und hielt es für richtiger, anläßlich der Erstaufführung einer Oper „Merlin" Hans von Bülow aus dem Theater weisen zu lassen. Das hätte er nicht tun sollen, denn Bülow blieb die Antwort nicht schuldig. Zu Beginn seines nächsten Philharmonischen Konzerts ließ er vor dem eigentlichen Programm eine „Kleine Einleitungsmusik" spielen: die Takte „Will der Herr Graf den Tanz mit mir wagen?" — aus „Figaros Hochzeit". Das Publikum raste Beifall, Bülow hatte die Lacher auf seiner Seite und der gräfliche Intendant für weiteren Spott nicht zu sorgen.

Bülow haßte nichts so sehr als zudringliche Menschen, vor allem solche, die aus seinem Namen für irgendwelche musikalischen Geschäfte Kapital schlagen wollten. Einem solchen erteilte er einmal eine recht unsanfte Abfuhr. Es handelte sich um einen Impresario, der kein Mittel unversucht ließ, Bülow zur Aufführung der Symphonie eines von ihm „entdeckten" Göttinger Kapellmeisters zu veranlassen. Schließlich drang er sogar während der Pause eines Konzerts in das Künstlerzimmer ein und begann, ohne Bülow überhaupt zu Worte kommen zu lassen, eine Lobeshymne auf die Komposition besagten Göttingers. Als er endlich innehielt, um Luft zu holen, sagte Bülow: „Sie, Herr — ehe Sie weitersprechen: aus Göttingen beziehe ich meine Würste, aber keine Symphonien!" Sprach's und ließ den Quälgeist stehen.

Nach einem „Krach" mit einem damals sehr bekannten Bassisten wurde Bülow hinterbracht, daß dieser wüst auf ihn schimpfe. „Macht nichts!", antwortete er, „der Mann ist genau so dumm wie ein Tenor, er sagt bloß alles eine Oktave tiefer." Wie das bei einem Theaterzwist meistens ist, versöhnten sich die „Feinde" sehr bald wieder, und während der Sommerferien fuhren sie sogar miteinander an die See, nahmen in der Badeanstalt nebeneinander liegende Kabinen und wären wohl gut miteinander ausgekommen, wenn der Bassist nicht auf die unglückliche Idee gekommen wäre, beim Umkleiden seines Basses Grundgewalt ertönen zu lassen. Bülow hörte das, riß die Tür der Nachbarzelle auf und rief dem Sänger zu: „Hören Sie auf, hören Sie auf! Ich habe Ihnen doch schon einmal gesagt, daß Sie Kabinensänger (Ka Bühnensänger!) sind!" Der Sänger war wieder einmal gekränkt.

Ein andermal hatte Bülow es nicht verhindern können, daß sich die klavierspielende Tochter eines Hauses, in dem er zum Abendessen eingeladen war, vor ihm produzierte. Er hatte gerade seinen höflichen Tag, wollte die liebenswürdige Gastgeberin nicht kränken und sagte, als man ihn um sein Urteil über das Spiel der jungen Dame bat, auf einem so verstimmten Flügel könne man nun einmal nicht gut spielen. „Der Flügel ist verstimmt?", sagte die Mama, „dann werde ich ihn gleich morgen stimmen lassen!" — „Noch besser wäre es, gnädige Frau", antwortete Bülow, „Sie ließen ihn besaitigen."

Die berühmte Sängerin Adeline Patti sammelte mit Leidenschaft Musikerhandschriften. In ihrem Autographenalbum, das dadurch zu einem bedeutenden Wertstück geworden war, fehlte kaum einer der großen Komponisten ihrer Zeit, und die meisten hatten ihrer gefeierten Interpretin irgendeine persönliche Widmung in das Buch geschrieben. Nur Hector Berlioz war jahrelang nicht zu einer Eintragung zu bewegen gewesen. Aber die Patti gab nicht nach. Als sie wieder einmal mit Berlioz zusammentraf, sagte sie: „Meister, dieses Mal hilft Ihnen nichts, dieses Mal müssen Sie mir Ihr Autogramm geben. Hier ist das Album, und nun schreiben Sie etwas recht Schönes hinein, einen Gedankenblitz, ein musikalisches Zitat aus einem Ihrer Werke — oder was Sie sonst wollen. Ich habe sogar zwei Belohnungen für Sie, ganz nach Wahl: entweder singe ich Ihnen etwas Schönes vor, oder ich schicke Ihnen eine herrliche Gänseleberpastete, die mir heute ein Verehrer aus Straßburg überreichen ließ." Berlioz ließ sich das Album geben, machte seine Eintragung und reichte der Patti das Geschriebene „Oportate pati!" las die Künstlerin und fragte: „Was heißt denn das? Mein Name wird doch mit doppeltem t geschrieben!" — „Ich weiß, ich weiß", lächelte Berlioz, „aber mit Ihrem Namen hat der Satz auch gar nichts zu tun! ‚Oportate pati' heißt ganz einfach: Ich will die Pastete!"

Adelina hielt Berlioz seither für unhöflich!

rs-rs.

VORSPIEL

Über das bunte Parkett und die goldenen Ränge
springen die Lichter der flammend heiteren Decke.
Erwartung und Flüstern schwirrt über festlicher
Menge.
Neigen sich Herren vor Frauen in seidener Pracht,
leuchtet weißer die Haut in reichem Perlengehänge.
Aber schüchtern im tiefen Orchester erwacht
der glucksende Laut lachender Klarinetten,
und es vermählt sich die klagende Oboe mit hellen
Trompeten,
bis mähliches Dunkel den Tönen ein Ende macht.

Die Stille wird groß und atmet. Im schmalen Band
leuchtender Blende hebt der Meister die Arme am
Pult.
Das Geigenpiano dämpft noch die linke Hand,
die Rechte öffnet den schmetternden Mund
sieghafter Posaunen. Und
während die Hörner das Thema zauberisch halten,
ranken die Streicher ein flirrendes Glasgewebe
und schwinden dahin, wie gebrochenes Licht
entschwebt,
bis teilend der schwere Vorhang sich hebt.

Soldat Otto Fröhmcke

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0204
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

nger!) sind!“
al gekränkt.
nicht verhin-
vierspielende
em er zum
r ihm produ-
en höflichen
Gastgeberin
man ihn um
jungen Dame
mten Flügel
gut spielen.
“, sagte die
leich morgen
sser wäre es,
Bülow, „Sie

e Patti sam-
erhandschrif-
oum, das da-
Vertstück ge-
r der großen
die meisten
retin irgend-
das Buch ge-
z war jahre-
zu bewegen
nicht nach.
erlioz zusam-
, dieses Mal
müssen Sie
Hier ist das
etwas recht
kenblitz, ein
Ihrer Werke
Ich habe so-
e, ganz nach
hnen etwas
e Ihnen eine
ie mir heute
überreichen
Album geben,
reichte der
ortate pati!“
„Was heißt
och mit dop-
ch weiß, ich
mit Ihrem
ar nichts zu
anz einfach:

ür unhöflich!
rs-rs.

denen Ränge
heiteren Decke.
ber festlicher
Menge.
eidener Pracht,
Perlengehänge.
r erwacht
rinetten,
Oboe mit hellen
Trompeten,
n Ende macht.

schmalen Band
r die Arme am
Pult.
linke Hand,
n Mund

berisch halten,
Glasgewebe
nes Licht
entschwebt,
h hebt.
to Fröhmcke

DAS BRITISCHE GEWISSEN

III

DER BLICK IN DIE ZUKUNFT

„Bolschewistisches Europa? – Never mind – der Leichengeruch dringt nicht bis England . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0205

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Die Wahrheit

Einen Wirrkopf bezeichnete man in Sachsen und Thüringen schon immer mit „Fitzkopf", und so stand einmal an der Tafel der Klasse, die der Gothaer Gymnasialprofessor Galletti, der Vater der Kathederblüte, der lapidare Satz: „Galletti ist ein Fitzkopf". Da der Professor mit einer Klassenstrafe drohte, wenn sich der Übeltäter nicht freiwillig melden würde, trat zögernd ein Schüler vor und gestand: „Herr Professor, ich habe es geschrieben!"

Galletti winkte ab: „Es ist gut, Schultze! Es freut mich außerordentlich, daß du damit, entgegen deiner sonstigen Gewohnheit, der Wahrheit die Ehre gegeben hast."

k. v.

Kein Denkmal-Grund

Kästner, der geistreiche Göttinger Professor, kam während eines Spazierganges mit einem Fremden von Rang an einen Platz, auf dem gerade der Boden für ein Denkmal des Landesherrn vorbereitet wurde. Man hatte hierzu ungewöhnlich viel Erde aufgeworfen. Das fiel dem Begleiter auf und er fragte Kästner, warum die Errichtung eines Denkmals so viele Umstände erfordere.

Der Professor entgegnete etwas zweideutig: „Man kann keinen Grund dafür finden."

k. v.

Maßnahmen ...

Aus Kairo wird gemeldet, daß im Jahre 1942 in Ägypten gegenüber 300 000 Eheschließungen 10 000 Ehescheidungen ausgesprochen worden sind.

Die Regierung hat Maßnahmen angekündigt, die eine Ehescheidung erschweren sollen.

Wären da nicht Maßnahmen am Platze, die die Eheschließung erschwerten? c. w.

Variierte Redensart

Hans von Bülow hatte sich bereit erklärt, die Stimme der Tochter eines Bekannten daraufhin zu prüfen, ob eine Ausbildung des Mädchens als Sängerin geboten erschien. Das Mädchen sang dem berühmten Dirigenten vor, doch zum Schluß wiegte Bülow bedenklich sein Haupt: „Mein Fräulein, auch bei größter Übung und größtem Fleiß werden Sie es kaum schaffen; ich rate also dringend von einer Ausbildung als Sängerin ab." Das Mädchen aber war hartnäckig und meinte: „Herr von Bülow, ich will und muß es schaffen, koste es, was es wolle; ich werde alle Widerstände brechen!"

Bülow warnte: „Aber, mein Fräulein, Sie können doch unmöglich mit dem Kehlkopf durch die Wand."

k. v.

In Boston (USA.) verurteilte der Richter zwei Mädchen, die sich in Begleitung von Soldaten in einem Café befanden, sich dort sinnlos betranken und dann zur Belustigung des Publikums sich vollkommen entkleideten, um schlafen zu gehen, zu 24 Stunden Haft. Im Wiederholungsfalle drohte der Richter eine schärfere Strafe an.

Durch diese Androhung werden die Mädchen direkt dem Kabarett in die Arme getrieben, wo man das Gleiche straflos tun darf.

k. v.

Kollegen

Am zahnärztlichen Institut einer Universität unterrichteten zwei ziemlich gleichaltrige Dozenten, die knapp auf Grußfuß standen. Der Ältere erhielt eines Tages den von beiden ersehnten Titel „Professor". Als der Jüngere von dieser Auszeichnung erfuhr, sagte er: „Ach was! Ich nenne den Esel ruhig weiter Kollege."

a. s.

Kinderkrankheiten

Bei der Aufnahme in ein süddeutsches städtisches Krankenhaus fragte der diensttuende Arzt eine junge ledige Patientin, wie das so üblich, nach früheren Krankheiten. „Haben Sie früher irgendwelche Kinderkrankheiten durchgemacht?"

Darauf erklärte das junge Mädchen: „Oimal ist's guet gange, bloß hot's Wochenbett a bisle lang dauret, und 's andere Mol ist's z'bald komme und tot gwä (gewesen)!"

a. s.

BARGEDANKEN IN USA.

„Weißt Du, Darling, ich lasse mich nach dem Kriege als Lehrer in Berlin anstellen, und dann machen wir unser Wochenende immer in Paris ..."

DER KORB

Es freit ein alter Junggesell
Mit neugeschabtem Barte.
Wie tat er schön, wie kuckt er grell,
Als man bei Tisch uns paarte!
Laß ihn nur grell und artig sein,
Und noch so glatt sich schaben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Er trug ein Kleid von altem Schnitt
Und seines Oheims Schnallen.
Wie äugelt er, wie macht er mit,
Dem Mädchen zu gefallen!
Er mag um reiche Witwen frein,
Mit reichen Morgengaben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Mit seinem wohlersparten Gut
Und seiner Tugend prahl er!
Was kümmert mich sein falber Hut,
Und seine blanken Taler!
Soll sich ein frisches Jüngferlein
Am dürren Geize laben?
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Bald setzt er weiter seinen Stab,
Um ehrenfest zu werben.
Dann, Schwestern, fertigt flink ihn ab
Mit nettgeflochtnen Körben!
Laßt ihn sogar zum Zipperlein
Auf Freiersfüßen traben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Johann Heinrich Voss (1751–1826)

Briefkasten

Landshut. Die „Landshuter Zeitung“ Nr. 10 schreibt: „Im Jahre 1443 wurde die Stadt Landshut nach dem Chronisten durch eine pestartige Krankheit sozusagen entvölkert, wie denn im Mittelalter Mangel an einem Stadtpflaster, die todhauchenden Wassergräben, Unbekanntschaft mit dem Hemde in den unteren Schichten, Genuß geräucherter und starkgesalzener Speisen etc. der Epidemie hilfreiche Hand boten. Gleiches Unglück stürzte sich über die Stadt fünfzig Jahre später, immer mit Erbrechen beginnend und endend.“

Gerade die unteren Schichten des Hemds sind oft die Träger der Krankheitserreger.

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 40 enthält folgende Heiratsanzeige: „Kaufmann, 35/166, gebild., gute Verhältnisse, Wohn., s. gut aussehende Ehepartnerin, auch Witwe, bis 28, gesund, aus gut., mögl. Geschäftshaus, mit Ausstatt. (Möb.), gute Zähne.“

.. Weil es manche harte Nuß zu knacken geben wird.

Feldpost. Sie haben in der „Donau-Bodensee-Zeitung“ Nr. 12 die folgende Anzeige gefunden: „Bauernsohn, ges. Alters, s. Wohn. bei alleinst. Frau od. Frl. Evtl. spät. Heirat.“

Sie sind empört. Aber bitte beruhigen Sie sich: dem Bauernsohn ist es nur um die Wohnung zu tun; das Heiratsversprechen geht ganz nebenher als besonderer Köder. Zudem ist es ja nur „eventuell“ gemeint.

Prag. F. F. Sie senden uns einen Ausschnitt aus einem Prager Blatt, in dem es unter der Überschrift „Aburteilung von Schwarzhändlern in Nordchina“ heißt: „Nach einer japanisch-chinesischen Erklärung werden japanische und chinesische Staatsangehörige in Nordchina, die Schwanzhandel treiben, Lebensmittel oder andere Güter hamstern und sie zu ungesetzlichen Preisen kaufen oder verkaufen, in Zukunft nach den Militärgesetzen abgeurteilt werden.“

Es ist uns nicht genau bekannt, ob die Ochsenschwanzsuppe in Nordchina ebenso begehrt ist wie bei uns. Wir könnten uns dann schon einen Schwarzhandel mit diesen Rohstoffen denken. Sie nicht —?

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH

Berlin SW 68, Beuthstraße 6–8

KAMPF MIT DEM WIDDER

Als Sonntagskind unterm Sternenbild
des Schützen erblickte einst Nöke
die Lichter der Welt auf dem Lebensgefild
bei mystischem Widdergeblöke.

Im Chaos noch weideten Geister, vom Gott
berufen, als Widdermenschherde
für Nöke zu werden ein Schicksalskompott
von Freunden und Frau auf der Erde.

Sie haben sich nach und nach alle alsdann
sturstracks ins Dasein geschliddert
und immer mehr Nöke, den Schützenmann,
umwiddert und angewiddert.

Er möchte wohl manchmal schießen, wenn sie
des Widerspruchs wider ihn schuldig,
und bleibt doch als Weiser, in Harmonie
mit sich und der Welt, so geduldig.

Er meint, daß vielleicht zu belehren sind
auch Widder, mit Sanftmut, nicht Brüllen:
Er ist ja nun mal ein Sonntagskind,
dem sich alle Wünsche erfüllen.

Heinrich Noeren

Freiberg. P. B. Sie senden an den „Kladderadatsch“ nach München eine originelle Anzeige aus einer Dresdner Zeitung — obgleich der besagte „Kladderadatsch“ als echter Berliner sich seit 95 Jahren seinen guten Ruf erworben hat. Nichtsdestoweniger erreichte uns Ihr Brief mit diesem Ausschnitt: „Hausmannswohng. in Villa, Nähe Stübelplatz, Stube, 2 Kammern, Küche, an Ehepaar oder einzelne Frau, auch mit Hindern, sof. zu vergeben.“

Nun — das soll entweder eine Abkürzung für „Frau mit Hinternissen“ sein oder eine Umschreibung für Sitzgelegenheit, Polstersitzgelegenheit allerdings, wie der weiche Konsonant andeutet. . . .

Großrhüden a. H. H. B. Sie senden uns folgenden Ausschnitt aus einer Harzer Zeitung: „Ankara, 3. Februar. Wie die türkische Nachrichtenagentur Agence Anatolie berichtet, hatte Churchill auf seinen Wunsch am 31. Januar eine Zusammenkunft mit dem türkischen Staatspräsidenten Ismet Inoenue in Adana. Es wurden, wie das Communiqué mitteilt, allgemeine, im Rahmen der türkischen Neutralitätspolitik liegende Frauen besprochen.“

Sie fragen: „Cherchez la femme“ in der Politik? — Wir meinen auch, daß diese Zeiten eigentlich vorüber sind. . . .

DAS ERSTE GRÜN

Ehe die ersten Blumen blühn,
wird Jelängerjelieber grün,
früher als alle Bäume.

Städter staunen: ein grüner Strauch;
kommen sie näher, sehen sie's auch:
nur Jelängerjelieber!

Was heißt „nur“? Ist Grün nicht Grün?
Erster Preis wird drum verliehn
dir, Jelängerjelieber.

Was der helle Vogelton
längst dem Ohr verkündet schon,
kündest du dem Auge:

Frühling, Frühling stellt sich ein,
mag es stürmen, mag es schnein.
Grün wird wieder die Erde!

Emil Weber

Berlin. A. T. Z. In Nr. 2 gaben wir eine uns eingesandte Geburtsanzeige wieder, bei welcher die Unterschrift des Vaters den Zusatz trug: „z. Z. Universitätsfrauenklinik, Privatstation“. Sie erinnerte uns an den Brauch einiger Naturvölker, daß bei Geburtsfällen der Mann sich ins Bett legt. Diese Sitte scheint sich in der Tat immer mehr bei uns einzubürgern, bekommen wir doch zahlreiche Zusendungen mit ähnlichen Anzeigen. So geht uns heute aus Wuppertal-Elberfeld ein Blatt vom 13. Februar 1943 mit folgender Ankündigung zu: „Gerda Maria. Die glückliche Geburt unseres zweiten Kindes zeigen wir an. Maria-Therese Z., geb. L., Walter Z. Zur Zeit Landesfrauenklinik X. 9. Februar 1943.“

Wir werden uns daran gewöhnen müssen, in Zukunft nicht nur von Wöchnerinnen, sondern auch von Wöchnern zu sprechen.

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 4 veröffentlicht folgende Heiratsanzeige: „Industriebeamter, 42/172, gut. Eink., mat. desinter., s. Ehebekanntsch. m. hübscher, eleg., temperamentv. Dame. Zuschr. m. Ganzlichtbild (wird ehrenwörtlich retourniert) unter „Schöne Beine 4145“ Verlag.“

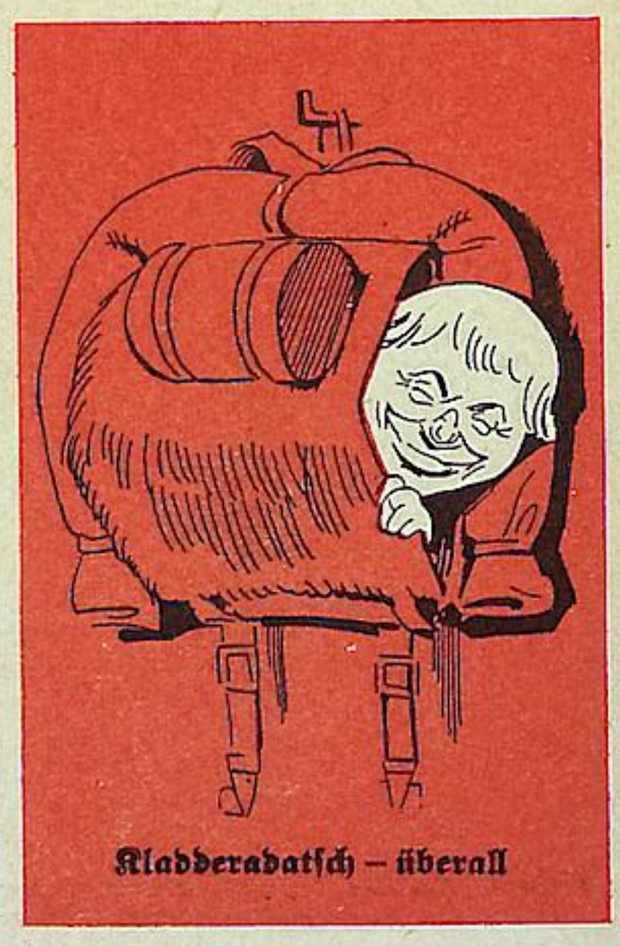
Wenn es diesem Herrn so wichtig ist, schöne Damenbeine zu sehen, dann muß er bei Ganzlichtbild in Klammern setzen „Badeanzug“.

Reichenbach. M. L. Im „Reichenbacher Tageblatt“ vom 16. Januar findet sich folgende Anzeige: „Fröhliche gebildete Frau (52 Jahr), sucht einen Mann, er kann ab und zu auch ein bißchen knurren.“

Knurrhähne vor!

Sieglar. Dr. St. Im „Westdeutschen Beobachter“ vom 26. Januar lesen wir folgende Anzeige: „Junges Mädel, welches Lust u. Eignung für Büro hat und dem nebenbei Gelegenheit geboten ist, den Haushalt gründlich zu verlernen (Hausgehilfin vorhanden) in angenehme Stellung mit Familienanschluß gesucht.“

So etwas anzubieten ist eigentlich unmoralisch. Wir hoffen, daß es nicht ernst gemeint ist.



Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0207

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 2.

G 5412 3.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

BRITISCHER DIENST AM KUNDEN

„Aber, polnischer Liebling, hab' doch Vertrauen zu unserem Sowjetbruder!
Ich garantiere dir, daß es in seinem Magen warm und behaglich ist."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
komm. d. Leiter
Abt. Buchverwaltung
Universitätsplatz 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0208

© Universitätsbibliothek Heidelberg